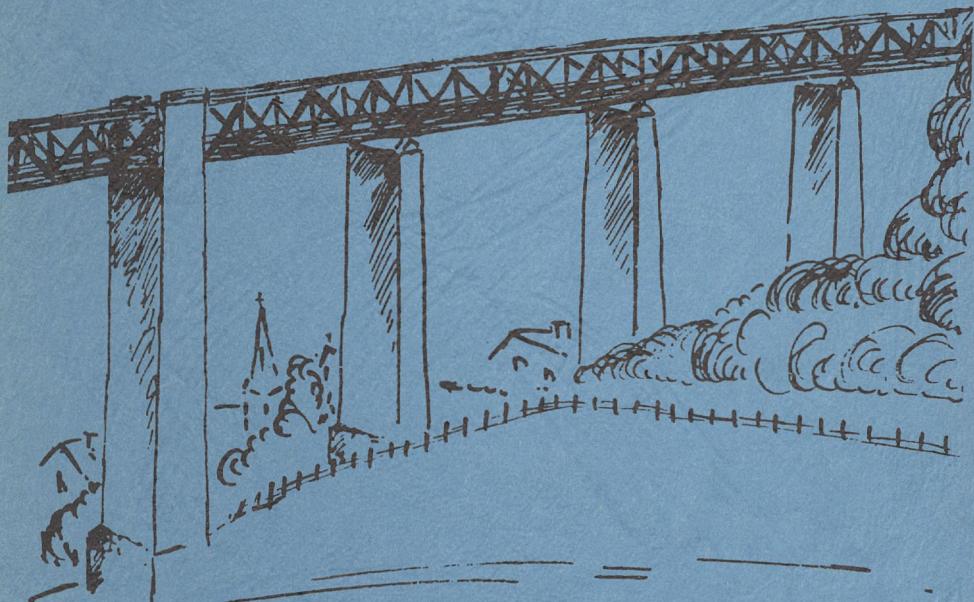


Im Göhltal



Landschaft im Grenzraum Nordostbelgiens

Nº 37

Im Göhltal

Inhaltsverzeichnis

ZEITSCHRIFT der

H. Beckers, Ellendorf	Die Landes-Grenzpfähle zwischen Belgien und den Niederlanden	5
W. Meven, Hergenrath	Heimat im Krieg - Wie es war ...	14
P. Zimmer, Astenet	Der Katharinenhof von Astenet	32
A. Bertha, Hergenrath	Vor rund 20 Jahren	43
M.Th. Weinert, Aachen	Anemone	59
A. Jansen		63
Kultur, Heimatkunde und Geschichte im Göhltal		
A. Bertha, Hergenrath	Die Göhltal-Heimatgruppe	68
P. Zimmer, Astenet	Rechts im Siedlungsraum des Ortes (Dorfplatz und Wirtschaftsorts)	74
F. Pauquet, Kempen	Der Preusbosch in der ehemaligen Bank Monzen	86
A. Bertha, Hergenrath	Ein Pachtvertrag über den Gutshof der	93
W. Meven, Hergenrath	Speditionsagentur : Maxent, G. & Sohn Firma : Albrecht Baier, Eisenerz Kunst : Luis Simplicio Henriquez Bauwerke : Nr. 000-000	96
A. Bertha, Hergenrath	August 1985	98

Veröffentlicht mit der Unterstützung des Kulturamtes der
deutschsprachigen Gemeinschaft

Vorsitzender : Herbert Lennertz, Stadionstr. 3, 4721 Neu-Moresnet.

Sekretariat : Maxstr. 9, 4721 Neu-Moresnet.

Lektor : Alfred Bertha, Bahnhofstraße 33, 4728 Hergenrath.

Kassierer : Fritz Steinbeck, Hasardstraße 13, 4721 Neu-Moresnet.

Postscheckkonto Nr 000-0191053-60

Die Beiträge verpflichten nur die Verfasser.

Alle Rechte vorbehalten.

Entwurf des Titelblattes : Frau Pauquet-Dorr, Kelmis.

Diese Skizze zeigt den Moresneter Göhlviadukt sowie die Hergenrather Hammerbrücke in ihrer ursprünglichen Form.

Druck. Hubert Aldenhoff, Gemmenich.

Die Landes-Grenzpfähle zwischen Belgien und den Niederlanden

Inhaltsverzeichnis

von Hubert Beckers

H. Beckers, Eilendorf	Die Landes-Grenzpfähle zwischen Belgien und den Niederlanden	5
W. Meven, Hergenrath	Heimat im Krieg - Wie es war ...	14
P. Zimmer, Astenet	Das Katharinenstift von Astenet	32
A. Bertha, Hergenrath	Vor rund 300 Jahren	45
M.Th. Weinert, Aachen	Anemone	59
A. Jansen, Moresnet-Kapelle	"Die Göhl ist biologisch tot!"	60
A. Bertha, Hergenrath	"Kennen Sie Jacques Urlus?"	68
P. Zimmer, Astenet	Bergmannslos (7. Forts.)	74
F. Pauquet, Kelmis	Der Preusbosch in der ehemaligen Bank Montzen	86
A. Bertha, Hergenrath	Ein Pachtvertrag über den Gutshof der Eyneburg	93
W. Meven, Hergenrath	Leo Hombourg (†)	96
A. Bertha, Hergenrath	Auf dem Büchermarkt	98

Es war im "Théâtre de la Monnaie", der heutigen Staatsoper in

(*) Über die wirtschaftlich bedingten Grenzstreitigkeiten um den Altenberg, d.h. das spätere Neutral-Moresnet, soll hier nicht berichtet werden.

Die Landes-Grenzpfähle zwischen Belgien und den Niederlanden

von Hubert Beckers

Unter den vielerlei Arten und Formen von Grenzsteinen, die wir im Bereich des Dreiländerecks kennen, stellen die Landes-Grenzsteine zwischen den beiden Staaten Belgien und den Niederlanden zweifellos schon fast eine Kuriosität dar. Kennen und stellen wir uns Grenzsteine im allgemeinen als "steinerne" Zeugen der Geschichte vor, so sehen wir uns hier gußeisernen Grenzsäulen gegenüber. Seit dem Jahre 1843 bestimmen sie nunmehr den genauen Grenzverlauf beider Staaten, die einst einmal gemeinsam ein Staatsgebilde unter einem Souverän darstellten. Doch wie kam es zu dieser Grenzziehung? Dazu vielleicht ein kurzer geschichtlicher Rückblick in die Anfänge des vorigen Jahrhunderts.

Hatte Napoleon 1795 noch die in langen Jahren zusammengewachsene Einheit des Herzogtums Limburg respektiert, indem die im Bereich unserer Göhltal-Vereinigung liegenden Orte zum Ourthe-Departement, das jenseits der Höhen gelegene Aachen jedoch zum Roer-Departement gehörte, so wurde bereits 1815 durch den Wiener Vertrag eine erste Zäsur geschaffen. Als Folge dieser sogenannten "ersten Neuordnung Europas", bei der sich u.a. die beiden Königsreiche Holland und Preußen auf eine Grenze einigten, die beiden Staaten etwa die gleiche Bevölkerung überließ, wurden jahrhundertalte Bindungen auseinander gerissen(*)).

Glaubte Wilhelm I. von Oranien, der seit 1815 den Thron als König der Vereinigten Niederlande innehatte, an eine ruhige Regierungszeit, so hatte er sich nun nach nur 15-jähriger Regierungszeit getäuscht. Nach fast 2000-jähriger Fremdherrschaft und Unterdrückung übten die Belgier am Abend des 25. August 1830 den Aufstand. Allzusehr war ihnen das Joch der calvinistischen Niederländer verhaßt, das sie endlich abschütteln wollten.

Es war im "Théâtre de la Monnaie", der heutigen Staatsoper in

(*) Über die wirtschaftlich bedingten Grenzstreitigkeiten um den Altenberg, d.h. das spätere Neutral-Moresnet, soll hier nicht berichtet werden.

Brüssel, wo am Ende des vierten Aktes der neapolitanische Volksheld in Auberts Oper "Die Stumme von Portici" die Arie vom Tod der Fremdherrschaft und Tyrannei, von der Sehnsucht nach Freiheit und eigenem Vaterland sang. Jeder im vollbesetzten Saal kannte den Inhalt der Oper : die Rebellion der Neapolitaner gegen die spanische Tyrannei, die zum Schluß für den Helden jedoch tragisch endet.

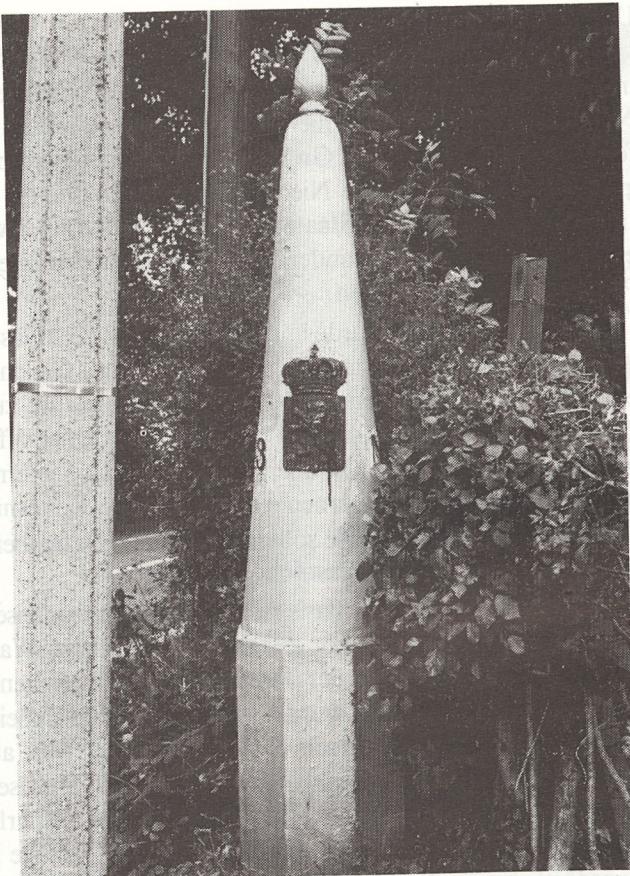
An jenem warmen Augustabend in Brüssel nun sollte das Schicksal der Belgier eine bedeutsame Wende nehmen. Wie elektrisiert sprangen die jungen Bürgersöhne im Theatersaal von ihren Stühlen und stürzten ins Freie. Schon viel zu lange hatten sie ihrer Meinung nach die Bevormundung durch die Niederländer erduldet, ihre Benachteiligung im politischen Leben, die hohen Steuern und Lebenskosten, die Preszensur. Die außerdem gesetzlich vorgeschriebene Landessprache Niederländisch hatte den Haß noch verstärkt.

So brach vor 155 Jahren der bereits vorprogrammierte Aufstand der Belgier gegen die Holländer los. Die Ereignisse am Abend des 25. August waren das langersehnte Signal für die Masse der arbeitslosen und hungernden Arbeiter, die bisher unendliches Leid erdulden mußten und sich nach Freiheit und menschlicher Würde sehnten. Nun war der Funke übergesprungen, der Augenblick gekommen, die Ohnmacht und Stumpfheit abzuschütteln. Plündernd zogen sie durch die Straßen Brüssels, brannten das Haus des verhaßten Justizministers van Maanen nieder und brachen in Geschäfte ein, um sich mit Waffen zu versorgen.

War der Aufstand ursprünglich als spontane Reaktion aus dem Unmut des Bürgertums heraus geboren, so wurde es nun schnell zu einem allgemeinen nationalen Anliegen. Freiwillige aus den belgischen Provinzen im Süden des Königreiches eilten nach Brüssel, als sie hörten, daß königliche Truppen vor den Toren Brüssels aufmarschierten, um den Aufstand niederzuschlagen. Der eigentliche Freiheitskampf dauerte jedoch nur drei Tage, vom 23. bis zum 26. September 1830. Fast widerstandslos zogen sich die Truppen König Wilhelms I. aus Brüssel zurück. Die Bilanz dieses Aufstandes : rund 500 Tote und die doppelte Anzahl an Verletzten auf Seiten der Belgier.

Bereits am 25. September 1830 konstituierte sich eine provisorische Regierung, die ihrerseits am 4. Oktober gleichen Jahres die Unabhängigkeit proklamierte. Schon vier Monate später erhielt Bel-

gien seine erste Verfassung, die den Bürgern u.a. die persönliche Freiheit garantierte und die Standesunterschiede abschaffte. Als Abschluß des Ganzen holte der National-Kongreß einen deutschen Prinzen aus England, Leopold 1. aus dem Hause Sachsen-Coburg und Gotha, als ersten König der Belgier auf den Thron der nun konstitutionellen Monarchie.



Rund 50m südlich des Grenzübergangs Wolfhaag steht auf der östlichen Straßenböschung der Grenzpfahl Nr. 3.

Foto : Hubert Beckers, Aachen-Eilendorf

Was von den Großmächten auf dem Wiener Kongreß 1815 am grünen Tisch geschaffen worden war, existierte nun nicht mehr. Die Belgier hatten ihr Schicksal jetzt in ihre eigenen Hände genommen - ein Schicksal, das ihnen in der Folgezeit - bis in die Gegenwart hinein - nicht nur immer eitel Freude gebracht hat. Doch "Einigkeit gibt Stärke", so lautet das nationale Motto der Belgier.

"Ich schwöre, die Verfassung und die Gesetze des belgischen Volkes zu achten, die nationale Unabhängigkeit und die Unversehrtheit des Staatsgebietes zu bewahren": diesen Eid sprach Prinz Leopold von Sachsen-Coburg und Gotha unmittelbar bevor er am 21. Juli 1831 in Brüssel als erster König der Belgier den Thron bestieg.

Um jedoch die Unversehrtheit der Staatsgrenzen bzw. des Staatsgebietes zu gewährleisten, mußten diese zuerst einmal festgelegt und bezeichnet werden. Dies war insbesondere gegenüber den Rest-Niederlanden der Fall, da hier ja eine völlig neue Grenze geschaffen worden war. Ein erstes Grenz-Traktat zwischen den beiden Königreichen Belgien und den Niederlanden wurde am 19. April 1839 in London von beiden Staaten unterzeichnet. Dabei wurde u.a. festgelegt, daß die Niederlanden fortan aus elf und Belgien aus acht Provinzen bestehen sollten.

Am 8. August 1834 wurde in der Konvention zu Maastricht die künftige Grenze beider Staaten präzise festgelegt. Gleichzeitig wurde beschlossen, diese Grenze mit 388 gußeisernen und zusätzlich 356 steinernen Grenzpählern zu bezeichnen. In einer öffentlichen Ausschreibung vom 30. Oktober 1843 wurde das Liefern und Setzen der eisernen und steinernen Grenzmale zur Kenntnis gebracht. Entsprechende Angebote sollten bis zum 2. Dezember gleichen Jahres, um 11 Uhr, in Maastricht vorliegen.

Die auf einer achteckigen Basis ruhenden runden gußeisernen Grenzpähle sind obeliskenförmig gestaltet und mit dem Wappen der beiden Königreiche sowie der Jahreszahl 1843 versehen. Bezeichnet bzw. durchnumeriert wurde der Grenzverlauf dabei vom Dreiländereck, das damals ja noch ein Vierländereck war, ausgehend in Richtung Küste. Somit können wir den gußeisernen Grenzpahl mit der Nummer 1 am höchsten Punkt der Niederlande am Dreiländereck und den Pfahl mit der Nummer 388 einige Kilometer nordöstlich vom Seebad Knocke, nahe bei dem niederländischen Seebad Cadzand-Bad an der Küste finden. Weniger wichtige Grenzpunkte wurden dagegen mit den steinernen Grenzmalen bezeichnet.

Gehen wir einmal vom Dreiländereck aus der belgisch-niederländischen Grenze in westlicher Richtung nach, so stoßen wir bald an einem rotgestrichenen Holzkreuz auf einen steinernen quadratischen Grenzstein, dem bald unter einer hohen Buche der Eisenpfahl mit der Nummer 2 folgt. Rund 50 Meter südlich der Zollübergangsstelle Wolfhaag steht auf der östlichen Straßenböschung der eiserne Pfahl Nummer 3, dem rund 200 Meter weiter bereits wieder ein Stein folgt. Aber auch westlich von Sippenaeken kommen rechterhand die gußeisernen Grenzsäulen so nahe an die Straße heran, daß man sie vom PKW aus gut erkennen kann.



Als sogenannte "Zwischensteine" stehen diese Grenzsteine zwischen den
gußeisernen Grenzsäulen.

Foto : Hubert Beckers, Aachen-Eilendorf

Am 14. Dezember 1849 erschien dann im niederländischen Staatsblatt ein Reglement, in welchem der Unterhalt und die eventuelle Instandsetzung der Grenzpfähle geregelt wurde. Das bereits am 28. Juni 1847 in Antwerpen entworfene Reglement enthält die elf folgenden Artikel :

- Art. 1 : Die örtlichen Behörden der angrenzenden Gemeinden sollen im Frühjahr eines jeden Jahres die auf der Grenze stehenden Pfähle nachgehen, um sich zu überzeugen, daß sie sich in gutem Zustand befinden. Falls sie beschädigt sind oder sich nicht mehr an der richtigen Stelle befinden, soll ein zweifaches Protokoll angefertigt werden.
- Art. 2 : Die entsprechenden Unterlagen sollen ohne Verzögerung an die zuständigen Gouverneure geschickt werden, die die nötigen Maßnahmen anordnen um, wenn nötig, die Täter zu bestrafen.
- Art. 3 : Die Gouverneure der Provinzen, in deren Gemeinden die Vorfälle stattgefunden haben, werden gemeinsam über den Inhalt der Protokolle informiert.
- Art. 4 : Wenn die Beschädigungen nicht ernsthaft sind und nicht unmittelbar repariert werden müssen, soll man sie alle drei Jahre gemeinsam beheben lassen, falls dies nötig ist.
Sind Reparaturen an den Grenzpfählen jedoch dringend notwendig, so werden die Gouverneure gemeinsam Maßnahmen ergreifen, daß so schnell wie möglich gehandelt wird. Sofortige Reparaturen werden nur unternommen, wenn die Beschädigungen so schwer sind, daß die Grenzpfähle kein Merkmal mehr haben, oder ihre gänzliche Zerstörung vorauszusehen ist.
- Art. 5 : Die Gouverneure werden jeweils beurteilen ob es nötig ist, eine öffentliche Verdingung vorzunehmen. In diesem Falle sollen sie gemeinsam Überlegungen anstellen, welches Material zu nehmen ist, was geliefert und was zu reparieren ist.
Falls die Kosten der anstehenden Reparatur nicht hoch genug sind, um eine öffentliche Verdinggabe anzugeordnen, sollen sie gemeinsam überlegen, wie die Reparatur auszuführen ist.

Ministerie van Buitenlandsche Zaken.

OPENBARE Aanbestedingen

WEGENS HET LEVEREN EN PLAATSEN VAN
IJZEREN EN HARDSTEENEN
P A L E N,
BENOODIGD OP DE GRENSLIJN
welke Nederland van Belgie afscheidt.

De STAATSRAAD, GOUVERNEUR van het Hertogdom Limburg,

brengt ter kennis van de belanghebbenden, dat door hem op Zaterdag den 2^{de} December a.s.
staaude, ten elf uren, in het Hotel van het Gouvernement te Maastricht, in tegenwoordigheid
van eenen Nederlandschen en van eenen Belgischen Commissaris, in het openbaar zal worden
aanbestedt, het leveren en plaatsen van palen, benodigd op de grenslijn welke het koninkrijk
der Nederlanden van dat van Belgie afscheidt.

Er zullen vier afzonderlijke aanbestedingen plaats hebben,
welke zullen bestaan, te weten :

De 1^e in het leveren van 388 Grenspalen van gegoten ijzer.

De 2^e in het leveren van 356 hardsteenens Grenspalen.

De 3^e in het naar de respective plaatsen vervoeren en stellen
van 218 ijzeren en 137 steenen Palen, en

De 4^e in het naar de respective plaatsen vervoeren en stellen
van 170 ijzeren en 219 steenen Palen.

Deze aanbestedingen zullen plaats hebben bij inschrijving, instelling en ophoud.

Exemplaren der bestekken en voorwaarden zullen ter lezing liggen, zoo in de Nederlanden als
in Belgie, aan de Ministerien van Buitenlandsche Zaken, aan de provinciale Gouvernementen,
en bij Heeren Burgemeesters van Roermond, Eindhoven, Turnhout, Breda, Bergen-op-Zoom en
Sas van Gent.

Nadere inlichtingen zijn te bekomen aan de bureaux van de Nederlandsche en Belgische Com-
missarissen te Maastricht, belast met het beheer wegens het leveren en stellen der grenspalen.

Maastricht, den 30 October 1843.

*De Staatsraad, Gouverneur voornoemd,
GERICKE VAN HERWIJEN.*

Öffentliche Bekanntmachung bzw. Ausschreibung zur Lieferung und Setzung der
Grenzpfähle auf der Grenze zwischen den beiden Staaten Belgien und den Nie-
derlanden



Der Grenzpahl mit der Nummer 1 steht an dem wohl bekanntesten Grenzpunkt zwischen Belgien und den Niederlanden, am Dreiländereck, der höchsten Erhebung Hollands. Hier stoßen die Grenzen der drei Staaten Belgien, Holland und Deutschland zusammen.

Foto : Hubert Beckers, Aachen-Eilendorf

Die notwendig werdenden öffentlichen Ausschreibungen sollen abwechselnd in den beiden Staaten erfolgen, d.h. in den Hauptstädten der jeweils angrenzenden Provinzen.

Art. 6 : Die Kosten der Reparaturen oder Erneuerungen von Grenzpählen werden von beiden Staaten in gleichen Teilen getragen, ganz gleich, welches die Ursache des Geschehens ist.

Art. 7 : Falls es zur Neuerrichtung von Grenzpählen kommen sollte, haben die Gouverneure der angrenzenden Provinzen dafür Sorge zu tragen, daß die jeweiligen Bürgermeister der angrenzenden Gemeinden hierbei anwesend sind, ebenso die zuständigen Ingenieure der zuständigen Vermessungsbehörden, damit die Errichtung in genauer Übereinstimmung mit den Daten des beschreibenden Protokolls des Grenzverlaufs, ebenso mit den Grenzkarten der Gemeindearchive übereinstimmt.

Der Zeitpunkt der Zusammenkunft der genannten Beamten wird von den zuständigen Gouverneuren bestimmt.

- Art. 8 : Die ersten Reparaturen und Neuaufstellungen sollen im Laufe des Jahres 1848 stattfinden.

Art. 9 : Die ersten öffentlichen Ausschreibungen zur Reparatur oder Neuaufrichtung von Grenzpfählen sollen in Maastricht und 's-Hertogenbosch für den Teil der Landesgrenze zwischen Preußen und der Schelde, und in Gent und Brügge für den Teil der Grenze zwischen der Schelde und dem Meer erfolgen.

Art. 10 : Falls ein Übereinkommen getroffen wird, daß bezüglich einer Lücke im Grenzverlauf beider Staaten eine zusätzliche Errichtung weiterer Grenzpfähle notwendig sein sollte, so sollen die ersten Setzungen dieser Grenzpfähle durch die hierfür verantwortlichen Beamten geschehen. Der Zeitpunkt einer ersten Ausschreibung soll, wie in Art. 8 und 9 dieses Reglements gesagt, bis in das Jahr 1851 verlegt werden.

Art. 11 : Die Gouverneure der angrenzenden Provinzen der beiden Staaten werden ohne Umwege miteinander befinden, über alles, was die Vorschriften des vorliegenden Reglements betrifft.

Aachen-Eilendorf, im Januar 1985

Heimat im Krieg - Wie es war ...

von Walter Meven

Am 8. Mai jährte sich zum 40. Male der Tag, an dem mit der Unterzeichnung der bedingungslosen Kapitulation Deutschlands der 2. Weltkrieg in Europa zu Ende ging. In Ost und West - auch bei uns - wurde dieses Tages besonders gedacht.

Viele unserer Zeitgenossen sind nach den schlimmen Kriegsereignissen geboren, Kenntniss über diese Vorgänge besitzen sie allenfalls aus den Medien oder aus der mündlichen Überlieferung der authentischen Zeitzeugen, wenn auch die Trümmerstätten als traurige Hinterlassenschaft noch lange sichtbar blieben.

Vielfach erfuhrn sie auch erst später davon, daß der Krieg manchen Angehörigen oder Verwandten als Opfer forderte.

Während die Bewohner der Städte über mehrere Jahre den Bombenkrieg mit seiner ganzen Härte erleben mußten, blieben die Landgemeinden bis zur Annäherung der Front von dieser Geißel weitgehend verschont. Bedingt durch das schnelle Vorrücken der aliierten Heere, hegte man die stille Hoffnung, alsbald von allen mit dem Krieg verbundenen Drangsalen und dem System, das ihn anzettelte, erlöst zu werden.

Der nach der Landung an der französischen Kanalküste am 31. Juli 1944 bei Avranches erfolgte Durchbruch der Alliierten hatte diese bald in unser Heimatgebiet geführt. Diese Tatsache bestärkte den Wunsch und die Hoffnung, baldmöglichst von der Front überrollt zu werden. Eine lange Planung war dieser Invasion vorausgegangen, forderten doch die Russen seit Jahr und Tag die Errichtung einer zweiten Front, um endgültig vom deutschen Druck befreit zu werden.

Am 6. Juni 1944 - dem sogenannten D-Day - landete eine Armaada an der französischen Kanalküste, deren Ausmaß in der Geschichte ihr Beispiel sucht. Zu den vorbereitenden Maßnahmen gehörte, daß man seit Monaten schwere systematische Bombardements aller Verkehrswege durchführte. Mit den sogenannten Jagdbombern beherrschten die Alliierten von nun an den gesamten Luftraum und unterbanden bei Tage jeglichen Nachschubverkehr bis zur einbrechenden Dämmerung. Die von den Deutschen vorzugsweise bei Nacht durchgeföhrten Transporte führten infolgedessen

zu einer chaotischen Verstopfung ihrer für den Nachschub so dringend benötigten Verkehrswege.

Alles, was nicht bei Tagesanbruch gut getarnt den Blicken der Jagdbomber entzogen wurde, fiel der Vernichtung anheim.

Nach vorsichtigen Schätzungen der alliierten Stabschefs sollten ihre Armeen in 330 Tagen die deutsche Westgrenze erreichen. In Wirklichkeit benötigten sie jedoch weniger als 94 Tage. Für die betroffene, militärisch meist unkundige Bevölkerung, war dies eine höchst willkommene Zeitunterschreitung. Die Logistiker der Alliierten allerdings beobachteten die schnellen Vorstöße mit zunehmender Sorge. Es traten nähmlich bereits Nachschubschwierigkeiten auf, obschon sie, im Gegensatz zu ihren Gegnern, ihre Verkehrswege ungehindert passieren konnten. Die Terminunterschreitung hatte die gesamte Planung durcheinander gebracht. So war bei den im Vorfeld des Westwalles eintreffenden Truppen im Schnitt nur noch eine Bestückung von siebzig Schuß Artilleriemunition pro Geschütz vorhanden. Um dem akuten Mangel abzuhelpfen, richtete man von der Kanalküste bis in den Frontbereich eine Einbahnstraße ein. Die Leerfahrzeuge sollten dann nach diesem Plan die Nebenstraßen zur Rückkehr benutzen. Die stets vorsichtigen Erwägungen der alliierten Planer veranlaßten sie weiterhin, eine für unsere Gegend verhängnisvolle Entscheidung zu treffen. Indem sie ihren Verbänden den weiteren ungestümen Vormarsch untersagten, war das Schicksal, Kriegsschauplatz zu werden, besiegelt. Mit ausschlaggebend war übrigens auch, daß sie den militärischen Wert des Westwalles völlig überschätzten, der eigentlich für sie nur noch ein moralisches Hindernis darstellen konnte. Seine längst veralteten und zu einem Teil unbrauchbar gewordenen Befestigungsanlagen eigneten sich kaum noch zu einer wirksamen Verteidigung. Die zu diesem Zeitpunkt erforderlich gewordenen Panzerabwehrwaffen ließen sich kaum noch in die vorhandenen Kampfstände einbauen. Zu allem Überfluß hatte man wichtige Armierungsstücke ausgebaut, um sie in Wiederverwendung am Atlantikwall einzubauen. Als die deutschen Kampftruppen am Westwall eingetroffen waren, fand man weder Pläne noch Schlüssel dieser Anlagen vor. Teilweise standen sie sogar unter Wasser. Die Telefonverbindungen der Kampfstände untereinander fielen durch die damit verbundene Feuchtigkeit völlig aus. In den ruhigen Zeiten hatten sie der Bevölkerung als Luftschutzkeller gedient oder man lagerte Erntegüter und andere Dinge dort ein. Deutscherseits versuchte man durch groß angelegte

Schanzmaßnahmen im Vorfeld des Westwalles, die Verteidigungskraft zu erhöhen. Jugendliche und ältere Männer wurden durch einen Aufruf des Reichsverteidigungskommissars und Gauleiters Joseph Grohé zu diesen Arbeiten zwangsverpflichtet.

Die zu Hunderten mit diesen Schanzarbeiten beschäftigten Männer waren ebenfalls nicht selten das Ziel der Jagdbomber. Tote und Verletzte hat es dabei in großer Zahl gegeben. Mit einer ähnlichen Anweisung verpflichtete man nach dem 20. September 1944 diese Bevölkerungsgruppe zum letzten Aufgebot, dem sogenannten "Volkssturm."

Die SA-Angehörigen dieses Personenkreises zog man wenig später von den Schanzarbeiten zurück, um die an sich räumungsunwillige Bevölkerung mit vorgehaltener Waffe aus ihren Unterkünften zu treiben und mit Lastwagen oder Omnibussen bei schwerem Beschuß aus der Stadt herauszubringen. Ein ungewisses Evakuierungsschicksal hinderte die Menschen immer wieder daran, die Stadt freiwillig zu verlassen. Die Parteiführung wertete das Verhalten der Aachener als eine politische Entscheidung, indem man ihnen vorwarf, mit dem Feinde gemeinsame Sache mache zu wollen. Durch Lautsprecher und mit Plakatanschlägen erklärte man sie zu Volksverrättern und drohte ihnen entsprechende Strafen an. Nach einer anfänglichen Weisung sollten sie sogar abgesondert und in ein Lager überführt werden. In der Tat ist es vorgekommen, daß man einige von ihnen in Mariadorf in einen Eisenbahnhang sperre und sie erst am Bestimmungsort in Mitteldeutschland wieder herausließ. Selbst der Gang zur Toilette wurde überwacht. Bei dieser Zwangsmassnahme hatte man es ganz besonders auf den Personenkreis der Aachener Notverwaltung um Dr. Felix Kuetgens abgesehen. Den wenigen Aachenern, denen es gelang, sich zu verstecken - nach der Überlieferung sollen es 4 - 5 Tausend gewesen sein - waren schwere Wochen beschieden. Hunger, Durst und Beschuß sollen jedoch nach den Aussagen der Zeitzeugen lange nicht so schlimm gewesen sein, als der Terror der SA, Polizei-, und Gestapohäscher.

Die in den ersten Septembertagen von der Reichsführung an die Gestapo gegebene Weisung, im frontnahen Raum alle politisch Unzuverlässigen festzunehmen, wurde rigoros durchgeführt. In Eupen und in Aachen verhaftete man eine Anzahl von Personen und verbrachte sie in die als Gestapogefängnis umfunktionierten Kölner Messehallen, wo unter anderem durch Bombenangriffe und plötzlich auftretende Seuchen eine Reihe von Toten zu beklagen waren.

Um der Verhaftung zu entgehen, gingen einige in den Untergrund oder flohen in die nahegelegenen Wälder. Dabei stieß man auch auf deutsche Volkssturmmänner, die sich keineswegs zum Kampfe stelle wollten, sondern die Ankunft der Amerikaner sehnlichst erwarteten. Wer als deutscher Soldat das Glück hatte, einen zu dieser Zeit selten gewordenen Urlaub in der frontnahen Heimat zu erhalten, nutzte nicht selten die Gelegenheit, sich vom Feinde überrollen zu lassen.

Für die im Kessel von Aachen versteckten Soldaten ein recht gefährliches Unterfangen. Noch am 29. September 1944 sandte die Gestapo ein sogenanntes Nachräumkommando in die Stadt, um auch dieser Deserteure habhaft zu werden. Eine weitere Aufgabe bestand darin, die Zusammenarbeit der Bevölkerung mit dem Feinde zu unterbinden. Es ist wiederholt vorgekommen, daß Zivilisten die deutschen Soldaten zur Aufgabe animierten und ebenso den Amerikanern den Weg in die Stadt wiesen.

Urlaubswünsche deutscher Soldaten in den Aachener Raum wurden nicht selten aus dem Grunde abgelehnt, weil man eine Flucht in den durch verwandschaftliche Bindungen durchsetzten belgischen Grenzraum befürchtete.

Nach einem Bericht des Generalfeldmarschalls von Rundstedt, der am 5. September 1944 erneut den Oberbefehl über das deutsche Westheer übernommen hatte, war die militärische Lage für die Deutschen mehr als bedenklich. Sein Auftrag bestand darin, das feindliche Vorgehen soweit wie möglich westlich zum Stehen zu bringen, Nordbelgien und Holland zu verteidigen und aus dem Raum Metz in Richtung Reims offensiv zu werden : eine im Hinblick auf die militärische Gesamtsituation recht naiv anmutende und den wahren Sachverhalt ignorierende Forderung des deutschen Oberkommandos, die eigentlich das ganze Chaos an der Westfront kennzeichnete.

Lagebeurteilung durch Generalfeldmarschall von Rundstedt vom 7. September 1944 :

"An der deutschen Westfront sind sämtliche eigenen Kräfte kampfgebunden, stark angeschlagen, zum Teil ausgebrannt. Ihnen fehlen Artillerie und Panzerabwehrwaffen, Panzer und Sturmgeschütze. Reserven sind kaum vorhanden. Das Übergewicht an Panzerzahlen des Feindes zu den eigenen ist zahlmäßig eindeutig. Anfang September waren bei der Heeresgruppe B etwa nur insgesamt

100 Panzer einsatzbereit. Die feindliche Luftwaffe beherrscht eindeutig den Luftraum und die rückwärtigen Verbindungen bis tief in das rückwärtige Gebiet hinein. Der Feinddruck Richtung Lüttich (Maas-Tal) mit deutlicher Stoßrichtung über Aachen auf das rheinisch-westfälische Industriegebiet hat sich zu einer schweren Gefahr entwickelt.

Die sofortige, mehrfach bereits beantragte Zuführung starker Kräfte - mindestens 5, besser 10 Divisionen mit Sturmgeschützabteilungen und ausreichenden panzerbrechenden Mitteln sowie außerdem eine Anzahl Panzerdivisionen - erscheinen in diesen stürmischen Septembertagen als zwingende Notwendigkeit. Alle noch verfügbaren eigenen Kräfte, nähmlich die schwache 9. Panzer-Division, 1 schwache Sturm-Panzerabteilung, 2 Sturmgeschütz-Brigaden mit unterwegs zugeführten Sturmgeschützen - sind vom Oberbefehlshaber West Richtung Aachen in Marsch gesetzt. Die 12. Grenadier-Division ist noch nicht heran. Oberbefehlshaber West erblickt im Raum Aachen die akute, auch den südlichen anschließenden Westwall im Rücken bedrohende Gefahr."

In einer operativen Anweisung aus dem Obersten Hauptquartier der Alliierten vom 26. August 1944 heißt es: "Auf der ganzen Front mehren sich die Anzeichen, daß der Widerstand des Feindes vor dem Zusammenbruch steht... Der Feind wird uns am Vordringen nach Deutschland nur hindern können, wenn er seine zurückflutenden Streitkräfte durch frische Divisionen aus Deutschland oder anderen Fronten verstärkt und mit ihnen die wichtigsten Sektoren der Siegfriedlinie besetzt. Es ist jedoch zweifelhaft, ob ihm das noch rechtzeitig und in der nötigen Stärke gelingt."

Die erste intakte deutsche Einheit, die den Kampfraum Aachen erreichte, war die des bekannten Generalleutnants Graf von Schwerin mit seiner 116. Panzer-Division. In einer Niederschrift des Generals aus diesen Tagen heißt es ; "In den folgenden drei Tagen entwickelte sich im Raum Battice-Eupen-Aubel eine Reihe zum Teil heftiger Gefechte, in deren Verlauf, bald hier, bald da, Feindeinbrüche erfolgten, die immer wieder zum Absetzen in rückwärtige Linien nötigten, um den Zusammenhang der Front nicht zu verlieren. Der heftigste Kampf entwickelte sich am 11. September 1944 um Heinrichskapelle, das Dank einer über Aachen herankommenden neuen Sturmgeschütz-Brigade gegen vielfach überlegenen Panzerfeind gehalten werden konnte. Ostwärts dagegen, bei Eupen-

Welkenrath, brach die 9. Panzer-Division unter dem Druck starker feindlicher Panzerkräfte, die von heftig und pausenlos angreifenden Schlachtfliegerstaffeln unterstützt wurden, zusammen. Der Feind stieß hier in Richtung Aachen. Auch bei Regiment 156 entwickelte sich am Westflügel eine kritische Situation. Hier brachen überlegene feindliche Panzerkräfte auf Aubel durch."

Bei seiner Ankunft in Aachen stellte Graf von Schwerin fest, daß die Aachener SS, mit dem Polizeipräsidenten SS-Oberführer Flasche an der Spitze, abgerückt war. Sämtliche Aachener Behörden, Stadtverwaltung, Polizeipräsidium, Regierung und Finanzbehörden hatten am 12. September 1944 gegen 22.00 Uhr die Stadt fluchtartig verlassen. Diese Tatsache veranlaßte von Schwerin die Räumung der Stadt zu stoppen, weil die Bevölkerung führerlos und völlig verlassen in der Stadt umherirrte. Es sollte für ihn persönlich eine höchst folgenschwere Entscheidung sein. Die Partei suchte nämlich später einen Schuldigen für ihr Versagen und das damit verbundene Räumungsdebakel, das nur durch die starken Worte Heinrich Himmlers am Bunker Frankenberg und die wenig später übereilte Flucht der Funktionäre ausgelöst worden war.

Der Graf wurde beschuldigt, in die vom Führer persönlich angeordnete Räumung eingegriffen zu haben. Man stellte ihn sogar vor ein Kriegsgericht, wo er sich jedoch mit dem Hinweis auf die Flucht der für die Räumung verantwortlichen Partefunktionäre unter Zurücklassung der hilflosen Bevölkerung erfolgreich verteidigen konnte. General von Schwerin erhielt einen Verweis und wurde von seinem Kommando abgelöst. Hier war wohl auch seine auf Schloß Sinnich getane Äußerung, die Kampfhandlungen nunmehr einstellen zu wollen und seine Soldaten nach Hause zu führen, bei der Urteilsfindung mitentscheidend.

Ein Bericht der Reichsbankdirektion Aachen vermittelt einen lebendigen Eindruck über diese kritischen Septembertage in einer vom Feinde bedrohten Stadt, deren Bevölkerung von einer außergewöhnlichen Sorge um die Zukunft geprägt ist :

..... "04. September 1944 (Montag). Ein die nächsten Tage bis 11. September anhaltender Sturm auf unsere Kassen setzt ein. Truppenkassen, Einheiten und Einzelwehrmachtsangehörige wollten ihre Bestände in französischer und belgischer Währung bei uns in Reichsmark umgetauscht erhalten. Die dienstliche Beanspruchung steigt auf ein Vielfaches des Normalen. Alles wird noch erschwert durch die Zerstörungen in unserem Hause, durch die ständigen

Alarme und Tieffliegerangriffe, durch die wechselnden Ein- und Rückberufungen der Gefolgschaftsmitglieder zum Westwallbau, schließlich durch die Überlastung des Hauses mit den fremden Gästen - dabei nur ein Telefon im Hause ! Im Laufe des Vormittags kommt der Befehl des Aachener Kommandanten, sämtliche Einzelwehrmachtspersonen nicht mehr bei uns abzufertigen, sondern in einer Auffangstelle in der Gelben Kaserne. In aller Eile werden dort provisorische Wechselkassen von uns eingerichtet. Große Arbeit auch durch das Devisenschutzkommando Belgien, das umfangreiche Beträge in Gold, engl. Dollars und Wertpapieren bei uns abliefer. Starke Abhebungen in Reichsmark; im Laufe des Tages tritt bereits Mangel an einzelnen Geldsorten ein. - Die Wechselkasse Herbesthal räumt überstürzt und fällt auf uns zurück. Einsatz der Beamten in der Gelben Kaserne.

- Abschluß der Bank gegen 22 Uhr, was jetzt üblich wird. Das Gerücht entsteht, daß Großangriff feindlicher Flieger auf Aachen erwartet werde. Die Nacht bleibt jedoch ruhig. Immer stärkeres Zurückfluten der Truppen bei Tage und Nacht, "Parole Heimat" taucht auf. Der Eindruck eines totalen Zusammenbruches verstärkt sich. Zahlreiche Panzer rollen in der Nacht Richtung Osten zurück.

5. September. am Nachmittag trifft endlich der lange erwartete Großgeldtransport aus Köln ein.

6. September, Ordnung im Betrieb, auch schon in der Buchhaltung, ist kaum noch aufrecht zu erhalten. Am Nachmittag wird von uns der erste Transport nach Gummersbach gesandt (Wagen von Garbe-Laymeyer).

7. September, (Donnerstag) Das nach Gummersbach gesandte Begleitpersonal (Kelpin und Milatz) kommt wieder zurück. Eupen erhält den Räumbefehl und wird am 8. September nach Stolberg verlegt. Die Hauptverwaltung der Reichskreditkassen und die Reichskreditkasse Brüssel fahren mit Bahntransport nach Koblenz ab. Wir verladen umfangreiche Wertsendungen für Berlin mit diesem Transport. Von der Reichskreditkassen-Organisation bleibt nur noch eine Wechselkasse da, die uns bei der Abfertigung von Truppenkassen behilflich ist.

Das Straßenbild ist in den letzten Tagen ruhiger geworden. Anscheinend hat das Zurückfluten der Truppen aufgehört.

Umfangreiche Guldenabhebungen bei uns für nach Holland gehende Truppenverbände.- Auch in der Gelben Kaserne ist etwas

mehr Ordnung eingekehrt. Es scheint gelungen zu sein, große Mengen versprengter Heeresteile wieder zu sammeln und zu ordnen. - Über das Schicksal Aachens jagen sich die Gerüchte : es werde geräumt, es werde nicht geräumt, es sei schon zu spät, Aachen solle zur offenen Stadt erklärt werden usw. Besonders heftige Luftangriffe.

9. September, (Sonnabend). Unverändert stürmischer Kassenbetrieb. Schon zahlreiche Ausfälle infolge Erschöpfung und Krankheit. Das Nachkommando Brüssel beschließt abzurücken. Geldtransport nach Jülich. Auf den Straßen wieder verstärktes Zurückfluten von Truppen.

10. September (Sonntag). Alle Gefolgschaftsmitglieder in der Bank zur Lagebesprechung. Am Nachmittag Besprechungen mit der Kommandantur und Präsident Croon. Da sich immer deutlicher zeigt, daß Aachen Kampfgebiet werden wird, kommt am späten Nachmittag der Entschluß zustande, sofort einen Transport als Vor-Kommando nach Gummersbach zu schicken Herr Reichsbankdirektor Brodtmann mit Isolde, Frau E. und Fritz fahren mit. Frl. Beyfuss bleibt tapfer in Aachen. - Trotz Bankschluß werden noch verschiedene Truppenkassen abgefertigt.

- Am Nachmittag beginnt die Beschießung des Aachener Westwaldes durch feindliche Artillerie.

11. September (Montag) Gleich früh setzt der Kassenbetrieb in der gewohnten übermäßigen Stärke ein. Wir senden noch einen Transport nach Gummersbach (geliehener Wagen, Wolfram mit Sohn, Frau Bredohl). Auf Bitten von Dr. F. fährt ein Beamter des Versorgungsamtes mit, der die bereits nach Köln gebrachten Akten des Versorgungsamtes wieder zurückholen soll ! Trotz aller Gegenvorstellungen bleibt Dr. F. bei seiner Bitte. - Am Nachmittag kommt der am 10. September nach Gummersbach gefahrene Bankwagen mit den Herren Kelpin und Herrmann wieder an. - Es wird bekannt, daß der Reichsführer SS Himmler am Sonnabend in Aachen (sic; wohl am Sonntag) war und im Bunker an der Frankenburg öffentlich erklärt hat : Räumung Aachens kommt nicht in Frage. - Seit dem 1. September sind über 62 Millionen Reichsmark in deutscher Währung von uns bar ausgezahlt worden. Es wird stark geschossen, der Dienst läuft aber etwas ruhiger, zumal die Fremden aus unserem Hause zum größten Teil fort sind.

12. September, (Dienstag) Nach leidlich ruhiger Nacht weckte um 1/2 5 Uhr früh Herr Vogels mit der ersten Nachricht, daß der

Räumungsbefehl für Aachen da sei. Die Räumung solle 6 Tage dauern, zunächst nur Frauen und Kinder fortgebracht werden. Als wir früh 8 Uhr den Dienst beginnen wollten, ist die städtische Sparkasse, in deren Räumen wir unsere Kassenschalter haben, schon abgerückt. Die Post, die uns am Abend vorher keine Sendungen mehr abnahm, stellt ihren Betrieb ein. Fortlaufende Besprechungen den ganzen Tag über mit den Banken, dem Regierungspräsidenten und Präsident Croon. Der gesamte Bankverkehr wird eingestellt, nur noch Barauszahlungen ausgeführt. Schlagartig ist an den Schaltern Ruhe eingetreten, nur noch geringe Beträge werden bei uns geholt. In den nächsten Tagen soll der Auszahlungsverkehr noch aufrecht erhalten werden. - In größerem Kreise spricht sich Präsident Croon sehr lobend über die Hilfe aus, die die Reichsbank in den letzten Tagen der Wirtschaft geleistet hat. - Am Vormittag verbrennen wir zusammen mit dem Rest der Geheimakten unsere Dienstflagge. - Der uns für den Räumungsfall vom NSKK zugesagte Lastwagen ist nicht zu erhalten. Durch Vermittlung der Wirtschaftskammer kommt schließlich gegen 19 Uhr ein Transport von 3 kleinen LKW nach Gummersbach zustande, auf dem der Großteil unserer Reichsmark-Bestände, das zahlreiche sonstige Bergungsgut und ein grosser Teil der Gefolgschaft verladen werden. Als die Wagen abrollen (unter Führung von Herrn Vehlber und Herrn Kelpin), fällt uns ein Stein vom Herzen. Wir behalten noch circa 45 Millionen Reichsmark da, die Regierung rechnete noch mit circa 3 Millionen Bedarf an Lohngeldern für den Westwallbau. - Die Straßen der Stadt sind verlassen. - Am Abend tritt bei uns trotz des immer stärker werden den Artilleriefeuers eine Art Entspannung ein. Man will bis zum Morgen ruhig warten.

Gegen 22,30 Uhr erreicht uns dann plötzlich ein Anruf von Oberstleutnant Saal (Wehrbezirkskommando), sofortige Räumung sei befohlen, Feind sei bei Pelzerturm und Ronheide durchgebrochen. Ich versuche, eine Bestätigung durch Regierung, Kreisleitung, Ortsgruppe, Wirtschaftskammer, Oberbürgermeister, Post zu erreichen, alles vergeblich. Ausgesandte Boten melden, daß die Stellen bereits abgerückt seien. Man hat uns also vergessen. Endlich gelingt eine telefonische Verbindung mit dem Adjutanten des Standortältesten, der den Befehl bestätigt: "nun sei es aber Zeit". - Daraufhin lasse ich verladen. Es steht nur der Bankwagen zur Verfügung. Trotz meiner Warnung hatten sich am Abend noch zahlreiche Frauen von Gefolgschaftsmitgliedern in der Bank eingefunden und in unserem Keller Schutz gesucht. Sie waren mit den anderen Trans-

portmitteln, mit denen sie fahren sollten, (Bahn usw.), nicht mehr fortgekommen und in den nächtlichen Großalarm hineingeraten. In dem kleinen Laderraum des Wagens stehen und hocken nun ein Dutzend Menschen in drangvoll fürchterlicher Enge. Um die Menschen zu retten, muß der schwere Entschluß gefaßt werden, circa 400.000 Reichsmark in kleinen Noten und Hartgeld zurückzulassen. Eine mühsame Fahrt mit dem überlasteten Wagen beginnt. Kurz nach Mitternacht fahren wir von der Bank ab und verlassen Aachen gegen 1 Uhr. Wir sind wohl die letzte Behörde, die abrückt. Unterwegs überholen wir endlose Züge von Flüchtlingen aller Art, zu Fuß, mit Pferdewagen und auf Automobilen. Es gelingt aber, trotz aller Schwierigkeiten, den Wagen heil nach Gummersbach durchzubringen."

Verhängnisvolle Irrtümer, verursacht durch Fehleinschätzungen der Lage und mangelnde Aufklärung, passierten selbst umsichtigsten Strategen auf beiden Seiten, auch, wie die Erfahrung uns lehrte, bei den Alliierten, die hochgerüstet den Gegner eigentlich nur noch vor sich her zu treiben brauchten. So hätten, zum Beispiel, die Alliierten bei Unterbleiben des für uns verhängnisvollen "Stopbefehls" an der deutschen Grenze in einem Zuge bis vor die Tore der Stadt Köln vordringen können. Wir hörten bereits, daß die deutschen Streitkräfte zu diesem Zeitpunkt in einem Zustand der völligen Auflösung begriffen waren und sich die daraus resultierende Verwirrung bis in die höchsten Stäbe ausgebreitet hatte. Gerade in diesen verhängnisvollen Tagen erschien am 10. September 1944 kein geringerer als der alseits gefürchtete Heinrich Himmler als Leiter des Ersatzheeres in Aachen. Seine starken Worte an die verängstigte Bevölkerung sind Geschichte geworden. Er sagte, Aachen werde nicht geräumt, es werde vor den Toren der Stadt eine Auffanglinie errichtet. Wir wissen bereits, daß diese aus so berufenem Munde getane Aussage, bereits am nächsten Tage durch die von der Partei verkündete Räumung der Stadt entkräftet wurde. Die zurückflutenden Truppen rieten nun der Bevölkerung zum unbedingten Bleiben, da man sich irgendwo doch von der Front überrollen lassen müsse. Die Soldaten selbst, die nichts anders mehr im Sinn hatten, als auf dem schnellsten Wege in ihre Heimat zurückzukehren, wurden von der Feldgendamerie zusammengerafft und an die vom Zusammenbruch bedrohte Front gebracht. Militärisch hatten sie, wie sich später zeigte, nur einen geringen Kampfwert. Nach guten und schnellen Ansätzen durchbrachen die alliierten Soldaten die

im Aachener Wald gelegenen Stellungen des Westwalles und kamen in den Besitz der beherrschenden Höhenstellungen, die ihnen die Verfolgung des nun geschlagenen Gegners ermöglicht hätte. Die nun von den Alliierten anberaumte Pause kam den Deutschen genau zum richtigen Augenblick. Die Zeit arbeitete nun für sie, und es gelang ihnen, etwa 5000 Soldaten, die sich aus den verschiedensten Waffengattungen zusammensetzten, zu formieren. Oft waren Fliegeroffiziere der Luftwaffe, die selbst keinerlei infanteristische Erfahrung hatten, ihre Vorgesetzten. Immerhin gelang es ihnen, in dieser Zeit eine hinhaltende Verteidigung aufzubauen, die unter hohen Verlusten für beide Seiten ebenfalls das Kriegsende hinauszögerte. Gelegentliche Vorstöße in den von den Amerikanern besetzten Teil des Aachener Waldes zeigten nur mäßigen Erfolg, weil es ganz einfach an schweren Waffen mangelte.

Eine ebenso verhängnisvolle Entscheidung war es wenig später, den von den Deutschen in die Ardennen hinein geführten Vorstoß frontal zu stoppen. Hätte man alliierterseits die weit hinten liegenden Flanken des deutschen Angriffskeils attackiert, so wäre gegebenenfalls durch eine systematische Einkesselung der deutschen Verbände ein schnelles Ende der Kampfhandlungen, wenn nicht sogar des Krieges, möglich geworden. Monatelange verlustreiche Kämpfe bis zum Rhein verzögerten auch hier den Vormarsch der Alliierten. Es gab auf dem Wege dorthin kein Eifeldorf, das nicht schwerste Schäden hinnehmen mußte.

Die Stadt Eupen hatte im Gegensatz zu Aachen das große Glück, am 11. September 1944 von einem Vorkommando der Amerikaner nach kurzem Gefecht besetzt zu werden. Noch am Sonntag, dem 10. September, hatte sich der Eupener Kreisleiter mit einem Herrn Bredohl noch einmal in die Stadt zurückgewagt, um den Eupenern zu verkünden : "Morgen sind wir wieder hier !" In einer ähnlichen Situation fanden sich die Aachener Parteidiktatoren noch einmal in Aachen ein. Sie erschienen, nachdem sich die militärische Lage etwas gefestigt hatte und sie keine Gefahr für ihr Leben zu fürchten brauchten, lautstark und martialisch im Aachener Quellenhof, um die dort unter dem Vorsitz von Museumsdirektor Dr. Felix Kuetgens tagende Notverwaltung auszuheben und der Gestapo in Würselen zu überstellen. Eine fanatische Nationalsozialistin aus den Reihen der Notverwaltung hatte sie schimpflich verraten. Man warf ihnen vor, mit dem Feinde gemeinsame Sache machen zu wollen. Mit scharfen Drohungen wurden sie dann später in das Innere des Reiches abgeschoben.

Die Redaktion des Grenz-Echo hat dankenswerterweise in den letzten Jahrzehnten in einer Folge von Aufsätzen über die Kriegsereignisse unserer Heimat berichtet. Sie wurden aufgrund von Aussagen und Tagebüchern authentischer Zeitzeugen niedergeschrieben. Ihr hoher dokumentarischer Wert veranlaßte uns, sie zu einem Teil im Wortlaut zu übernehmen. Vordergründig soll hier das Schicksal der einzelnen Ortschaften in den verhängnisvollen Tagen Beachtung finden.

..... : "Selbstbedienung bei der Post : Am Montag war ein von Aachen kommender Postwagen, der über Rötgen gefahren war, in Nispert mit zerschossenen Reifen liegengeblieben. Der Fahrer hatte sich geflüchtet und der Wagen wurde mit seinem Inhalt auf einen Hof geschafft, wo er zwei Wochen lang liegen blieb, Eupener, die davon Nachricht erhalten hatten, durchsuchten die Briefsäcke, die tatsächlich auch eine ganze Anzahl von Meldungen über Gefallene enthielten. Die durcheinandergewühlte Post wurde dann später den Adressaten ordnungsgemäß zugestellt.

Kettenis : : Eine von Eynatten kommende Gruppe deutscher Soldaten, die sich im Straßengraben längs der Hecken vorschlichen (sollten sie ohne schwere Waffen den Vormarsch der Amerikaner aufhalten ?) wurde durch einige an der "Schönen Aussicht" stehende amerikanische Kampfwagen sofort unter Feuer genommen. Dabei wurden 5 - 6 Deutsche getötet und mehrere andere verwundet. Hochwürden Pfarrer Kerres brachte den tödlich Verletzten Sterbesakramente, notierte ihre Namen und sorgte dafür, daß die Verwundeten in die umliegenden Häuser gebracht wurden. Die übrigen suchten ihr Heil in einer schleunigen Flucht in Richtung Merols. Kurz nachher geriet die Restauration Klein an der Aachener Straße durch Bordwaffenbeschuß amerikanischer Flugzeuge in Brand und wurde vollständig zerstört.

Am Sonntag zog eine Einheit ausgemergelter Soldaten in Richtung Aachen durch Kettenis. Sie stürzten sich förmlich auf die ihnen gereichten Stücke Brot und die Tassen "Kaffee". Ihre Uniformen waren verstaubt und zerrissen, unter ihnen befanden sich ganz junge und alte Männer. Man hatte hier eine Einzelheit aus dem trostlosen Bilde einer geschlagenen und völlig aufgeriebenen Armee.

Gegen 5-6 Uhr nachmittags trafen die Befreier auch aus der Richtung Herbesthal-Gemehret am anderen Ortsende von Kette-

nis ein, dort fanden keine erwähnenswerten Kampfhandlungen statt. Anders war es auf dem Walhorner Feld, aber davon soll später die Rede sein. Während der nächsten Tage schlugen hier und da deutsche Artilleriegeschosse in Kettenis ein, die jedoch nur leichten Sachschaden an einigen Häusern verursachten. Einige Einwohner wurden leicht verletzt.

..... : "am Nachmittag des 11. September 1944 fühlten die ersten Panzerspitzen der Amerikaner bereits weiter bis Kettenis und Schloß Libermé vor, indem sie der nach Aachen führenden Landstraße folgten. Sie trafen dort noch auf die rauchenden Trümmer deutscher Wagen, deren Kolonne kurz zuvor durch Tiefflieger angegriffen wurde. Eine kleinkalibrige Bombe, die in einem H of bei Libermé genau in einen Silo einschlug, verwundete einen Einwohner so schwer, daß er einige Tage später seinen Wunden erlag. Die Deutschen hielten noch eine Stellung am Johberg in der Richtung auf Wahlhorn und bei Eynatten ein und begannen von dort aus auf größere Entfernung ein Geschützduell mit den Amerikanern, das sich mehrere Stunden hinzog."

Walhorn : : "Am 11. September stießen die Amerikaner auch noch bis Walhorn vor. Im Dorf selbst zeigten sich nur vereinzelte Panzer und Spähwagen, die kamen vom Walhorner Feld und aus Lontzen. Dagegen zog an Gut Lindchen eine lang Panzerkolonne vorbei, die in Richtung Merols und vermutlich Eynatten fuhr. Die Deutschen waren am Sonntag und noch am Montag zurückgeflutet, so daß beim Einmarsch der Amerikaner keine Kampfhandlungen stattfanden. Am Sonntag waren die deutschen Kolonnen, besonders auf dem Walhorner Feld und in der Nähe von Waldenburgshaus, fast dauernd durch amerikanische Tiefflieger angegriffen worden und hatten schwere Verluste erlitten. Zahlreiche Tanks lagen zertrümmert und ausgebrannt auf den Wegen und in den Straßengräben. Ein Leutnant und 8 Soldaten wurden getötet und fanden auf dem Friedhof von Walhorn eine vorläufige Ruhestätte. Verschiedene Leichen waren unerkenntlich. In einem zertörten Wagen fand man einen ganz neuen Herd, es war wohl eine "private Kriegsbeute", die ihre Endbestimmung nicht mehr erreichte. Auf dem dem Einmarsch folgenden Dienstag wurde Walhorn durch deutsche Artillerie beschossen, wobei an vielen Häusern Dachschäden verursacht wurde. Die Kirche und das Pfarrhaus wurden besonders stark beschädigt. Ein alter Einwohner der Gemeinde, Herr Gerhard Aussems, wurde bei einem Gang ins Dorf durch einen Granatsplitter tödlich verletzt. Auch

verschiedene Tiere wurden getötet. Alle elektrischen Leitungen waren zerstört sodaß die ganze Gemeinde ohne Licht und Strom war.

Einige Tage später wurde Walhorn praktisch vollständig isoliert. In dem Wäldchen am Johberg richteten die Amerikaner, vermutlich für den Angriff auf Aachen, eine große Artilleriestellung und ein Sammellager für Panzerfahrzeuge ein.

Das Walhorner Feld war in ein riesiges Benzinlager umgewandelt worden. Am Emmaburger Wald befand sich ein Landeplatz für Aufklärungsflugzeuge. Alle Zugangswege waren gesperrt. In Walhorn befand sich ein Büro der Civil-Affairs und eine Spionageabwehrstelle. (CIC)

Anmerkung des Verfassers : Der Beschuß am 12. September entstammte den Aachener Flakbatterien, die für den Erdbeschuß herangezogen worden waren. Am nächsten Tage verließen sie ohne besonderen Befehl ihre Stellungen und sammelten sich auf dem bei Weiden gelegenen Flugplatz Merzbrück.

Hauset : : "Die Gemeinde Hauset war bereits seit 2-3 Tagen eine Art Niemandsland gewesen. Die Deutschen hatten die Ortschaft verlassen und die Amerikaner trafen nicht ein. Im Dorf war es totenstill, die Bewohnen wagten sich kaum aus ihren Häusern, man war ziemlich kopflos. Ein deutsches Geschütz schoß an diesem Tag wiederholt ins leere Dorf, durch die Granaten wurden Sachschäden an mehreren Häusern verursacht und einige Stück Vieh getötet. Personen kamen nicht zu Schaden. Man atmete auf, als endlich am 12. September vom Hausefeld her und an der Kapelle vorbei die Amerikaner erschienen. Mehrere deutsche Soldaten hatten sich von ihrer Einheit abgesetzt und hielten sich auf Bauernhöfen versteckt. Beim Eintreffen der Amerikaner ergaben sie sich.

Hergenrath :.... : "Auch in Hergenrath vollzog sich der Einmarsch am 12. September kampflos. Um 13.30 Uhr, so erzählte man uns, verließ der letzte Deutsche (ein Leutnant) den Ort und um 13.45 Uhr erschien der erste amerikanische Panzerwagen. Die Amerikaner kamen aus Richtung Astenet und Walhorn.

An der Kirche wurde ein deutscher Soldat durch die Amerikaner verwundet. Es war ein junger Mann aus der näheren Umgebung, der seine Einheit verlassen hatte und sich nach Hause begeben wollte. Er befand sich auf einem Fahrrad und beachtete

nicht die Haltrufe der Amerikaner, die daraufhin auf ihn schossen und ihn am Bein verletzten. Etwa 14 Tage nach der Befreiung schoß vermutlich in der Nähe des ehemaligen Pelzerturmes aufgestellter deutscher Panzer während mehrerer Nächte in das Dorf, glücklicherweise wurde nur Sachschaden an einigen Häusern verursacht.

Anmerkung des Verfassers: Der Pelzerturm und der Aachener Wald - etwa bis zu seinem Ostrand - waren in festem Besitz der Amerikaner. Die Aufstellung eines deutschen Panzers scheint daher ausgeschlossen.

Raeren : : "In dem mehr abseits von der Hauptstraße Eupen-Aachen gelegenen Raeren zogen die Amerikaner am 12. September 1944 ebenfalls kampflos ein. Eine Panzerkolonne drang gegen 13.00 Uhr über die Mähheide und den Katharinenpley zur Dorfmitte vor. Im späten Nachmittag gegen 6 Uhr traf eine weitere Kolonne aus Merols über Ravenhaus ein. Die Amerikaner fuhren bereits über Rott zum Bahnhof auf Rötgen zu und teils über Marienthal nach Sief. Die letzten Deutschen hatte man am Morgen des gleichen Tages gesehen. Einige Panzerspähwagen fuhren über Katharinenpley in Richtung Kettenis, kehrten aber bereits eine halbe Stunde später wieder zurück.

Am Abend vorher hatten die Amerikaner vermutlich von Europa aus mit etwa 20 Granaten den Bahnhof von Raeren beschossen; einige andere Granaten pfiffen von der Ketteniser Landstraße über die Mähheide, richteten aber keinen besonderen Schaden an. Ein oder zwei Tage vorher war am Bahnhof ein deutscher Zug mit Schanzarbeitern durch zwei amerikanische Flugzeuge beschossen worden. Die Maschine wurde zerstört, der Maschinist und der Heizer getötet. Von den Arbeitern wurde keiner verletzt.

Eynatten : : " Am 10. September erteilte Pfarrer Joseph Becker, in Anbetracht der drohenden Gefahr, seinen Gläubigen nach dem Gottesdienst den Apostolischen Segen.

..... : "Eynatten ist wohl die Gemeinde des Kantons Eupen, wenn nicht der drei Ostkantone, die am schwersten unter den Be- freiungskämpfen gelitten hat. Wir lassen nachstehend eine Eynattener-Einwohnerin zu Wort kommen, die uns diesen Schreckenstag schilderte.

"Es begann am Dienstag, dem 12. September, um 5 Uhr morgens, als amerikanische Tiefflieger die zurückflutenden Deutschen mit Bordwaffen und Bomben angriffen. Bald griff auch die amerikanische Artillerie ein, sodaß ein Einschlag dem anderen folgte. Die amerikanischen Maschinen flogen sehr tief, oft selbst unter die Telefonleitungen durch.

Die Deutschen waren noch in der Gemeinde, man hatte den Eindruck, daß sie sich in Eynatten festsetzen wollten.

Am Vortage waren an der Eupener Straße, in der Nähe des ehemaligen Straßenbahndepots, einige deutsche Panzerwagen in Stellung gegangen; sie versuchten, den Einmarsch der Amerikaner aufzuhalten.

Eynatten war scheinbar die letzte Station vor Aachen. Die Einwohnerschaft war bereits einige Tage vor dem 12. September aufgefordert worden, die Gemeinde zu evakuieren, aber niemand kümmerte sich um den Befehl, man zog es vor, zur Hause zu bleiben.

Bereits mehrere Tage vor dem 12. war es in Eynatten sehr unruhig gewesen; die in Richtung Aachen fliehenden Kolonnen wurden ständig durch amerikanische Kampfflugzeuge angegriffen. Während es sich vorher mehr um sporadische Angriffe gehandelt hatte, hörte der Beschuß am 12. fast während des ganzen Tages nicht auf, bis endlich gegen 17.00 Uhr nachmittags von der Hauser Straße her die ersten amerikanischen Tanks in Eynatten einfuhren. Die Deutschen schienen sich endgültig zurückgezogen zu haben, hier und da schoß noch ein vereinzelter Infanterist auf die amerikanischen Flugzeuge, einer selbst aus der Kellertreppe heraus. Langsam kamen die Bewohner aus ihren Häusern und besahen sich den durch den Beschuß angerichteten Schaden. Gegen Mittag war das "Vlattenhaus" an der Hauser Straße durch eine Bombe vollständig zerstört und auch sonst an zahlreichen Häusern erheblicher Schaden verursacht worden. Aber das Schlimmste sollte noch kommen. Gegen 21.00 Uhr abends setzte plötzlich von beiden Seiten ein heftiger Artilleriebeschuß auf Eynatten ein. Von der Aachener Seite schossen die Deutschen und von der gegenüberliegenden Seite die Amerikaner in das Dorf; sie glaubten scheinbar, die Ortschaft sei vom Feind besetzt, während in Wirklichkeit ihre eigenen Truppen bereits in dieselbe eingezogen waren. Glücklicherweise dauerte der Angriff nur 10 - 15 Minuten, aber welcher Schaden war in der kurzen Zeit angerichtet

worden. Kein einziges Haus in ganz Eynatten war unbeschädigt geblieben, kein Dach und keine einzige Fensterscheibe waren ganz geblieben, die ganze Lichtleitung war zerstört. Das große landwirtschaftliche Anwesen Keller an der Eupener Straße war in Brand geschossen worden und brannte nieder. Die Bäckerei Mennicken an der Lichtenbuscher Straße und das Anwesen Thywissen auf Berlotte wurden schwer beschädigt. Das Gemeindehaus und die Schule wurden ebenfalls schwer mitgenommen, an vielen Häusern wurden die Mauern durchlöchert usw.

Zahlreiche Tiere wurden getötet oder verletzt. Bei der Zivilbevölkerung waren glücklicherweise keine Verluste zu beklagen. Dagegen erlitten die Amerikaner bei dem abendlichen Artillerieduell ansehnliche Verluste, sie wurden teils durch deutsche, teils durch eigene Granaten getroffen. Während des Tages hatten auch die Deutschen schwere Verluste erlitten. Einige Tage nach der Befreiung fand man in einer Wiese noch die Leichen von 5 deutschen Soldaten. Später hatte Eynatten nicht mehr unter dem Kriegsgeschehen zu leiden, wenn man von einigen vereinzelten Bomben absieht, die keinen besonderen Schaden verursachten. Die Amerikaner stießen von Eynatten aus bis hinter Köpfchen vor, um den Angriff auf Aachen vorzubereiten. Als einziges Zivilopfer von Eynatten ist der Briefträger zu melden, der sich am 11. September noch nach Eupen auf den Weg machte, um die Post abzuholen, er wurde durch eine amerikanische Kugel getötet."

"Plündernde Horden, die den Amerikanern folgten, hofften, wertvolles Diebesgut abtransportieren zu können, doch wußten amerikanische Offiziere diesem Ansinnen schnell Einhalt zu gebieten."

Für die bereits vor der Belagerung zu 65% zerstörte Stadt Aachen sollte es noch 6 Wochen dauern, bis der letzte Kampfkommandant, Oberst Gerhard Wilck, nach schweren Häuserkämpfen, am 21. Oktober 1944, die Waffen streckte. Seine späte Einsicht, den Kampf aufzugeben, paßte einer noch am 15. Oktober nach Aachen eingeschleusten SS-Einheit nicht. Eine Gruppe richtete, wie erst heute bekannt wurde, ihre Waffen gegen die zum Abmarsch in die Gefangenschaft bereitstehenden Kameraden der 246. Volksgrenadier-Division.

Für die den Häschern der Partei und Gestapo entgangenen Aachener endete die Zeit der Verfolgung. Sie wagten sich erst ans Tageslicht, als die Amerikaner auftauchten. Leider wurden

sie von diesen in ein Lager nach Brand oder in ein solches nach Homburg gebracht, um dort bei Hunger und Kälte das Ende der Kämpfe abzuwarten. Besonders schlimm für sie war, daß sie später feststellen mußten, daß den Amerikanern plündernde und marodierende Haufen folgten, die sich in den von ihnen verlassenen Häusern an dem dort vorfindlichen Hab und Gut bereicherten. Gottlob duldeten die Amerikaner so etwas nicht. Indem sie die Stadt nach allen Seiten abriegelten, setzten sie diesem Treiben ein Ende.

Deutscherseits versuchte die Gestapo von der Nebenstelle Schleiden aus, Frontläufer zur Erkundung in den Raum Eupen-Malmedy einzuschleusen. Der ehemalige Eupener Gestapochef Schneider setzte vorzugsweise ortskundige Kriminal- und Zollbeamte ein, die ihre Erkundigungen über amerikanische Truppenbewegungen entweder persönlich oder durch eine im Raum Eynatten installierte Funkstelle weiterleiteten. Das Verhalten der Bevölkerung unter der amerikanischen Herrschaft wurde ebenfalls streng beobachtet, wie die heute vorliegenden Protokolle beweisen. An dem Kommandounternehmen zur Ermordung des ersten Aachener Oberbürgermeisters Oppenhoff waren ebenfalls ortskundige Beamte beteiligt.

Quellen :

Tagebuch der Deutschen Reichsbank Aachen
Fritz Memminger, Aachen im September 1944
Grenz-Echo v. 11.09.1954, Nr. 210, S. 3 ff.

Uns entgegen kommt der sogenannte Groetbach, der in der Nähe der Walhorner Molkerei entspringt und von Asteneit aus in niederländisch-deutscher Grenze fließt und nach einer Strecke von 1,5 km in die Rur mündet. In Neu-Moresnet fließt er durch die Ortschaft. Er ist vielfach auch als Hornbach oder Hohnbach bezeichnet.

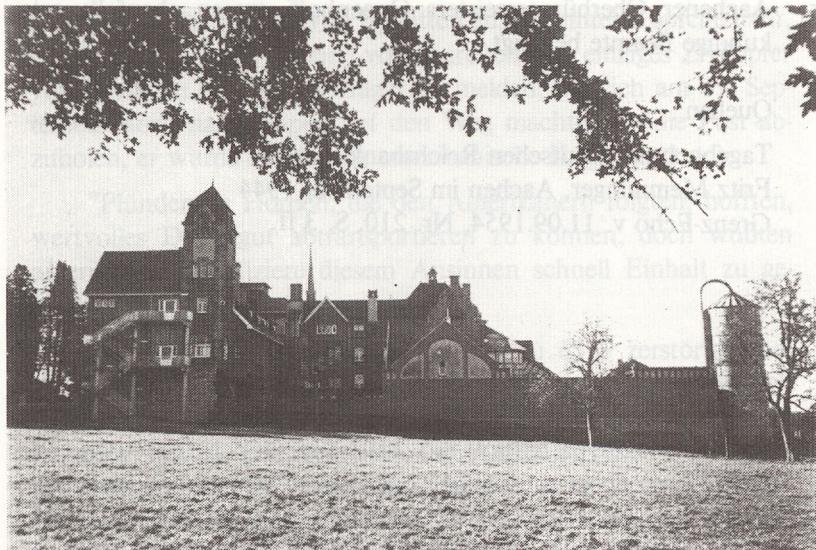
Das Katharinenstift von Astenet

von Peter Zimmer

In der rund 400 Einwohner zählenden Ortschaft Astenet liegt auf einer Anhöhe, umrahmt von Wiesen mit saftigem Gras, ein ziemlich großer Gebäudekomplex mit Namen **KATHARINEN-STIFT**, der auch heute noch von der Asteneter Bevölkerung vielfach, genau wie früher, "Kloster" genannt wird.

Kirchlich gehört Astenet zur Pfarre Walhorn, seit der Zusammenlegung der Gemeinden vor einigen Jahren sind die Einwohner jedoch Bürger der Großgemeinde Lontzen geworden.

Von der Bergstraße und dem Königsweg aus ist die Hinteransicht vom Stift auf der Anhöhe sehr gut sichtbar; von Walhorn oder Astenet aus erblickt man nur den Turm der Kapelle und einen Teil des Gebäudes.



Abmarsch in die Gefangenschaft bereitstehenden Kameraden

Das Stift, von der Hochstraße aus gesehen. Rechts der landwirtschaftliche Betrieb; in der Mitte der Turm der Johannis-Kapelle u. das Schwesternhaus; links der ehemalige Wasserturm und Notausgänge.

(Foto A. Jansen)

Folgen wir der Nierstraße. Eine
Wenn man sich aber von "Neuhaus" über die Hochstraße nach Astenet begibt, ist das Stift rechter Hand, wie auf vorstehendem Foto zu sehen.

Biegt man gegenüber dem Mützhof von der Hochstraße in die Nierstraße ein, so befindet man sich gleich im eigentlichen Ortskern Astenets. Château Thor, früher Besitz der Familie Heyendal und heute von den Nachkommen der Heyendals (Fam. Lambertz) als Hotel geführt, liegt zur Linken, das kleine Johanniskapellchen zur Rechten.



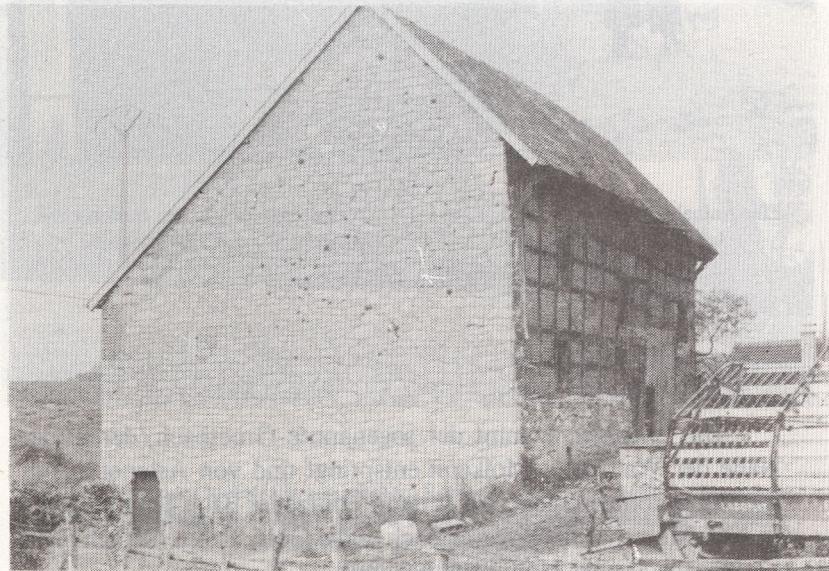
Eine Aufnahme von Château Thor aus längst vergangenen Zeiten. Am vorderen rechten Bildrand die Johanniskapelle, im Hintergrund das Katharinenstift.
(Repr. A. Jansen)

Uns entgegen kommt der sogenannte Groebach, der in der Nähe der Walhorner Molkerei entspringt und von Astenet aus in Richtung Lontzen fließt, wo er dann Lontzener Bach genannt wird. In Neu-Moresnet fließt dieser Bach in die Göhl. Er ist vielfach auch als Hornbach oder Hohnbach bekannt.

Das Katharinenstift von Astenet



**Das Reule(n)haus (o.) und die "alte Schmiede" (u.) gehören zum ältesten Ortskern
Astenets.**
(Fotos A. Bertha)



Folgen wir der Nierstraße. Eine kleine Brücke führt nach etwa 150 m über den Groetbach zu einem großen landwirtschaftlichen Anwesen, dem sog. Reule(n)haus (17. Jh.); an der Ecke die "alte Schmiede" mit Fachwerk und der Jahreszahl 1585 im Türsturz.

Rund 50 m weiter liegt das Gut "Stump", erb. 1695. Es folgt als letzter Hof an der Nierstraße das sog. Panhaus, auch Asteneter Hof genannt, ursprünglich wohl das Brauhaus der Herren von Astenet. (Pan = Pfanne = Braukessel, vgl. Pannes v. Pan-Haus in Herrenrath).

Zur rechten haben wir nun die ausgedehnte Parkanlage des Katharinenstifts, zu dem ein befestigter Weg, die "Stiftstraße", führt.



**Ein Teil der Parkanlage, in der das Katharinenstift verborgen liegt.
(Foto A. Jansen)**

Entstehung des Katharinenstifts

Vor rund 100 Jahren lag an der Stelle, wo sich heute das Katharinenstift befindet, ein Gutshof mit Namen Weide. Ein Aachener Rentnerehepaar, Gerhard Rehm und Katharina Ervens, hatte diesen Hof käuflich erworben. Das Ehepaar hatte keine Kinder. Eines Tages erkrankte Frau Rehm ernstlich und mußte in ein Krankenhaus aufgenommen werden. Sie kam nach Neuß zu den Barmherzigen Schwestern vom hl. Augustinus, kurz Augustinerinnen genannt. Die Schwestern pflegten die Patientin mit außergewöhnlicher Hingabe. Dennoch erlag Frau Rehm am 23. April 1887 ihrer Krankheit. Kurz vor ihrem Tode hatte sie aus Dankbarkeit für die liebevolle Pflege, die sie seitens der Schwestern erhalten hatte, testamentarisch festgelegt, daß ein beachtlicher Teil ihres Vermögens den Augustinerinnen für wohltätige Zwecke zur Verfügung gestellt werden solle.

Daraufhin faßte Herr Rehm den Entschluß, auf seinem in Astenet gelegenen Gut "Weide" eine Wohltätigkeitsanstalt zu errichten und das dazu noch fehlende Geld aus seinen eigenen Mitteln zur Verfügung zu stellen. In einem persönlichen Schreiben vom 26. September 1888 beschrieb der edelmütige Gerhard Rehm, zu welchen Zwecken die Anstalt erbaut werden solle, und zwar hauptsächlich, um in den umliegenden Ortschaften eine ambulante Krankenpflege einzuführen. Dazu kamen noch drei Nebenzwecke :

1. Die Aufnahme und Unterweisung von schulentlassenen katholischen Mädchen, zur Erlernung von Haushalt und Küche;
2. Die Aufnahme von Damen beider Konfessionen als Pensionäinnen oder um dieselben mit der Krankenpflege vertraut zu machen;
3. Die Aufnahme und Verpflegung katholischer Waisenkinder, Knaben und Mädchen.

Schon am 17. Oktober 1888 erhielten die Barmherzigen Schwestern die kirchliche Erlaubnis vom Erzbistum Köln, sich in der ihnen angebotenen Anstalt in Astenet niederzulassen und diesen noblen Aufgaben zu widmen. Drei Monate später, am 14. Januar 1889, wurde ihnen hierzu auch die erforderliche Genehmigung seitens der Regierung erteilt. Dadurch konnten die Schwestern, deren Mutterhaus in Neuss stand, in Astenet die 13. Niederlassung ihrer Genossenschaft gründen und die Verantwortung für die "Stiftung Rehm" übernehmen.



Dieses Foto aus den Jahren 1887-1888 zeigt das Gut "Weide" während der Umbauarbeiten zum Katharinastift.

Unter dem 17. Juni 1889 schrieb die Oberin des Mutterhauses dem Walhorner Bürgermeister : "Ich habe verflossenen Sonnabend eine Schwester und eine Postulantin nach Astenet geschickt, zur Vorbereitung der Einziehung unserer Schwestern in die Anstalt auf dem Gute des Herrn Rehm. Ich beeohre mich Euer Wohlgeboren hiervon Anzeige zu machen und werde Ihnen auch den Einzug der Schwestern daselbst mitteilen. Ich erlaube mir schon jetzt, dieselben bzw. ihre Wirksamkeit Euer Wohlgeboren Wohlwollen zu empfehlen, nicht zweifelnd, daß die Thätigkeit der Niederlassung dem Hause so wie der Gemeinde und Umgegend zum Heil gereichen werde."

Am 2. Juli 1889 ließen sich die drei ersten Schwestern in Astenet nieder, am 2. September des gleichen Jahres folgte eine vierte. Es waren noch junge Schwestern, die mit dem Aufbau von Astenet betraut wurden : Ursula Rodenkirchen (Sw. Ludovica), 35 J., Katharina Esser (Sw. Martha), 27 J., Sibilla Bienefeld (Sw. ...), 20 J. und Margaretha Sustern, 23 J.

Entste Die Schwestern begannen gleich mit ihrer Arbeit, d.h. sie eröffneten als erstes eine Haushaltungsschule. Die Mehrzahl der jungen schulentlassenen Mädchen, die in Astenet während drei Jahren in der Führung eines Haushaltes unterrichtet wurden, kamen von auswärts.

Die Schwestern hatten auch keine Mühe, ihr Pensionat für ältere Damen zu belegen. Als Dauerpensionäre wurden diese Damen von den Schwestern, bei denen sie sich sozusagen eingekauft hatten, liebevoll betreut.

Nur die Errichtung einer Waisenanstalt für Knaben und Mädchen blieb vorerst ein Fernziel und konnte bis Kriegsausbruch 1914 nie verwirklicht werden.

Die alljährlich von der Gemeindeverwaltung der Regierung zu übermittelnde "Nachweisung des Personal-Bestandes" der in der Gemeinde bestehenden Ordensniederlassungen erlaubt es uns, von der Gründerzeit bis 1914 die Entwicklung des Stiftes zu verfolgen. Wir stellen fest, daß die Zahl der Ordensschwestern in Astenet in den ersten 25 Jahren nie höher als 9 gelegen hat. Meist waren es 6 oder 7 Schwestern, die recht häufig wechselten.

Die ständige Anwesenheit der Schwestern veranlaßte den Eupener Pfarrer und Dechanten Richartz am 27. Juli 1889 dazu, ein Schreiben an das Erzbischöfliche Generalvikariat in Köln zu richten mit der Bitte um die Genehmigung, im Katharinenstift zu Astenet ein Betzimmer (Oratorium), in dem auch das hl. Meßopfer gefeiert werden könne, einzurichten zu dürfen.

Schon am darauffolgenden 2. August erhielt der Dechant folgendes Schreiben vom Generalvikariat :

"Auf Ew. Hochwürden Gesuch vom 27.v.M. gestatten wir hiermit, daß in dem Oratorium der Anstalt für Kranke zu Astenet, nachdem Herr Pfarrer Labaye oder ein anderer von ihm zu substituierender Priester dem genannten Oratorium die Benedictio erteilt hat, die heilige Messe gehalten werden kann."

Noch im gleichen Monat, am 20. August 1889, fand in diesem Oratorium, das man in einem Raum über dem großen Speisesaal auf der 1. Etage eingerichtet hatte, die feierliche Einweihung des Stiftes durch den Eupener Dechanten statt. Es erhielt den Namen der Stifterin und wird auch heute noch Katharinenstift genannt. Während der Meßfeier gedachte der Walhorner Pfarrer Labaye der Stifterin mit ehrenden Worten und Dankesbezeugungen.

Die am 8. August 1889 vom Erzbistum erteilte Erlaubnis, das Allerheiligste im Oratorium aufzubewahren, war an die Bedingung geknüpft, daß wenigstens einmal in der Woche in diesem Raum die Messe gefeiert werde.

Fast zwei Jahre später, am 21. Januar 1891, erteilte Köln die Genehmigung, im Oratorium 14 Kreuzwegbilder anzubringen, deren Segnung am 21. Februar 1891 erfolgte.

Nun war die Kapelle des Asteneter Klosters zwar ein "Oratorium publicum", ein öffentliches Bethaus also, aber dennoch erinnerte die Kölner Behörde den Walhorner Pfarrer am 17. März 1891 daran, daß es nicht jedem freistehe, an Sonn- und Feiertagen der Messe daselbst beizuwohnen. Wörtlich schrieb das Vikariat: "Schulpflichtige Kinder, gesunde junge Leute (Eisenbahnbeamte ausgenommen), können an Sonn- und Feiertagen nicht zur Kapelle zugelassen werden!"

Das Testament von Gerhard Rehm

Am 4. April 1892, etwa sechs Monate vor seinem Tode, der am 1. Oktober 1892 eintrat, erschien der in Aachen wohnhafte Rentner Gerhard Rehm in Begleitung zweier Zeugen vor dem königlichen Notar Hubert Adams in dessen Amtsstube zu Aachen und erklärte, daß er seinen Schwager Joseph Ervens sowie die nachbezeichneten Schwestern von der Regel des hl. Augustinus aus dem Mutterhaus zu Neuss zu Universalerben seines gesamten Nachlasses einsetze. Die Genannten sollten denselben gleichmäßig unter sich teilen.

Bei den Schwestern handelte es sich um Sibilla Düring (Sw. Franziska), die seit dem 12.12.1890 Vorsteherin der Asteneter Niederlassung war, Gertrud Jansen (Sw. Walburga) und Christina Orths (Sw. Juliana). Die beiden Letztgenannten waren im Mutterhaus in Neuss ansässig. In Art. 15 und 16 seines Testamento bestimmte Gerhard Rehm wörtlich:

"Den drei Schwestern Franziska, Walburga und Juliana vermache ich hiermit zur Erweiterung und zur besseren Durchführung der Zwecke des zu Astenet bestehenden Katharinenstiftes das teils in der Gemeinde Walhorn und teils in der Gemeinde Lontzen gelegene Gut "Gypenhag" auch "Geppenhag" genannt, mit allem An- und Zubehör, in der Ausdehnung wie sich solche aus der vor dem Kataster-Kontrolleur Dreyhus zu Eupen im November 1887 angefertigten Karte ergibt und wie die jetzige Anpächterin desselben, Frau Witwe Kalf, es zur Zeit bewirtschaftet.

An das Vermächtnis knüpfte ich jedoch folgende Bedingungen, welche von den jeweiligen Inhabern des Katharinenstifts zu Astenet zu erfüllen sind :

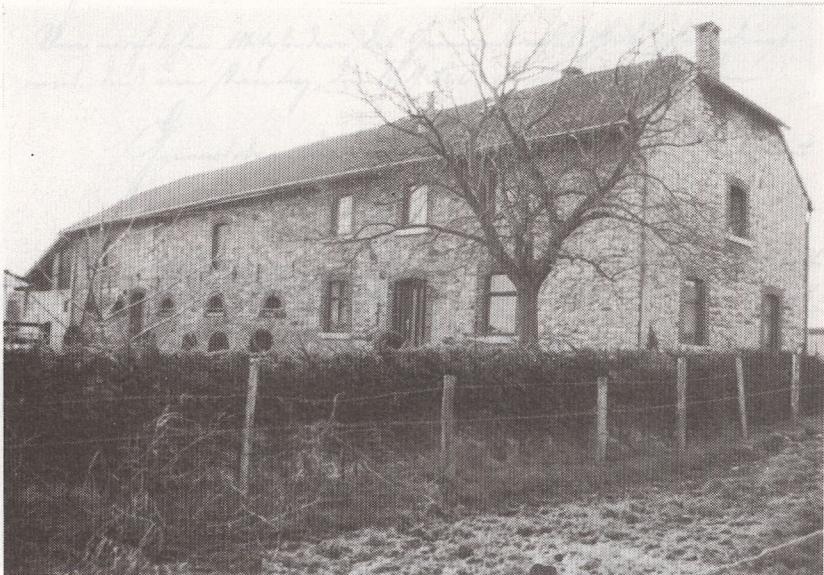
Meine und meiner verlebten Ehegattin Verwandte weiblichen Geschlechts bis zum 6. Grade einschließlich, sollen auf Verlangen der betreffenden Berechtigten im besagten Katharinenstifte zu Astenet oder dessen Zubehör freie Wohnung, ärztliche Behandlung und Verpflegung in der Art, wie sie Fremde gegen Entgelt gewährt wird und allen dort gebotenen Unterricht, sowie die sonst Fremde gegen Bezahlung gebotenen Vorteile und Wohltaten unentgeltlich erhalten.

Anspruch auf Verabreichung geistiger Getränke haben die Berechtigten jedoch nicht, es sei denn, daß der Arzt solche verordnet. Auch dürfen die Verwandten niemals eine Sicherheitsleistung wegen Erfüllung dieser Verpflichtungen, sowie auch keine Eintragung ihres Rechtes im Grundbuche beanspruchen und es darf die Zahl der Verwandten, die im Katharinenstifte diese Wohltaten in Anspruch nehmen, zur nämlichen Zeit niemals mehr als 3 betragen. Tritt eine größere Konkurrenz ein, so soll vor allem der größere Grad der Bedürftigkeit für die Aufnahme bestimmend sein.

Den besagten drei Schwestern vermache ich hiermit das gesamte Mobiliar, welches sich zur Zeit meines Todes in der mir und meiner Dienerschaft vorbehaltenen Wohnung in Astenet befindet." Gerhard Rehm starb am 1. Oktober 1892 in seiner Asteneter Wohnung; den Barmherzigen Schwestern hinterließ er noch einen beachtlichen Teil seines Barvermögens.

Der Kapellenbau

Zum Nachlaß des verstorbenen Gerhard Rehm gehörten auch mehrere Häuser in Aachen, die nun den Schwestern zufielen. 1897 faßte man den Entschluß, zwei dieser Häuser zu verkaufen und den Erlös zum Ausbau des Asteneter Stiftes, vor allem zum Bau einer Kapelle, zu verwenden. Der Umstand, daß das Katharinenstift 1897 einen ständigen Hausgeistlichen erhielt, mag die Bauentscheidung mit beeinflußt haben. Rektor Heinrich Fischerswoering aus Steele b. Essen war 1866 zum Priester geweiht worden. Nach Kaplan Jahren in Breinig hatte er als Rektor im Stolberger Hospital gearbeitet, ehe er nach Astenet kam. 1899 heißt es von ihm, er sei "wegen seines leidenden Zustandes" - Nervosität - nicht imstande, andere seelsorgliche Pflichten zu übernehmen.



Das Gut Gyppenhag in Lontzen, das G. Rehm der Schwestern testamentarisch vermachte.



**Das Katharinenstift von Gyppenhag aus gesehen. Im Vordergrund die Umzäunung des ehemaligen Sportplatzes.
(Fotos A. Jansen)**

An das Vermächtnis knüpfe ich jedoch folgende Bedingungen.



Trat die drei Schwestern Konkurrenz ein, so soll vor allem der größere
Gedanke bestimmen, dass sie sich nicht auf Kosten der anderen drei aufstellen.

Ansicht der Stiftskapelle und des gleichzeitig erbauten Rektorhauses.

Den besagten drei Schwestern vermache ich hiermit unter der Voraussetzung, dass sie sich nicht auf Kosten der anderen drei aufstellen. Ich verfüge, dass sie das Mobiliar, welches sich zur Zeit meines Todes in der mir und meiner Dienststelle vorbehaltene Wohnung in Astenet befindet,

Foto A. Jansen

Geh. Der Rektor war ein eifriger, kluger und frommer Mann. Er hat sich in Astenet vor allem um die Jugend verdient gemacht und hat manchen Jugendlichen auf ein höheres Studium vorbereitet. Zwei weitere Häuser mußten die Schwestern in Aachen verkaufen, um den Kapellenbau zu finanzieren. Am 8. August 1899 erfolgte die Grundsteinlegung; gleichzeitig wurde der Bau des Rektoratshauses in Angriff genommen. Am 22. August des folgenden Jahres konnte der Hergenrather Pfarrer Rainer Aloysius Mertz die Kapelle einweihen.

In den folgenden Jahren konnte dank vielen großzügigen Spenden die Inneneinrichtung der Kapelle angeschafft werden. Franz Müllenbrück aus Rheinbach fertigte 1901 den Hauptaltar und den Beichtstuhl. Zwei sinnvolle Hochreliefs, Abraham und Isaak einerseits und das Opfer des Melchisedechs andererseits, darstellend, prägen den Altar. Die Kommunionbank stammt ebenfalls aus der Werkstatt des Franz Müllenbrück. Sie trennt das Chor der dem hl. Johannes dem Täufer geweihten Kapelle vom Kirchenschiff.

Von unselbstigen Mätylanden ist Gewissensbisse freilich ungemein,
mit dem von Freitag, den 19. J. 1881, umgekehrt 8 Uhr, die

Immer wieder war der bewundernswerte Aufschwung von St. Augustin und
der gewissigen Mutter "Sorosis".

im Jüngsten Vorjahr zu Asterope übergeben ist. Mit Nachdruck auf den gegenwärtigen Verhältnissen, wofür sich eine hohe Transportmenge voraussetzt, und um das beiden letzten Tageszahlen vorzuwerfen hat, füllt sich der Preis eines Flugzeugflugs des Grundeinsatzes, fügt bei einer finanziellen Überprüfung die Löhne vom Oberstabsarzt (Obersturz im Asterope) zum Sofortbeispiel zu betrachten. - Darauf wird einiges Rücksicht gesucht, ob es sich lohnen wird. Von diesem Weitländer ist der Grundeinsatzpreis leider infolge der hohen Kosten nicht genau vorherzusehen, fügt z. B. am 11. April 1915 bei einem Gespräch mit Pöhlke auf dessen Anfrage hin zu Asterope ausgesandt zu werden.

Walhorn, den 20. October 1892

Dr. Bignami

Just before

Sinawa

J. Hermans

J. Lortzsch

L. Bissel

M. J. Kenton

of Trichoglossus

H. J. Lomibawanan.

Alois Dorn

Am 19.10.1890 starb im Kloster zu Astenet die Generaloberin der Augustinerinnen. Der Bürgermeister hält es "für eine Ehrenpflicht der Gemeinde, sich bei der feierlichen Überführung der Leiche vom Sterbehause zur Bahnstation zu betheiligen."



Vorderansicht des Katharinenstiftes.
(Fotos A. Jansen)

Die drei Chorfenster sowie die Orgelbühne sind durch die Besitzer von Mützhof, Robert Kesselkau und dessen Ehefrau Anna geb. Hartung, in den Jahren 1901 und 1903 gestiftet und von W.H. Jansen aus Trier geliefert worden.

Die Umbauarbeiten am rechten Langbau des Stiftes wurden 1906-1907 durchgeführt, wie aus den Aufschriften über dem Tor eingang zum Innenhof und am Schwesternhaus hervorgeht.

Der schöne Sinspruch, der über einem Fenster der Vorderfront zu lesen steht : "Ohn' Gottes Gunst All' Bau' umsunst" hat sich beim Umbau des Katharinenstiftes bewahrheitet.

1907 wurde die Inneneinrichtung der Kapelle durch zwei Seitenaltäre (F. Müllenbrück) vervollständigt. Im folgenden Jahre schenkte Frl. Lülsdorf der Kapelle neue Stationsbilder, die durch den Franziskanerpater Dorotheus am 15.3.1908 gesegnet wurden.

Nachdem Rektor Fischersworring die Reliquien für den Hauptaltar, für deren Anschaffung er selbst gesorgt hatte, am 26. Mai 1910 erhalten hatte, konnte die feierliche Weihe des neuen Gotteshauses durch den Kölner Weihbischof Müller am 3. Juni 1910 vorgenommen werden.

(Fortsetzung folgt)

Vor rund 300 Jahren

von Alfred Bertha

Von den Kriegswirren und Verwüstungen des ausgehenden 17. Jh. blieb kein Dorf der Bank Walhorn verschont, wenn auch einzelne mehr als andere darunter zu leiden hatten. 1656-59, 1668, 1675-77 und 1683-84 waren besonders harte Kriegsjahre. In einer Bitschrift der Bank Walhorn vom 12.12.1683 an "Monsieur de Macheu, Intendant du Comté de Chiny" heißt es, durch die vorhergegangenen Kriege seien die Menschen in so große Not geraten, daß in einigen Dörfern die Hälfte, in anderen 2/3 der Bewohner weggezogen seien. Die Häuser stünden leer und die Güter lägen brach, da die wenigen noch verbliebenen Bewohner trotz größter Mühe sogar ihre eigenen Güter nicht mehr halten könnten. "Sie haben", so heißt es wörtlich, "um ihren Anteil an den Abgaben zu entrichten, ihre Frucht verkaufen und ihr Vieh verpfänden müssen, wovon sie doch dieses Jahr leben müßten." (1) Eine andere, an "Seine Exzellenz" gerichtete Bitschrift aus dem Jahre 1685 weist auf die traurige Lage der Landbevölkerung hin, die den französischen Forderungen nicht nachkommen habe können. Die Franzosen hätten fast die Hälfte der Bank Walhorn eingeäschert als Vergeltung der durch die Truppen Seiner Majestät in Frankreich verübten Verwüstungen. Die Bankbevölkerung habe die brandschatzenden Franzosen nicht abwehren und sie habe ihnen nicht wie manche andere Geld anbieten können. So hätten sie im vergangenen Sommer während zwei bis drei Monaten ihre Habe verlassen und in den Wäldern wie Verbrecher sich verstecken müssen, während die Truppen des Marquis de Joyeuse in der Bank ihrer Willkür freien Lauf ließen.

Und da die Bittsteller im vergangenen Winter wegen Futtermangels den größten Teil ihres Viehbestandes verloren haben, befinden sie sich in einem solchen Zustand der Armut und Not, daß sie sich und ihre Familien nicht zu ernähren wissen; die Felder bleiben brach liegen, da weder Pferde noch Saatgut vorhanden sind. Da sie jedoch den Beschuß der Stände achten wollen, haben sie für die Abgaben an Seine Majestät gestimmt, in der festen Hoffnung, daß ein Großteil derselben ihnen angesichts der erlittenen Verluste und ihrer Armut erlassen werde ..." (2)

(1) Staatsarchiv Lüttich, Gerichtsakten Walhorn Nr. 216 b.

(2) Ibid. Auf diese Eingabe hin wurde der Bank die Hälfte ihrer Quote an den 40.000 dem König bewilligten "Aydes" erlassen.

Kaum hatten die französischen Truppen Mitte Juli 1684 das Land geräumt, da ging man in den einzelnen Dörfern daran, eine Bestandsaufnahme der erlittenen Schäden vorzunehmen. In den Akten der ehemaligen Hochbank Walhorn finden wir solche Schadenslisten der Orte Hergenrath, Kettenis und Raeren.

Unter dem 16. Juli und 20. Oktober 1684 wurden die Erklärungen der Hergenrather Geschädigten von den Schöffen Gulpen und Moresnet in Anwesenheit vereidigter Zimmerleute entgegen genommen (3). Sie gaben an, was sie durch Einquartierungen und Plünderungen, durch Brandschatzung u. anderes durch die französischen Truppen unter dem Kommando von Milas und dem des Marquis de Joyeuse verloren hatten.

Der "Ehrwürdige Herr Pastor" gab an, durch Milas Truppen geplündert worden zu sein und an Hafer, Heu und Stroh einen Verlust von insgesamt 100 Gulden erlitten zu haben.

Jacob Simons hatten die Truppen von Milas für 268 Gl, die des Marquis de Joyeuse für 160 Gl geschädigt. Darüber hinaus war sein Haus in Flammen aufgegangen, was mit 800 Gulden zu Buche schlug.

Laber Moresnet gab 814 Gulden an Verlust durch Einquartierungen und Plünderung an. Sein abgebranntes Panhaus (d.h. Brauhaus) bedeutete für ihn einen Schaden von 350 Gl.

Jan Kerff verlor Haus mit Stallung im Werte von 700 Gulden; die Soldaten von Milas und de Joyeuse fügten ihm überdies noch für 340 Gl Schaden zu.

Die **Wwe Joris Becker** gab einen Schaden von 144 Gl an.

Dierich Laschet hatte einen Verlust in Höhe von 400 Gulden.

Wwe Jan Meutter kam auf 172 Gulden;

Jan Dansen auf 120 Gulden;

Petter Becker auf 52 Gulden.

Bei **Willem Friderichs** wurden Haus und Stallungen zerstört (1000 Gulden) und die durch die Soldaten verursachten sonstigen Schäden beliefen sich auf 260 Gulden.

(3) Zwei verschiedene Truppeneinheiten suchten 1683/84 das Walhorner Land heim. Die Soldaten unter dem Kommando von Milas rückten am 12. Oktober 1683 in Hergenrath ein. Die dadurch und bis Juli 1684 erlittenen Schäden wurden am 16.7.1684 aufgenommen. Ende Juli 1684 kamen die Truppen des Marquis de Joyeuse, die ganz fürchterlich plünderten und brandschatzten. So erklärt sich wohl, daß die Schadenserklärungen ein 2. Datum, das des 20. Oktober 1684, tragen.

Herman Moresnet verlor Haus und Stallung im Werte von 1200 Gulden. Milas' Soldaten schädigten ihn für 500 Gulden, die des Marquis de Joyeuse für 300. Seine Scheune auf der Gillisheide wurde ebenfalls zerstört (300 Gl).

Wwe Jan Stickelman verlor durch die Truppen des Obersten Milas 250 Gulden; die Armee des Marquis de Joyeuse nahm ihr für 260 Gulden. Scheune und Stallungen wurden zerstört : 700 Gulden.

Arnolt Peil hatte einen Verlust von insgesamt 316 Gulden;

Pier Bonny von 287 Gulden;

Palm Straet verlor durch die Truppen von Milas 750 Gulden, durch die des Marquis de Joyeuse 800 Gulden. Sein Wohnhaus und Stallungen brannten ab, was einen Schaden von 1800 Gulden bedeutete. Ein zweites ihm gehörendes Haus auf der "Gillisheide" wurde ebenfalls ein Raub der Flammen. Es wurde zu 400 Gulden abgeschätzt.

Der **Wwe Louwys Fobriaen** wurden Scheune und Stallungen zerstört; sie hatten einen Wert von 800 Gulden. Die Soldaten fügten ihr darüber hinaus einen Schaden von insgesamt 1550 Gulden zu. Bei **Gillis François** wurde der Schaden an Haus, Scheune und Stallungen mit 800 Gulden angegeben. 200 Gulden betrug der Schaden am Anteil des abgebrannten Hauses von Aret Johannes und 580 Gulden verlor François durch Einquartierung etc.

Lambert Schins bezeichnete den Schaden an Haus und Stallungen mit 700 Gulden. Milas' Truppen und die des Marquis de Joyeuse richteten weiteren Schaden für 100 bzw. 320 Gulden an.

Gerhardt Clöcker verlor Haus und Stall, die zu 320 Gulden abgeschätzt wurden. Seine weiteren Verluste durch die Truppen betrugen 232 Gulden.

Jacob Schrul gab einen Verlust von 195 Gulden an.

Claes Simons rechnete für Haus und Stallungen 550 Gulden. Die weiteren Verluste betrugen 185 Gulden.

Treis Stickelman der Junge hatte den Verlust von Haus und Stall zu beklagen, was er mit 500 Gulden angab. Ein weiteres ihm gehörendes Haus auf "Schmitzberg" im Werte von 350 Gulden wurde ebenfalls zerstört. 200 Gulden betrug der Schaden, den die Soldaten unter dem Kommando von Milas ihm zugefügt hatten und 120 Gulden gingen auf das Konto der Truppen des Marquis de Joyeuse. Haus, Scheune und Stallungen des **Heinrich Ganser** im Werte von 1000 Gulden wurden zerstört. 400 Gulden betrug der sonst angerichtete Schaden.

- Gillis Capuin** verlor Haus und Stallungen : 1200 Gl.
Dreiss Ganser gab seinen Schaden mit 160 Gl an.
Bei **Gillis Doven** brannten Haus und Stallungen ab; der Schaden wurde mit 350 Gulden beziffert. Durch Einquartierungen und Plündern kamen noch 172 Gulden hinzu.
Willem Rademecker erklärte 72, **Tonnis Gillissen** 160, **Jan Parques** 320 und **Nellis Schrul** 93 Gulden an Schaden gehabt zu haben.
Bei **Petter Becker dem Alten** nahmen die Soldaten an Frucht, Fourrage und anderem für 144 Gulden, bei **Tonnis Breuwer** an Fourrage und Möbeln für 12 Gulden.
Heinrich Doerlender brannte das Haus ab. Der Schaden betrug 180 Gl.
Die **Wwe Jan Froon** (Name unsicher) verlor an Mobilien für 362 Gulden; Haus und Stallungen wurden zerstört. (664 Gulden).
Gillis Lamberts verlor ebenfalls Haus und Stallung im Werte von 200 Gulden. Die Truppen von Milas und de Joyeuse fügten ihm weiteren Schaden in Höhe von 306 Gulden zu.
Dreissen Stickelman am "Falder" (das heutige Gut Barth am "Vauer") hatte durch Einquartierungen und Plünderung einen Schaden von 1260 Gl. Mit 3.200 Gulden gab er den Schaden für das abgebrannte Haus mit Stallung, Scheune und Backhaus an.
Jan Cloet gab 80 Gulden an Schaden an.
Merten Temmerman bezeichnete den Schaden am Haus mit 500, die sonstigen Verluste mit 100 Gulden.
Das Haus des **Schein Graff** wurde zerstört : 1200 Gulden. Der Pächter **Tilman Cockelman** verlor an Fourrage und Mobilien für 100 Gulden.
Dem **Meier Beelen** brannten Haus und Stallungen und Scheune und andere Gebäulichkeiten ab. Er bezifferte den erlittenen Schaden auf 7.050 Gulden. (Meier Beelen wohnte auf Gut Bertholf).
Der Pächter des Schöffen **Hermen Moresnet** verlor Vieh, Fourrage und Ernte im Werte von 548 Gulden. Das Haus des Schöffen (der nicht in Hergenrath wohnte) wurde zerstört.
Wwe Merten Breuwer verlor an Mobilien für 50 Gulden.
Der Pächter des Herrn Beelen gab seinen Schaden durch Salveguarden, Fourrage, Plündern "und andere Mobilien, die im Hause verbrannt sind" mit 1.056 Gulden an.
- "Des weiteren erklären die Bewohner Hergenraths, der Armee unter dem Kommando des Marquis de Joyeuse Hafer und Früchte und Gegenstände abgeliefert zu haben sowie auch ihren Anteil an

den Kühen, die sie durch Exekution an Milas und anderswo liefern mußten, erbracht zu haben, was zusammen 684 Gulden ausmacht."

Von den etwa 40 Häusern, die Hergenrath damals zählte, waren 25 von den Franzosen niedergebrannt worden. Bei zwei weiteren waren nur Scheune und Stallungen ein Raub der Flammen geworden. Bei der damaligen Bauweise (Fachwerkhäuser mit Strohdach) blieben nicht mal die Grundmauern stehen. Nur einige wenige der angegebenen Häuser können wir bisher lokalisieren.

In Kettenis kampierten die Franzosen ein erstes Mal am 12. Januar und ein weiteres Mal am 13. Februar 1684. Am 19. Juli 1684 wurde ein Verzeichnis der dadurch erlittenen Schäden angelegt. (4) Es zeigt, daß die Franzosen vor allem Vieh und Futter requiriert haben. Häufig verlangten sie ein "Lösegeld" für das Vieh, das sie bei Nichtzahlung der geforderten Summe mitzunehmen drohten. Den Verlust an "mobelen", d.h. Mobilien, wozu der gesamte Hausrat bis hin zu Woll- und Bettdecken zu rechnen ist, beklagen ausnahmslos alle Geschädigten. Die Soldaten handelten nach dem damals gelgenden Grundsatz, daß der Krieg den Krieg zu ernähren habe.

Im folgenden beschränken wir uns auf die Namen der Geschädigten. Es sind : Bartholomees Leiberts (heute Liberts), Peter Schlupers, Lenz Carnoel, Jan Geilen d. Alte, Hendrich Eidem, Jan Born, Jan Eidem, Jan Smits, Willem Cardoel, Dreis Cnops, Wwe Peter Lamberts, Frans Leiberts, Willem Morgenbroet, Wwe Lennert Heun (= Höhn, Hoen), die Hausfrau des Joncker Kessel, Kerst Rademecker, Jan Eidem, Derich Welter, Cornellis Franck, Wwe Leibert Leiberts, Jacob Cardoel, Nicolaes Meuth, die Hausfrau des Johannes Wernier, Thonnis Schreur, Jan Lambert, Matthys Kreins, Mercken Geilen, Michil Geilen, Wwe Peter Klein, Jan Strangh, Claes Carnoel, Wwe Hein Carnoel, Hoppert Strangh, Merx Teller, Jan Bart, Krein Flam (für Tom Scheul), Claes Claessen, Cornellis Fet, Jan Hausman, Cornellis Schonck, Jan Havenith, Lennart Kerst, Krein Fey, Willem Cardoel, Emont Cartzillis, Jan van Geth, Lens Hausman, Claes Hagelstein, Ketlen Schol, Hendrich Schonck,

Der Schöffe Smits : Früchte, Four, 200 und mehr sind ein offener Gl

(4) Staatsarchiv Lüttich, Gerichtsakten Walhorn, 216 a.

Jan Carnoel, Wwe Krein Neus, Wwe Claes Heyendal, Jan Lamberts Michil, Servaes Davids, Jan Hamel, Jan Heren, Matthis Neus, Wwe Hendrich Hamel, Wwe Willem Scheven, Lennart Momber, Jan Geilen d. Junge, Derich Cardoel, Hein Henkelman, Wwe Arnold Misero, Krein Flam (für Anneken Smits), Wwe Peter Smits, Peter Scheven und Jan Janssen.

Die Gesamtschadenssumme belief sich auf 6.091 Gulden. Da eine Milchkuh einen Wert von etwa 20 Gulden hatte, entspricht dies mehr oder weniger dem Wert einer Kuhherde von 300 Stück!

Eine weitere, am 3. (?) Oktober 1684 vor den Walhorner Schöffen abgegebene Schadenserklärung für Kettenis bezieht sich auf den "schaeden so habben geleden van de troubben van die Franssen ge-daan tzeder (= seit) den 29 July onder de Commanden van Marquis de Joyeuse". Das Originaldokument umfaßt 8 Seiten, die wir hier auf das Wesentliche gekürzt wiedergeben. (5)

Kerres Kersten, Pächter des Hauses Libermé, erklärt an Heu, Stroh, Früchten und allen anderen Mobilien für 870 Gulden 11 St geschädigt worden zu sein.

Wwe Willem Secheven : Heu, Stroh, Früchte und andere Mobilien : 100 Gl

Die Hausfrau des Hendrich Eidem : Heu, Stroh, Früchte und anderes : 220 Gl

Jan Heren : Heu und anderes : 50 Gl

Lennaert Cull : Früchte und anderes : 32 Gl

Jan Schoff : Heu und andere Mobilien : 24 Gl

Hendrich Lambert : Früchte, Heu, Stroh und andere Mobilien : 100 Gl

Hoppert Stelgen : Heu, Früchte, Stroh und anderes : 320 Gl

Peter Thyl : Heu, Früchte und Stroh u. anderes : 150 Gl

Gill Geilen : Heu und Mobilien : 60 Gl

Krein Flam : Heu, Stroh, Früchte und andere Mobilien : 84 Gl

Jan Bart : idem : 40 Gl

Cornellis Schonck : Früchte und Stroh : 20 Gl

Wwe Toenis Gillens : Heu und andere Mobilien : 32 Gl

Jan Heusch : idem 40 Gl

Thonis Schreur : idem : 100 Gl

(5) Staatsarchiv Lüttich, Gerichtsakten Walhorn, 216 a

Willem Cardoel : Früchte und anderes : 100 Gl
Jan Janssen : Heu, Stroh, Früchte und andere Mobilien : 200 Gl
Wwe Hendrich Hamel : Heu, Früchte und andere Mobilien : 250 Gl
Jan Havenith : Heu, Früchte, Stroh und andere Mobilien : 200 Gl
Wwe Jan Eidem : Früchte, Stroh und andere Fourrage und Mobilien : 127 Gl
Wwe Lennart Hoen : Heu, Früchte und anderes : 64 Gl
Cornellis Fet : Heu, Stroh und anderes : 100 Gl
Jan Hausman : Heu, Früchte, Stroh und andere "Mittel" : 80 Gl
Wwe Peter Clein : Heu, Stroh, Früchte und anderes : 332 Gl
Merx Teller : Heu, Früchte, Stroh und anderes : 200 Gl
Jan Geilen : Heu, Früchte, Stroh und anderes 332 Gl
Derich Welter : idem : 80 Gl
Hendrich Schonck : Früchte und Fourrage : 30 Gl
Emont Carcillis : Früchte, Fourrage, Mobilien : 53 Gl
Lentz Hausman : Fourrage und Mobilien : 44 Gl
Jacob Cardoel : idem 56 Gl
Die Hausfrau des Jan Carnoel : Fourrage und Früchte : 48 Gl
Frans Liberts : idem : 298 Gl
Kerst Radermecher : Früchte, Fourrage und Mobilien : 576 Gl
Lentz Carnoel : Fourrage und Früchte : 56 Gl
Jan Eidem : Früchte und Fourrage und Mobilien : 332 Gl
Peter Schlupers : Früchte und Fourrage : 600 Gl
Die Hausfrau des Lennart Kerst : Fourrage und Mobilien : 112 Gl
Wwe Claes Heyendall : Fourrage und Früchte und Mobilien : 154 Gl
Die Hausfrau des Cornel Joes Wernier : Früchte und Fourrage : 148 Gl
Cornellis Franck : Heu, Früchte und Stroh : 168 Gl
Bartholomees Liberts : idem : 114 Gl
Peter Nickel : 20 Gl
Claes Cull : Fourrage und Früchte : 50 Gl
Andreis Cnops : Mobilien : 16 Gl
Jan Strangh : Früchte, Fourrage und Mobilien : 800 Gl
Krein Fey : Fourrage und Mobilien : 40 Gl
Die Hausfrau des Claes Hagelstein : Früchte und Fourrage : 32 Gl
Der Schöffe Smits : Früchte, Fourrage und andere Mobilien : 580 Gl

(6) Die Raerener Töpfer hatten einen großen Bedarf an Salz, das sie von weiter (Una in Westfalen) holen mussten.

"Desgleichen hat derselbe Smits in seiner Eigenschaft als Einnehmer der Gemeinde Kettenis "om bestens wil ende meer aenderen verderffelijcken Schaeden vortecoemen" (- um die Franzosen besser gesinnt zu machen und größeren Schaden abzuwenden -) den Franzosen 95 Gulden bezahlt. Auch hat derselbe Smits als Anteil der Küh, die die Ortschaft Kettenis an die französischen Truppen in Baelen liefern mußten, für 21 Kühe 443 Gulden ausgegeben."

Desgleichen hat derselbe als Ketteniser Anteil an dem Hafer, der an die französische Armee in Aisneux (= Esneux) geliefert wurde einschließlich der Fracht und der Säcke, die die Franzosen zurück behalten haben, 529 Gulden ausgelegt.

Auch hat derselbe dem Fuhrmann Lennart Connart, um 5 Tage mit 3 Pferden ins französische Lager nach Baelen zu fahren 37 Gulden bezahlt und dem Lens Hausman, der ihn begleiten mußte, 5 Gulden."

Willem Lambertz : Früchte und Fourrage : 20 Gulden

Hoppert Strangh : Fourrage : Früchte und Mobilien : 500 Gl

Derich Cour, Pächter von Weims : Früchte, Fourrage und Mobilien : 500 Gl. Auch ist der Vorhof total abgebrannt und dafür an Lohn für die Zimmerleute, das Dachwerk und das Decken des größten Teils mit Schiefer, macht zusammen (wie getrennt angegeben)

Claes Claessen : Heu und anderes : mindestens 56 Gulden

Jan Lambert : Heu, Früchte und andere Fourrage : 56 Gl

Jan Kever : Fourrage : 20 Gl

Claes Hennen : Fourrage : 36 Gl

Jan Lamberts Michil : Fourrage : 32 Gl

Claes Meuth : Fourrage : 332 Gl

Lennart Momber : Fourrage und Mobilien : 32 Gl

Willem Morgenbroet : Fourrage : 136 Gl

Jan Hamel : Fourrage, Mobilien, Vieh : 314 Gl

Servaes David : Fourrage : 20 Gl

Die Hausfrau des Junkers Kessel : Fourrage und Mobilien : 56 Gl.

"Auch sind die Franzosen am 17. September zur Exekution in die Bank Walhorn gekommen und sind dort 6 Tage geblieben, um sich das zu nehmen, was das Land ihnen noch schuldete, und Kettenis hat für die Exekution 221 Gl geben müssen."

Die für Schloß Weims angekündigte getrennte Erklärung hat folgenden Wortlaut :

"Die Wwe des gewesenen Herrn Bürgermeisters van Wijers, "vrouwe tot Weyms", erklärt, daß die Franzosen im vergangenen Februar das adlige Haus Weyms sehr beschädigt haben. Den Vorhof desselben in der Bank Walhorn gelegenen Hauses mit Stallungen und Scheunen haben sie total niedergebrannt, sowie auch ihren gesamten Pachthof in Astenet in derselben Bank gelegen und gleich groß, mit Scheunen, Stallungen etc. Auch haben sie das gesamte Heu und die Sommer- und Winterfrüchte dieses Jahres mitgenommen, welcher Schaden wohl auf ungefähr 3.000 Pattacons zu schätzen ist, was ich notfalls zu beeiden bereit bin."

Antoinette von Merode d'Hoffalise
Witwe von Wylre.

Ein noch umfangreicheres Dokument liegt uns aus Raeren vor. Es umfaßt 16 Seiten, ist aber leider stark beschädigt und nur noch unvollständig zu entziffern. Aufgenommen wurde die Erklärung am 19. Oktober 1684. Da viele bodenständige Raerener Namen darin auftauchen, wollen wir es im Wesentlichen wiedergeben.

Die Franzosen ließen auf ihrem Durchzug durch Raeren, - das genaue Datum ist leider nicht angegeben -, ziemlich alles mitgehen, was nicht niet- und nagelfest war. Auch zerstörten sie hier manches mutwillig. Da die Aufstellung auch die Namen derjenigen gibt, die keinen Schaden erlitten haben, erlaubt sie uns auch, uns ein Bild von der Größe des Ortes Raeren um 1684 zu machen.

Hier die Namen der in der Liste Angegebenen mit den durch dieselben erklärten Verlusten :

Die Hausfrau des Jan Emonts

Gerard Timmerman : Heu und Stroh, 16 Hühner, Butter und Hausrat

Baldem Emonts der Alte : Fourrage, Plündern, Geld

Peter Emonts Born d. Junge : Heu, Stroh und Salz (6)

Jan Pesch : 72 Morgen Hafer abgemäht, geplündert und Glasscheiben zerschlagen

Jan Emonts Born

Gillis Emonts Betz : 3 Karren Heu und Loskauf der Kühe und H

Wwe Evert Faeling : 3 Hafermieten, 1000 Pfund Butter

(6) Die Raerener Töpfer hatten einen großen Bedarf an Salz, das sie von weither (Unna in Westfalen) holen mußten.

- Baltus Mennecken** : Fourrage für 4 Gulden und Töpfe für 12 Gulden genommen.
- Baldem** ... Geplündert
- Wwe Claes Blutgen** : Heu und Stroh
- Wwe Jan Michiels** : Wolle und Leinen und 1 Paar Schuhe
- Willem Emonts Botz** : Heu, Stroh und Hafer
- Die Hausfrau des Lennert Kittel Jonck** : Heu, Husrat, unter anderem eine "Zartz" (d.h. eine Woldecke).
- Willem Emonts alt** : nichts
- Krijn Pesch** : eine Wolldecke, 5 Pfund Butter, 3 Brote, 4 Käse, 3 Glasscheiben, Leinenzeug und Hemden, Loskauf der Kühne.
- Hubert Haffniet** : Heu und Stroh, Plündern, das Hausdach beschädigt.
- Emont Emonts gast** : Heu, Korn, Hafer, Haus beschädigt
- Theves Pitz** : Heu und Stroh; auch Töpfe zerschlagen und ein Leimfaß genommen.
- Henrick Emponts Botz** : Hafer, Erbsen und Gerste
- Emont Emonts Dreisch (= Driesch)** : Stroh und anderes
- Emonts** ... : Geld und 1 1/2 Faß Korn
- Crein Emonts Born** : Fourrage
- Willem Emonts' Hausfrau** : Hafer und Plündern
- Die Hausfrau des Jan Bongart** : 3 Faß "boetzen", 4 Faß Korn, Hemden, Schlaflaken und anderes Zeug.
- Die Hausfrau des Johannes Kersten** : Heu um 3 Kühe und ein Kalb den Winter über zu füttern.
- Armus (?) Flukerich** : 4 Doppelkarren seines besten Heus, 1 Stück Hafer von ungef. 4 Müdden abgemäht, Stroh, Spelz mit dem Stroh, Butter, Käse, Hühner, 1 Hahn, eine Axt "und andere Hausmöbel".
- Die Hausfrau des Jan Cupper** : Heu, Stroh und Linnen.
- Paulus** ... : 10 Brote, 5 Hühner, Hemden und anderes Leinen, Fensterscheiben
- Jengen Meider** : Bett und Bettkleid und anderes Linnen
- Willem Will** ... Schoenmecker : 2 Gulden
- Die Hausfrau des Jacob Boedem** : Butter, Käse und Hühner
- Die Hausfrau des Thijs Pitters** : Plündierung und "Loskauf" von 5 Stück Vieh.
- Die Hausfrau des Willem Mol** : Fourrage, Hemden, Brot, Käse und Hühner.
- Merten Roderborgh** : Käse, Hühner, Heu und Stroh.
- Jan Koemath** : 2 Karren Heu und drei Karren Erbsen sowie 6 Hühner.

Die Hausfrau des Willem Leut : Heu

Die Hausfrau des Willem Paqué : 4 Faß Hafer mit dem Sack, 3 Faß Korn, 12 Hemden, 2 Pfund Garn, 5 Hühner und 4 Brote.

Die Hausfrau des Joris Crutz : Heu, zwei Hühner und Butter

Jan Schoenmecker : 3 Müdden Hafer, Stroh, 2 Faß Erbsen, "ende andere plundereyen".

Die Hausfrau des Lennert Breul : Hafer, Stroh und Möbel.

Die Hausfrau des Vaes Roederborgh : "Loskauf" ihrer Kühe und Plünderung

Willem Reuffir : 7 Hühner

Wwe Nelles Pitz : 2 Karren ungedroschenen Hafer, 1 Karren Heu, "Loskauf" der Kühe, 3 Hühner und 1 Hahn.

Die Hausfrau des Lambert Schmit : 4 Hühner, 2 Pfund Butter, Hemden, Bettlaken und "Weißmehl".

Wwe Matthijs Pitz : Plünderung "ende aen potten in stucken geslaeghen" (- Töpfe zerschlagen -) für 28 Gulden

Wwe Thijs Scheffer : Lösegeld für ihre Kühe.

Die Hausfrau des Jan Paqué : Schuhe, Butter, Eier, 4 Brote und Korn.

Jan Paqué der Junge : Heu, Stroh, 2 1/2 Faß Erbsen, Hemden und anderes Leinen

Claes Hermans erklärt Schaden erlitten zu haben durch das Zerschlagen seines Haustores, Lösegeld für die Kühe und 4 Hühner.

Lennert Dommen : geplündert.

Die Hausfrau des Nellis Roderborgh : Erbsen, Stroh, Korn, Hühner, 1 Korb;

Mergen Rouck : nichts

Wwe Frederich Mol : nichts

Die Hausfrau des Merten Arnolt : 9 Faß Hafer, 40 Bündel Stroh, 1/2 Faß Korn, 5 Pfund Butter, 8 Hühner und anderen Hausrat;

Die Hausfrau des Houbert Haffnyet : Korn, Stroh, Hemden und Hühner.

Michel Hompers : 2 Faß Erbsen, 2 Faß Korn, Roggenstroh, Butter und andere Sachen.

Krein Kohemaet : Fourrage für 7 Pferde und zwar Heu, Hafer und Weizen; dazu Kleider und ein Türschloß.

Wwe Jan Schoemecker : 2 Faß Korn und 2 Faß Spelz

Gillis Emonts Botz : 3 Karren Heu und Loskauf der Kühe.

Wwe Evert Feulkerigh : 2 Karren Heu, Weizen und Stroh; 7 Hühner, 4 Pfund Butter, 3 Brote, 2 Stücke Fleisch, eine Wolldecke, Hemden und Kleinzeug

Herman Laschet : 6 Hühner, Korn, Stroh, Lösegeld für 6 Kühe
Die Hausfrau des Baldem ... artz : 8 Hühner und Hausrat
Die Hausfrau des Geilles Claes : Heu, Geld, Brot und Eisenware
Die Hausfrau des Jan Winrichs : 3 Karren Heu und Stroh
Die Hausfrau des Mathijs Scharis : Geplündert
Dederich van ..., Schoenmecker : Heu.
Ewald Kroppenbergh : Heu und Hafer, Plünderung von Hausrat
Die Hausfrau des Merten Crot : Heu, Stroh und 4 Hühner
Houbert Mol : Erbsen und "Bernen" / (= Brennen?) an seinem Haus"
Die Tochter von Jan der Wal : Heu
Adam Kannebecker : Heu, Hafer, Erbsen und Stroh
Merten Laschet : geplündert
Jan Emonts Breuwer : Heu
Lennert Dommen : 1 Kalb, 1 Huhn und 1 Brot.
Die Hausfrau des Peter Laschet : 6 Faß Korn, 7 Hühner und Leinen für 2 Gulden.
Willem Schlender : Hausrat und 2 Hühner
Herr Born : 12 Karren Heu, 6 Malter Korn mit den Säcken, 6 Mudden Hafer, 300 Bündel Stroh, 3 Betten mit Decken und Laken, Pferdegeschirr, 30 Pfund Butter, 40 Hühner und Hähne, 200 Eier, 8 Aachener Gulden, 5 Schafe, 1 Kuh totgeschlagen, für 80 Gulden Leinen, Eisenwaren, 18 Brote, Karrenketten. Alles zusammen für 873 Gulden.
Jan Pitz : Möbel geplündert.
Der Sohn der Wwe Peter Emonts Dreisch : Möbel und Heu
Jan Menneken für die Hausfrau des Peter Menneken : nichts
Jan Crutz, Pächter des Herrn Broeck : Butter, Brot, Käse, eine Kuh totgeschlagen, 4 Rinder verloren, Loskauf von 6 Kühen, Holz verbrannt.
Merten Roederbourg : Fourrage für 28 Gulden.
Lennart Mennecken : Heu und Stroh

Die "Naeberen" (d.h. Einwohner) des "Quartiers" (Ort) Raeren erklären durch die Franzosen i.J. 1684 1651 Gulden Schaden erlitten zu haben."

Die Schadenserklärungen von Hausest nehmen sich neben dem Vorhergehenden gering aus (7). Die "specificatie van den Schade

(7) Staatsarchiv Lüttich, Gerichtsakten Walhorn, 216 a

soo einige particuliere von Hossent geleden van de Frantze Ao 1683
ende Ao 1684" enthält 11 Namen, und zwar :

Clas Gilles : verlor Vieh und Pferd und Leinen für 124 Gulden;

Lenert Cossa (?) gibt 12 Gulden an.

Frans Schomacher 20 Gulden.

Petter Flibisch 18 Gulden

Jan Boschof 35 Gulden

Willem Koffersleger nahmen die Franzosen 3 Kühe, Schweine und
anderes für 192 Gulden

Philip Kittel wurde geplündert für 24 Gulden.

Mathijs Hellebrants Witwe genannt Trein Colringen hatte 54 Gul-
den Schaden.

Arnolt Roetheudt 24 Gulden;

Die Wwe des ehemaligen Meiers Peter Mees erklärt 89 Gulden
Schaden gehabt zu haben.

Gillis Lamberts hat Heu und Stroh für 12 Gulden verloren.

Diese Aufstellung wurde am 19. Juli 1684 gemacht. Es handelt
sich auf jeden Fall um eine unvollständige Erklärung, denn wir wis-
sen aus anderer Quelle, daß die Franzosen im Januar 1684 sämtli-
che 22 Häuser Hausets angezündet haben.

Aus Hauset liegt auch eine Erklärung vom 18. Juli 1684 vor.
Sie ist z.T. durch die vereidigten Zimmerleute Willem Timmerman,
Lennart Claes und Claes Temmerman, zum Teil durch die direkt Inter-
essierten abgegeben worden.

Claes Temmerman gibt an, in Astenet Haus, Scheune und Stallung
des Mees Meessen und Jan Wilt besichtigt zu haben und den durch
die Franzosen durch Brandlegung verursachten Schaden auf minde-
stens 382 Pattacons zu schätzen.

Auch in Hauset besichtigten die oben genannten Zimmerleute
das durch die Franzosen niedergebrannte Haus mit Scheune und
Stallungen von Mees Meessen und Jan Wilt, wo der Schaden sich
auf 380 Pattacons belief.

Dieselben visitierten auch die durch die Franzosen niederge-
brannten Häuser von Mees Lamberts, Claes Timmerman und Pet-
ter Franck.

Willem Timmerman erklärt unter Eid, daß die Franzosen ihm an
Geld und Möbeln für 37 1/2 Pattacons genommen haben.

Claes Timmermann erklärt unter Eid, daß die Franzosen ihm einen

Schaden von 10 Pattacons zugefügt haben.

Mees Lamberts erklärt unter Eid, daß die Franzosen ihm an Heu und Stroh für 7 Pattacons verbrannt haben.

Arret Osseman erklärt unter Eid, daß die Franzosen ihm an Bier und sonstwie für 4 1/2 Pattacons Schaden zugefügt haben.

Wie sich die unruhigen Jahrzehnte des ausgehenden 17. Jh. auf die Bevölkerungszahlen in der Bank Walhorn ausgewirkt haben, wäre eine Untersuchung wert.

Nach 1684 setzte für die Dörfer an Iter und Göhl eine lange Friedenszeit ein; vor allem die österreichische Zeit (ab 1714) brachte für die österreichischen Niederlande, zu denen unser Gebiet gehörte, wirtschaftlichen Aufschwung und einen Wohlstand, von dem heute noch viele Bauten Zeugnis ablegen.

Der Sohn der Wve Peter Emonts schreibt nach, daß er am 2. Februar 1714 in der Zeit der Friedenszeit 1000 Schafe und 100 Ziegen verbrannt.

Die Schadenserschließung kann nicht mehr vorgenommen werden, da nur Vorerhebungen gegen die Franzosen bestehen.

„**Hier liegt der Ozean**“ ist ein sehr schönes Gedicht, das wir hier bringen möchten. Es ist von einem jungen Dichter aus dem Kreis von Hohenlohe, der sich „Anemone“ nannte. Er schreibt über die Natur und wie sie sich verändert hat. Er spricht von den Bäumen, die im Herbst fallen, und von den Blumen, die im Frühling blühen. Er beschreibt auch die Flüsse und Seen, die durch die Landschaft fließen. Das Gedicht ist sehr poetisch und beschreibt die Schönheit der Natur in einer sehr eindrücklichen Weise.

Anemone

Mit dem alten Laub der Buchen
blüht der sechsgezackte Stern.
Stieg er aus den dunklen Gründen,
eine neue Welt zu suchen?
Daß es wieder Frühling werde,
wahr wird, was die Meisen künden,
schimmert über Wintererde
helles Blumenangesicht,
zittert zart in kühlen Winden,
aufgetan dem neuen Licht.

Wir haben in Hergersdorf eine Strecke die gewaltige Mülldeponie hart am Wasser. In Regen- und Schmelzwasser eine ganze Menge in der Natur. Was diese Flüssigkeiten auf ihrem Weg durch den Müllberg von Sandsteinen tun, kann sich jeder selbst ausmalen.

Campings haben sich an den Ufern des Gohl breit gemacht. Sie sind aber nicht allein. Viele andere Menschen sind ebenfalls dort untergekommen. Die Natur ist sehr schön, aber es gibt auch einige Probleme. Ein Beispiel ist die Mülldeponie, die direkt am Flussufer liegt. Sie ist riesig und verschmutzt das Wasser. Es gibt auch einige Wildtiere, die sich dort aufhalten.

Bei einer kürzlich stattgefundenen Ortsbesichtigung konnten wir feststellen, daß die auf der Flur befindliche unterirdische Wasserleitung der Stadt die unter der Straße verläuft. Sie ist ein großer, steinerner Kanal, der einen Durchmesser von etwa 1,5 Metern hat. Der Kanal ist aus Beton gebaut und verläuft unter der Straße hindurch. Er führt das Wasser aus dem Fluss und versorgt die Gebäude mit Trinkwasser.

"Die Göhl ist biologisch tot!"

Mess Lamberts erklärt unter Eid, daß die Fräulein einen Heu und Stroh für 7 Personen verbraucht haben
von Alfred Jansen

Arno Götschel erklärt unter Eid, daß die Fräulein

Unter obigem Titel erschien am 8. März d.J. ein Artikel im Grenz-Echo, der sich mit der Verschmutzung der Göhl und den möglichen Sanierungsmaßnahmen auseinandersetzte. Wir nehmen dies zum Anlaß, die Probleme der Wasserverschmutzung, besonders derjenigen des Göhlbachs, etwas eingehender zu analysieren. Wir stützen uns dabei auf eine vom Wallonischen Staatssekretariat für Umweltfragen, Raumnutzung und Wasserwirtschaft im Jahre 1981 herausgegebene Broschüre. (1)

Friedenszeit ein; vor allem die Österreichische Zeit (ab 1714) brachte für die Österreichischen Lande durch zahlreiche Gebetsstörungen, wirtschaftlichen Angriffen und Kriegen einen Zustand, heute noch vielerorts nachweisbar, aus dem

»Die Göhl ist biologisch tot!«

Angelvereine mit Alternativvorschlägen zur schnelleren Sanierung des Göhltals
— Statt Hergenrather Kollektor Verlängerung in Bleyberg

Kelmis. — Eine aufschlußreiche Versammlung — die wahrscheinlich zu einer rascheren Behebung des hohen Verschmutzungsgrades der Göhl beitragen wird — fand gestern abend im Kulturzentrum „Select“ statt. Dort hatten mehrere hiesige Angelvereine, unter der Leitung von B. Vanaschen, zu einer Informationsversammlung eingeladen, an der u.a. Vertreter der Gemeinden Kelmis und Bleyberg, der für öffentliche Kanalisation und Kläranlagen zuständigen Interkommunalen AIDE sowie des Gemeindedienstes, teilnahmen.

Es hört sich jedesmal wie ein Aufschrei an, wenn Schreckensmeldungen über Fischsterben und Wasserverseuchung durch die Presse gehen. Man sollte sich jedoch einmal Gedanken machen über das Woher und Wieso.

1) "La qualité des eaux courantes en wallonie", Bassin de la Meuse.

Verfasser sind Prof. J. Lambinon vom Botanischen Institut der Universität Lüttich und seine Mitarbeiter J.-P. Descy und Alain Empain.

Die älteren Generationen, die die Göhl noch von früher kennen, werden sich bestimmt erinnern, daß zumindest bis Kelmis der Bach glasklar war. Kein Wunder : zur damaligen Zeit standen wir ja auch noch vor der gewaltigen Bevölkerungszunahme der letzten Jahrzehnte und vor allen Dingen kannte man noch nicht unsere modernen Errungenschaften, wie Bad oder Wasserspülung sowie perfekte Abflußkanalisation. Leute, die sich damals so etwas leisten konnten, gehörten der gehobenen Gesellschaft an und waren rasch gezählt. Man verfügte im allgemeinen über ein "Plumpsklo", dessen Inhalt dem Garten zukam, und der Waschzuber diente am Wochenende als Badewanne, die dann vor oder hinter dem Haus ausgekippt wurde. Alle anderen Abwässer zogen durch offene Rinnen oder Gräben ab, so daß ein Teil wieder in der Erde versickerte.

Mit dem gewaltigen Bevölkerungszuwachs und unserer modernen Wohnkultur haben sich die Zeiten geändert, hat sich der Wassererverbrauch vervielfacht. Man hat demzufolge die Abwässer in Kanalisationsrohre verlegt, die, einem Naturgesetz folgend, immer dem am tiefsten gelegenen Anlaufpunkt zuströmen; das ist in diesem Fall der Göhlbach. So wundert es einen nicht, wenn etwas unterhalb des Quellgebiets die Göhl trotz Kläranlagen schon nicht mehr einwandfrei ist. (2)

Trägt die Autobahn auch ihren Teil zur Verschmutzung des Baches bei? Wer möchte das bestreiten? Einen analogen Fall kennen wir ja in Spa mit dem Lac de Warfaaz und der Autobahn in Tiège.

Wir haben in Hergenrath an der Hammerbrücke die gewaltige Mülldeponie hart am Wasserlauf; da sickert an Regen- und Schmelzwasser eine ganze Menge in den Bach. Was diese Flüssigkeiten auf ihrem Weg durch den Müllberg an Schadstoffen mit sich führen und welche Zeitbombe solch eine Deponie darstellt, kann sich jeder selbst ausmalen.

Campings haben sich an den Ufern der Göhl breit gemacht und trotz allen erdenklichen Vorsichtsmaßnahmen in bezug auf jedocon gesetzen werden

2) Bei einer kürzlich stattgefundenen Ortsbesichtigung konnten wir feststellen, daß die auf der Flur Totleger entspringende Hauptquelle der Göhl, die unter die Straße Eynatten-Lichtenbusch durch das Neubaugebiet am Landwehring führt und verrohrt ist, nach etwa 500 m als stinkende Kloake wieder zutage tritt.

Hygiene und Sauberkeit ist eines nicht zu vermeiden : wo Menschen wohnen und leben, fallen Abfall und Unrat an, und davon bekommt der Bach seinen Teil ab. Aber was nützt das Aufzählen aller möglichen Verunreinigungen? Der Bach ist stellenweise im höchsten Grade verschmutzt und mehr noch : das Grenz-Echo vom Freitag, dem 8. März dieses Jahres, betitelt wie eingangs erwähnt einen Aufsatz : "Die Göhl ist biologisch tot!" Es saßen da in Kelmis Anglervereine und Vertreter der verschiedenen Gemeindebehörden zusammen und beratschlagten, wie der Verschmutzung der Göhl beizukommen wäre. Seitens der Angler wurde ein Untersuchungsbericht von Professor Philipaert aus Lüttich vorgelegt, der den Zustand des Baches geradezu als katastrophal bezeichnete. Von Seiten der Gemeindevorsteher wurde unterstrichen, was zu der ganzen Abwasser-Infrastruktur schon gemacht worden und was noch zu machen sei.

Aber sehen wir uns doch einmal die allgemeine Lage an. Stehen wir da nicht ohnmächtig vor Problemen, die uns über den Kopf gewachsen sind? Mülldeponien von erschreckenden Ausmaßen, wo man nur hinschaut. Ist eine Deponie voll, wird Erdreich darüber gekippt; Gras und Sträucher wachsen darauf und "aus den Augen, aus dem Sinn". Aber die Bombe tickt im Untergrund weiter, und diese Giftkonzentrationen machen sich früher oder später bemerkbar. Die Luft, das Wasser, die Erde, ist das alles nicht schon auf dem besten Wege, uns eines Tages das Überleben unmöglich zu machen? Werden wir nicht trotz aller erdenklichen Gegenmaßnahmen doch eines Tages den kürzeren ziehen?

Versuchen wir doch einmal, uns in groben Zügen einen Einblick in die Materie, die uns interessiert, zu verschaffen, in das Ökologiesystem eines Flusslaufes und, da es brennende Aktualität ist, dessen Verschmutzung.

Um das Ökologiesystem eines Fluss- oder Bachlaufes zu verstehen, muß man es, da es aus verschiedenen sich ergänzenden Elementen besteht, aus drei hauptsächlichen Blickwinkeln betrachten.

Da wäre zuerst der physische Aspekt.

Abhängig vom Bodenrelief, der Breite und Tiefe des Flussbettes sowie der Geschwindigkeit der Strömung und seiner Turbulenz und somit auch der Bodenstruktur, hat ein schnell dahinfließendes Wasser meistens einen felsigen oder steinigen Untergrund, wogegen langsam fließende Gewässer gewöhnlich einen sandigen oder moorigen Boden aufweisen. Ein weiterer wesentlicher Faktor ist der Tem-

peraturunterschied zwischen einem langsamen und einem schnell dahinfließenden Wasserlauf. Dann ist letztlich noch die Sonnenenergie zu erwähnen, die dazu beiträgt, das ganze System zu erhalten.

Das sind im großen und ganzen die physischen Eigenschaften, die das tierische und pflanzliche Leben eines Flusslaufes bestimmen.

Der chemische Aspekt ist zum großen Teil an die Art des felsigen Flussbettes gebunden. Durch ihre Auswirkungen auf den Mineralstoffwechsel der Pflanzen und die Photosynthese beeinflußt die chemische Beschaffenheit des Wassers sehr stark die pflanzliche "Besiedlung".

Im Wasser finden wir zahlreiche chemische Stoffe, die für das Leben in diesem Element unentbehrlich sind. Dazu gehören z.B. Sauerstoff und Phosphor. Während manche mineralische Substanzen, z.B. Eisen und Mangan, überall vorkommen, sind andere nur in begrenzten Mengen vorrätig. Dazu gehören Nitrate und Phosphate. Die Konzentration dieser Stoffe ist für das Gleichgewicht und die Entwicklung der Organismen ausschlaggebend. Eine Anreicherung des Wassers durch Phosphate kann zur Folge haben, daß sich die Wasserflora stärker entwickelt. Wenn dies auch auf den ersten Blick vorteilhaft zu sein scheint, so kann es doch den Nährhaushalt bedenklich stören.

Zwei Gase sind für das ökologische Gleichgewicht des Wassers von besonderer Bedeutung: Sauerstoff (O_2) und Kohlendioxyd (CO_2). Ersterer wird durch die Atmung aller tierischen und pflanzlichen Organismen verbraucht; er entsteht durch die Photosynthese der Blattpflanzen. Kohlendioxyd, das für den Aufbau der organischen Materie eben dieser Pflanzen notwendig ist, wird beim Ausatmen freigesetzt.

Unter normalen Bedingungen hat das Wasser ständig Kontakt mit der Atmosphäre und ist die Zufuhr des Sauerstoffs an das Wasser gewährleistet. Durch Verschmutzungen kann das Gleichgewicht jedoch gestört werden.

Kohlendioxyd ist im allgemeinen in ausreichender Menge vorhanden, um das Leben und die pflanzliche Entwicklung zu sichern. Es ist wasserlöslich und kann chemisch in Form von Bikarbonaten gespeichert werden.

Für das Gleichgewicht des Fluss-Ökosystems sind letzten Endes vor allem die Schwankungen des Sauerstoffgehalts ausschlaggebend.

Der biologische Aspekt

Alle im Wasser lebenden Organismen sind von einander abhängig. Über die Erzeugung organischer Materie, von CO₂ und mineralischen Substanzen, über die Vertilgung der Materie durch Pflanzenfresser, die ihrerseits wiederum den Fleischfressern als Nahrung dienen, bis hin zur vollständigen Zersetzung der toten Materie bildet sich ein Kreis, in dem die letzte Stufe (Zersetzung) eine fundamentale Rolle spielt. Bakterien und mikroskopische Pilzkulturen sowie gewisse Abfall fressende Tierarten sorgen dafür, daß der Kreis geschlossen bleibt. Jede Veränderung des Lebensmilieus wirkt sich nachteilig auf biologischer Ebene aus, was wiederum tiefgreifende Veränderungen der physischen und chemischen Eigenschaften des Wassers nach sich zieht.

Die Verschmutzung unserer Wasserläufe mit organischen Stoffen geht in der Hauptsache auf die Haushalte, die Landwirtschaft und die Industrie zurück. Der Großteil der organischen Abfallstoffe wird im Wasser von Mikroorganismen zersetzt. Man spricht hier vom Prozeß der Selbstreinigung des Wassers durch den Verbrauch von im Wasser aufgelöstem Sauerstoff.

Unter normalen Bedingungen ist der zur Selbstreinigung unentbehrliche Sauerstoff durch die Atmosphäre und die Photosynthese der Wasserpflanzen gesichert. Nimmt jedoch die Verschmutzung derart überhand, daß auf natürlichem Wege keine Reinigung mehr erfolgt, dann kann es in schweren Fällen zum fast vollständigen Verschwinden des Sauerstoffs und zur Bildung giftiger Substanzen (Ammoniak, Nitrit, Schwefelwasserstoff) führen.

Lebewesen, die auf besonders viel Sauerstoff im Wasser angewiesen sind, z.B. Forellen, Larven von Eintagsfliegen usw., verschwinden als erste. Nach und nach verarmen Fauna und Flora, bis schließlich nur noch wenige anspruchslose Arten übrigbleiben.

Viele der widerstandsfähigen Arten ernähren sich von organischer Materie und beteiligen sich so am Zersetzungsprozeß der Abfälle, die, in Mineralsalze umgewandelt, Nahrung für Algen, Wassermoose und Wasserblumen sind. Das Wachstum der Wasservegetation hat eine verstärkte Photosynthese zur Folge, so daß die Grünpflanzen durch Aufnahme von Abbauprodukten und Produktion von Sauerstoff zur Selbstreinigung des Wassers beitragen.

Die Selbstreinigung hat jedoch ihre Grenzen in der Menge der abzubauenden Schadstoffe und der Wassermenge, die ein Bach oder Fluß führt.

Andererseits kann ein zu großes Angebot an Stickstoff und Phosphaten im Wasser zum Phänomen der Überdüngung führen; in dem Falle nimmt die Wasserflora derart überhand, daß abgestorbene Algen und Wasserpflanzen im Wasser verfaulen. Der Sauerstoffgehalt sinkt und damit ist die Tierwelt des Gewässers zum Sterben verurteilt. Zur Überdüngung tragen in nicht unerheblichem Maße die Landwirtschaft (Einsatz von Stickstoff) und die Haushalte (Phosphatzusätze der Waschmittel) bei.

Reinigungsmittel und Kohlenwasserstoffe sind insofern schädlich, als sie einen Film über die Wasseroberfläche legen und so den Kontakt mit dem Sauerstoff verhindern.

Ein starker Temperaturanstieg des Wassers (etwa durch Einlassen von warmen Abwässern) führt zur sog. thermischen Verschmutzung; diese verringert vor allen Dingen den Sauerstoffgehalt, hat einen direkten Einfluß auf die Organismen im Wasser und kann bei Fischen parasitäre Krankheitssymptome hervorrufen.

Für die Verschmutzung durch Mineralien kommen besonders die industriellen Abwässer in Frage. Meistens sind die giftigen Schwermetalle, wie Quecksilber, Cadmium, Chrom, Kupfer, Blei oder Zink nur in geringen Konzentrationen im Wasser vorhanden, doch können sie durch die im Wasser lebenden Organismen in konzentrierter Form gespeichert werden und sich dann am Ende der Nahrungskette (- der Mensch verzehrt den Fisch -) nachteilig auf die menschliche Gesundheit auswirken.

Aber der Mensch tut noch ein Übriges : Er baut Staudämme, zieht Kanäle, baggert die Fließbette aus, begradigt Bachläufe, betonierte Ufer zum Schutz vor Überschwemmungen und zerstört dadurch lebenswichtige Biotope.

Doch zurück zu unserer Göhl. Die von den Lütticher Wissenschaftlern durchgeföhrte Untersuchung aller Wasserläufe des Maasbeckens weist auch für unseren Bach einige alarmierende Werte auf.

1. Sauerstoffgehalt, organische Verschmutzung und Überdüngung :

An aufgelöstem Sauerstoff hat der Bach eine Sättigung von 50-70% (Unterlauf) bzw. 90-100% (Oberlauf).

Ammoniak (NH_4^+), der bei ausreichender Sauerstoffmenge abgebaut wird, ist für viele im Wasser lebenden Organismen giftig. Konzentrationen von mehr als 0,5 mg/l deuten auf eine schlimme organische Verschmutzung hin. Die Göhl liegt im Unterlauf bei Werten zwischen 0,1 und 0,25 mg/l und im Oberlauf (bei Bleyberg) bei Werten zwischen 0,5 und 1 mg/l.

An Phosphaten bietet sich ein ähnliches Bild : die Anreicherung des Wassers mit diesen Stoffen führt zu verstärktem Pflanzenwuchs mit den schon beschriebenen Folgen. Auch hier ist die Göhl bei Bleyberg mit mehr als 0,5 mg/l aufs schwerste belastet; doch schon am Oberlauf des Baches, in der Nähe von Hause, errechnet man Werte von 0,25-0,5 mg/l.

2. Verseuchung durch Mineralien

Chlorverbindungen : normal

Sulfate (Salze der Schwefelsäure) : normaler bis leicht anormaler Zustand.

Cadmium ist in unterschiedlichen Konzentrationen vorhanden, je nachdem, ob man das Wasser oder die Moose analysiert. Während am Unterlauf bedenkliche Werte gemessen wurden, ist die Lage am Oberlauf nur leicht anormal. Untersucht man jedoch die Moose, die das Schwermetall speichern, so ergibt sich für den gesamten Bachlauf eine als sehr ernst anzusehende Lage.

Chrom ist in geringen Mengen in den Moosen vorhanden, Kupfer nur in der Bleyberger Gegend, Blei in sehr starken Konzentrationen (in Bleyberg), während der Zinkgehalt in den Moosen bachabwärts ständig zunimmt und durch "starke Abweichung von der Normalen" bis "sehr ernste Lage" beschrieben wird.

Zusammenfassend kommen die Lütticher Wissenschaftler zu dem Schluß, daß die Göhl im Gebiet von Bleyberg eine starke organische Verschmutzung aufweist. Der Bach ist von Hause bis Bleyberg extrem schwermetallverseucht und leidet auf seiner gesamten Länge unter einer starken Überdüngung.

Das sind Feststellungen, die uns nachdenklich stimmen müßten. Ein schwacher Trost ist es, daß die Göhl nicht das einzige Gewässer ist, das solche Werte aufweist. Das gesamte Flußnetz des wallonischen Beckens ist mehr oder weniger verseucht.

Die Verschmutzung bekämpfen? Gewiß, mit allen zu Gebote stehenden Mitteln, aber einen sauberen Bach wieder hervorzuzaubern, grenzt ans Unmögliche, es sei denn, wir schafften unsere Industrie- und Chemiewerke ab und versetzten uns zurück ins Mittelalter.

Wir stehen aber fast schon mit einem Bein im 21. Jh. und können das Rad der Geschichte und des "Fortschritts" nicht zurückdrehen. Fassungslos stehen wir vor dem sterbenden Wald. Doch wann wer-

den wir uns bewußt, daß die Flußtäler sich wie Giftwürmer winden, die ebenfalls ein Alarmzeichen der allgemeinen Umweltverschmutzung sind?

Quellennachweis :

Secrétariat d'Etat à l'environnement,
à l'aménagement du territoire
et à l'eau pour la Wallonie.

”Kennen Sie Jacques Urlus ?”

von Alfred Bertha

So lautete die Frage, die mir vor etwa zwei Jahren unvermittelt gestellt wurde. "Urlus ? Kein Begriff."

Doch nun war die Neugierde geweckt. Jacques Urlus, so sagte der Fragesteller, sei in Hergenrath geboren und habe als Opernsänger große Karriere gemacht. In den größten Opernhäusern sei er als Tenor gefeiert worden und auch heute, 50 Jahre nach seinem Tode, stehe der Name Urlus für einen gewissen Vortragsstil, besonders in Wagner-Opern.

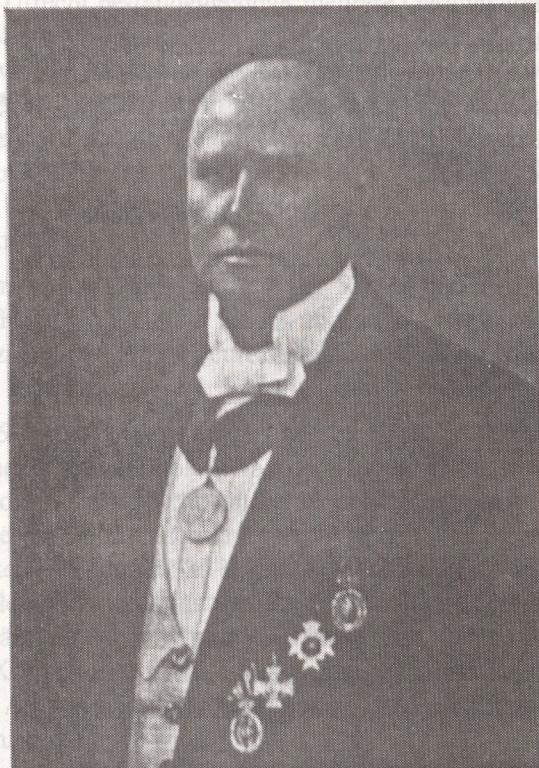
Mag der Name Jacques Urlus in den großen Opern und Konzerthäusern auch heute noch einen guten Klang haben, in seinem Geburtsort Hergenrath aber ist er vergessen. Außer der Geburtsurkunde und der Eintragung im Taufregister hat die Familie Urlus hier in Hergenrath keine Spuren hinterlassen. Und doch lohnt es sich, diesen großen Sohn unseres Ortes etwas näher kennenzulernen.

Aus der genannten Geburtsurkunde erfahren wir, daß dem zu Hergenrath wohnhaften Ehepaar Franz Joseph Urlus und seiner Ehefrau Anna Maria Smarius am 9. Januar 1867, nachts ein Uhr, ein Kind männlichen Geschlechts geboren wurde, dem der Name Jakob gegeben wurde. Der Vater war 26 Jahre alt und von Beruf Eisengießer. Er stammte aus Bocholtz, die Mutter aus Tilburg.

Von Hergenrath kommend wird die Familie Urlus am 21.9.1868 ins Bevölkerungsregister der Stadt Tilburg eingetragen. Sie wohnte in der Karrestraat (damals Donkerstraat), im Haus Nr. 22. In Tilburg wurden den Urlus in den Jahren 1869-1881 noch 7 Kinder geboren, von denen drei im frühesten Kindesalter starben.

Am 22. Juli 1884 zog die Familie von Tilburg nach Utrecht um, wo sie in den nächsten Jahren noch fünfmal die Wohnung wechselte und zuletzt im Heerenweg 71 ansässig war. Der Vater hatte in der Maschinenfabrik Smulders Arbeit gefunden und auch der nun 17-jährige Jakob begann in dieser Fabrik als Metallarbeiter.

In Utrecht sollte denn auch die Künstlerkarriere des begabten Sängers beginnen. Wie er selber in "Mijn loopbaan", 1929, schreibt, wurde er bald Mitglied des Kirchenchores in der Franziskanerkirche. "Dort sangen wir", so schreibt er, "gregorianische Musik, die mir nicht so sehr gefiel, da man nie einen einigermaßen bedeutenden



Als Gesangvereinmitglied und renommierter Flötist
Nolthenius' und mit zahlreichen Orden und Medaillen ausgestattet. Erst 1912, als der
Jacques Urlus (1867-1935);
Sänger international verkannt, verließ die Unter-
richtsstunden Utrecht.

Doch vorerst stand Urlus weiterhin in der Fabrik, und zwar von morgens sechs bis abends halb acht. Danach war er "zu müde, Solo-Vortrag hat. Deshalb ging ich als Zuhörer in die Augustinerkirche, dessen Chor die alten Messen von Verhulst und van Bree aufführte sowie die für den Chor bearbeiteten Messen von Haydn, Mozart und Beethoven".

Stolz erzählt Urlus, wie er bald schon eingeladen wurde, als Solist dort zu singen, wozu er mit einer Stimmgabel probte, "denn ein Klavier hatte ich nicht". Nachdem er das Solo gesungen hatte, bat man ihn, doch Mitglied des Chores zu werden. In der Stadt hatte sich bald herumgesprochen, daß im "Chor op de gracht" im sonntäglichen Hochamt "so eine Pracht von Tenor" sang, der "doch nur ein gewöhnlicher Fabrikjunge" war.

Gegenwärtiges zur Aufnahme der Geburts-Urkunden der Gemeinde Ziegelnau, während dem Jahr tausend acht hundert sieben und sechzig bestimme, und zum Landgericht zu Aachen, von Blatt zu Blatt, enthaltende Register, ist durch uns Präsidenten des Königl. Landgerichts zu Aachen, von Blatt zu Blatt, vom ersten bis zum letzten mit Platzzahl und mit unserm Handzeuge bezeichnet worden.

Aachen, den 11ten August 1866. Urause Landgericht zu Aachen.

Nr. 1 Geburts-Urkunde.

Bürgermeisterei Ziegelnau, Kreis Euskirchen Regierungs- und Landgerichtsbezirk Aachen.

Verhandelt zu Ziegelnau, am 15. Januar dieses Jahrs, ein tausend acht hundert sechsundsechzig, um 12 Uhr mittags. Vor mir Eugenius Ziegler, Matratz.

Bürgermeister von Ziegelnau, Beamten des Personenstandes erschien: der Eugenius Ziegler Urlos, 295 am 15. Januar dieses Jahrs — Jahre alt, Standes Ehegatt — wohnhaft zu Ziegelnau, und erklärte mir, daß von fremden Personen Eltern Werner Ziegler Susanna Susanne Ziegler,

wohnhaft zu Ziegelnau, am 15. Januar dieses Jahrs 1866 Uhr, zu Ziegelnau, ein Kind unbestimmt, Geschlechts geboren sei, welchem Kinde den Vorname Jacques.

Diese von mir aufgenommene Erklärung ist geschehen in Anwesenheit folgender zwei Zeugen:

1. Konrad Kelen Hausknecht, geb. am 15. Mai 1832 — Jahre alt, Standes Ehegatt — wohnhaft zu Ziegelnau,

2. Friedrich Schmitz Metzger, geb. am 15. Februar 1835 — Jahre alt, Standes Ehegatt — wohnhaft zu Ziegelnau.

Nach gezeigeter Vorlesung dieser Urkunde habe ich dieselbe zugleich mit dem Vater, Eltern und dem Zieghau unterschrieben.

J. Ziegler E. Schmitz F. J. Mittel.

Dort saßen wir E. Matthes nicht so sehr gefiel, da man die Ziegelnau einen gemaßen bedeutenden

In Utrecht bestanden damals mehrere Gesangvereine, u.a. "Fidelio" und "Cantemus Domino". In diesen beiden und noch drei anderen war Jakob Urlus aktives Mitglied. Langsam wurde er bekannt. Man engagierte ihn als Solisten bei der "Vereeniging voor Kerkgezang" unter der Leitung von v.d. Blij in "Lobgesang" und bei einem großen Treffen ehemaliger Zuaven nahm er den Solo-Part an, obwohl drei Tage vor dem Treffen die Noten der Komposition noch nicht vorlagen.

Am 7. Juni 1893 heiratete der Sänger die aus Utrecht stammende Hendrica Johanna Jacobs und noch im selben Jahre wurde das einzige Kind der Eheleute Urlus-Jacobs geboren, dem man die Namen Franciscus Joseph Emanuel gab.

1894 kam für den jungen Jacques Urlus die Wende : der Amsterdamer Operndirektor C. van der Linden suchte talentierte Sänger für die Nederlandsche Opera. Er engagierte Urlus für eine Monatsgage von 150 Gulden unter der Bedingung, daß der Sänger Gesangunterricht nehme ! So bewarb sich Urlus bei der renommierten Gesanglehrerin Catharina van Rennes, die ihm jedoch mitteilte, sie gebe Männern keinen Unterricht. Jahre später trafen beide sich bei einem Konzert und Urlus erinnerte die berühmte Lehrerin an ihre frühere Absage. Darauf antwortete sie : "Ich mochte schon, aber ich durfte nicht ! Meine Mutter ...".

Als Gesanglehrer hatte Urlus erst den renommierten Hugo Nolthenius und anschließend Anton Averkamp. Erst 1912, als der Sänger international berühmt war, konnte er Averkamp die Unterrichtsstunden bezahlen.

Doch vorerst stand Urlus weiterhin in der Fabrik, und zwar von morgens sechs bis abends halb acht. Danach war er "zu müde, um aus dem Unterricht Nutzen zu ziehen". So blieb praktisch nur der Sonntagmorgen für den Unterricht. Den jungen Eheleuten ging es finanziell nicht gerade gut; die junge Mutter mußte vorübergehend sogar ihren Beruf als Näherin wieder aufnehmen, "um über die schwierigen Monate zu kommen".

Urlus blieb nicht viel Zeit, sich auf die zukünftige Aufgabe als Opernsänger vorzubereiten. Schon wenige Wochen nach Saisonbeginn 1894 stand er im neuen Amsterdamer Opernhaus am "Leidse plein" als Fischer in "Wilhelm Tell" auf der Bühne und sofort fand die frische, helle Stimme des jungen Sängers große Beachtung. Noch in derselben Saison sang er die Titelrolle in Méhul's "Joseph"

und den Beppo im "Bajazzo" von Leoncavallo. In Utrecht trat er als Tenor in den "Jahreszeiten" auf, unter der Leitung von Richard Hol.

Mit der Rolle des Max im "Freischütz" und des Florestan im "Fidelio" errang Urlus 1895 große Erfolge.

Doch der eigentliche Durchbruch kam mit Wagner-Rollen. Urlus' Lehrer Anton Averkamp erinnert in einer Festschrift für den Sänger im Jahre 1919 daran, wie Urlus, der im "Tannhäuser" die Rolle des Walter von der Vogelweide sang, plötzlich, ohne vorhergehende Proben, für den krank gewordenen Pauwels die Titelrolle übernehmen mußte und diese Aufgabe mit Bravour meisterte. Mit "Lohengrin" feierte Urlus die größten Triumphe in seiner Frühzeit an der Oper, aber auch im Konzertsaal machte er von sich reden. Er sang gleich gut Englisch, Französisch und Deutsch und bald wurde das Ausland auf ihn aufmerksam. Ein Gastspiel in Hannover führte jedoch nicht zu einem Engagement, vor allem, weil der Sänger sich nicht von der Heimat trennen konnte. Dem Direktor des Leipziger Stadttheaters gelang es dennoch, Urlus für lange Jahre zu verpflichten.

Leipzig bildet nach Amsterdam eine entscheidende Etappe im Leben des Künstlers. Nach und nach singt er hier von 1910 bis 1914 alle großen Wagner-Rollen, Siegfried, Tristan, Parzifal, denen er seinen Stempel aufdrückt. Hatte man bis dahin unter dem Einfluß des Musikpädagogen Julius Kniest den "Sprechgesang" als die Wagner konforme Vortragsart betrachtet, so sang Urlus sein Leben lang nach den Prinzipien des italienischen Bel Canto. Das war, vergleicht man seine Wagnerinterpretation mit denen seiner Zeitgenossen Schmedes, Kraus oder Knotz, fast eine Sensation. Doch Urlus behielt recht. Erstaunt stellten die Wagner-Anhänger fest, daß man Wagner auch mit wohlklingender Stimme singen konnte, daß er musikalisch-ästhetisch ein Kunstgenuß war, daß das Deklamieren den Absichten des großen Komponisten nicht entsprach.

Für Urlus war es eine große Genugtuung, als er 1912 nach Bayreuth geholt wurde, um die Rolle des Siegmund in der Walküre zu singen. Im selben Jahre kam die Einladung an die Metropolitan Opera in New-York, wo er bis 1917 der erste Wagner-Tenor blieb. In den Jahren 1910-1914 sang er auch alljährlich Wagner-Partien in London an Covent Garden. Er war der erste Wagner-Tenor, der 1914 in Paris das "Théâtre des Champs Elysées" einweihte und auch in Brüssel trug man ihn auf den Händen.

Nach 1917 nahm Urlus keine festen Engagements mehr an, feierte aber bei seiner weltweiten Gastspiel- und Konzerttätigkeit in Europa und Amerika triumphale Erfolge. Seinen 60. Geburtstag feierte der Sänger in Berlin mit einer Reihe von Auftritten an der Staatsoper. Noch mit 65 Jahren sang er vor der Wagnervereinigung den Tristan, und seine Stimme hatte nichts von ihrer Reinheit eingebüßt.

Wenn Urlus auch vor allem als Wagner-Sänger bekannt wurde und diese Rollen seinen Ruhm begründeten, so beschränkte sich sein Repertoire doch keineswegs auf Wagner. Er beherrschte das gesamte Opernrepertoire, von Mozart bis Saint-Saëns. So sang er in New-York den Tamino in der "Zauberflöte", den Othello von Verdi aber auch den Evangelisten in der Matthäuspassion. Und Mahlers "Lied von der Erde" hat nie einen besseren Interpreten gefunden.

Urlus' Stimme ist in etwa 100 Aufnahmen erhalten, die ältesten davon aus dem Jahre 1909. Einen guten Querschnitt aus den Jahren 1909-1912 bietet die Langspielplatte "Jacques Urlus, Court Opera Classics", CO 350, während ein Doppelalbum der Firma Rubini mit den schönsten Aufnahmen von J. Urlus ebenfalls zu empfehlen ist.

Jacques Urlus starb vor 50 Jahren, am 6.07.1935 in Noordwijk (Holl.). Utrecht hat eine Straße im Viertel Ook en Al nach dem Sänger benannt. Leo Riems würdigte Leben und Werk des Künstlers im niederländischen Rundfunk kurz nach dem Tode des Sängers und er schloß damals mit den Worten, die Urlus als Lohengrin rund tausendmal auf der Bühne gesungen hatte : "Ruhmreich und groß, dein Name soll auf dieser Erde nie vergehen."

Ist es nicht schade, daß in Urlus' Geburtsort Hergenrath der Name dieses großen Sängers gänzlich vergessen ist ?

Quellen :

- Gemeindearchiv Hergenrath, Standesamtsregister
- Archiefdienst Gemeente Tilburg
- Gemeentelijke Archiefdienst Utrecht
- Maandblad Oud-Utrecht, 1935, S. 63-64
- Winkler-Prins Encyclopedie s.v. Urlus
- Leo Riems, "Uren der Zangkunst", J.M. Meulenhoff-Amsterdam, 1955 (?), S. 91-97.
- Festschrift zu Ehren J. Urlus', Utrecht 1919.

Bergmannslos (7. Forts.)

von Peter Zimmer

(Vorbemerkung : In der Nr. 35 dieser Zeitschrift, S. 45-60, berichtete einer der Überlebenden über die Grubenkatastrophe von Courrières i.J. 1906. 13 Bergleute standen nach tagelangem Umherirren in den Stollen vor einer Tür. Die Rettung ?)

Der Erlösung entgegen

Tatsächlich war es so! - Blindlings fanden wir eine Möglichkeit, sie zu öffnen. Im gleichen Augenblick wurden wir aber gezwungen, die Augen zu schließen und unsere Blicke zu senken, weil sie plötzlich von einem Lichtstrahl geblendet wurden. Während wir uns langsam, die Hände als Schutz vor unseren Augen haltend, vorwärts bewegten, sahen wir nicht weit von uns entfernt einen Stallknecht. Durch unser Herannahen wurde dieser in eine unbeschreibliche Angst versetzt. Unbeweglich und stumm starre er uns an. Auch als wir ihm die Fragen stellten : "Wie spät ist es? Welchen Tag haben wir heute?" blieb er wie ein Besessener taub und sprachlos. Er war total verwirrt, schlug das Glas seiner Sicherheitslampe entzwei, wollte davonlaufen, blieb aber wie gelähmt stehen. Jede Bewegung, die wir machten, nahe an ihn heranzukommen, erschreckte ihn derart, daß er glaubte, Tote aus einem unheilvollen Grabe wären auf ihn zugekommen. Tote, deren Herz in fieberhafter Freude zu schlagen schienen. Letzteres war wirklich der Fall, denn wir fühlten uns wie erlöst, weil wir glaubten, endlich den langersehnten Ausgang gefunden zu haben, um wieder an das Tageslicht zu gelangen.

Kurz danach standen wir vor dem Aufseher Charles Surmont. Er begleitete uns zum Schacht, wo uns eine Mannschaft, die mit Aufräumungsarbeiten beschäftigt war, entgegen eilte. Victor Stiévenard erkannte mich als erster. Er rief mir zu : "Bis Du es, armer Freund Césaer? Welches Glück, daß Du dieses Unheil überlebt hast!" Er umarmte mich und gab mir zu trinken, sowie ein Stück von seinem Butterbrot zu essen. Die anderen taten das gleiche gegenüber meinen Kameraden. Während der folgenden Unterredung erfuhren wir, daß uns die Grube während 20 Tagen und Nächten gefangen gehalten hatte und wir nun endlich, am 30. März gegen 7.30 Uhr morgens, das finstere Verlies verlassen konnten.

1914 in Paris das "Théâtre des Champs Elysées" einweihete und auch in Brüssel trug man ihn auf den Händen.

Bald stand dazu der Förderkorb bereit. Da aber nur die Hälfte unserer Gruppe mit dem ersten Korb ausfahren konnte, äußerte ich den Wunsch, im zweiten Förderkorb zusammen mit meinem Freund Stiévenard an das Tageslicht befördert zu werden. Gerne erfüllte man mir diesen Wunsch.

Endlich wieder oben unter freiem Himmel

Unser Erscheinen an der Erdoberfläche brachte alle dort Versammelten außer Fassung und uns in einen solchen Zustand, daß wir nur wenige Worte sagen konnten. Die frische Luft, die wir so lange entbehrt hatten, griff uns derart an, daß wir immer schwächer wurden. Man brachte uns sofort in einen Krankensaal, wo wir herzlich empfangen und vom guten Doktor Lourties wie verwahrloste Kinder gepflegt wurden. In der Tat, das Ausharren in der unsicheren Lage hatte unser Äußerstes wirklich so verändert, daß wir wie Kinder aussahen. Aber, wie die schwärzesten aller Kinder, die man sich nur im Geiste, angesichts folgender Ereignisse, vorstellen kann :

ZWANZIG TAGE UND NÄCHTE in der finsternen Erde, auf das Glück hoffend, den erstickenden Gasen, die uns überall verfolgten, entkommen zu können.

ZWANZIG TAGE UND NÄCHTE in der Grube, die sich in eine übelriechende Fleischkammer verwandelt hatte, wo wir nur Leichen unserer Arbeitskameraden sowie einige nützliche Hilfsmittel fanden.

ZWANZIG TAGE UND NÄCHTE andauernde Anstrengungen, ohne gesunde Nahrung, Licht und Zuflucht, um menschenwürdig ruhen zu können.

ZWANZIG TAGE UND NÄCHTE Kampf mit dem Hunger, den wir mit Holzsplittern vom zerschlagenen Streckenausbau, Fetzen von Gewebestücken unserer Arbeitskleidung, rohem, verdorbenem Pferdefleisch, sowie an einem einzigen Tage, in einer günstigeren Lage, durch ein Nachgericht mit ein wenig Hafer und Spreu zu stillen versuchten.

ZWANZIG TAGE UND NÄCHTE unerträglicher Durst, ohne Getränke, die diesen Namen verdienen.

ZWANZIG TAGE UND NÄCHTE, in denen wir zur Erforschung nur vergiftetes Wasser und unseren eignen Urin tranken, den wir auch, zur Hilfe in der Not, in Trinkblechen aufbewahrten.

ZWANZIG TAGE UND NÄCHTE voller Zweifel, Ungewißheit, Todesangst und in absoluter Unwissenheit über die Ereignisse, welche unsere Einkerkerung in der Hölle verursacht hatten.

Niemals haben Henker, um Missetäter und die größten Verbrecher zu bestrafen, solche Folter erfunden, wie wir sie erdulden mußten!"

Mit diesen vielsagenden Worten endet die Erzählung von Césaer Danglot. Trotz aller im Schoße der Erde erduldeten Qualen nahm er, als er dazu gesundheitlich wieder in der Lage war, die Arbeit in der Grube wieder auf, bis er 45 Dienstjahre aufweisen und in den wohlverdienten Ruhestand treten konnte.

Auch Anselm Pruvost, der bei dieser furchtbaren Katastrophe eine schwere Verletzung am Auge erlitten hatte, blieb seinem Beruf bis 1956 in der Grube treu. Als er seine Renté beanspruchen konnte, war auch er 42 Jahre lang in der Grube tätig gewesen.

Diese beiden mutigen Bergleute erhielten anlässlich der Gedenkfeiern im Jahre 1956 von der französischen Regierung das Ritterkreuz der Ehrenlegion.

Andrerseits verdient auch noch hervorgehoben zu werden, daß 50 Jahre nach der Katastrophe, am 10. März 1956, in Courrières eine Abordnung der Ruhrkumpel unter Führung des Bürgermeisters von Herne und des Direktors der Grube Chamrock an den Gedenkfeierlichkeiten teilgenommen haben. Unter ihnen befanden sich auch 2 Söhne der deutschen Retter aus dem Jahre 1906. Durch diese Teilnahme kam die internationale Solidarität, welche den europäischen Berg- und Hüttenleuten besonders am Herzen liegt, in aller Öffentlichkeit zum Ausdruck. Zwei Jahre später erlebte sie dann in Kelmis, im Göhlatal, wie schon erwähnt wurde, einen neuen gewaltigen Aufschwung. So kam es, daß einige Zeit später auch Göhlatalbergleute in Herne die französischen Berufskameraden aus Courrières kennen lernten. Durch diese Begegnung gelang es einem der Kelmiser Bergleute, mit der Grube in Frankreich schriftlich in Verbindung zu treten und diese stellte ihm freundlicherweise das Journal "Lumières sur la Mine", mit der Erzählung von C. Danglot zur Verfügung. Er hat sie sorgsam aufbewahrt, um eines Tages eine Kurzfassung dieser Erzählung in deutscher Sprache, so wortgetreu wie möglich, für die Geschichtsfreunde im Dreiländereck in der Göhlatalzeitschrift nacherzählen zu können.

Zwanzig Monate und 6 Tage später

Am 12. November 1908 gerieten in Nordrhein/Westfalen, Deutschland, zahlreiche Bergleute sowie Frauen, Mütter und Kinder in große Angst. Dort hatte, wie zuvor in Frankreich, in einem Steinkohlenbergwerk der Tod brutal Einzug gehalten. Die Unglückszeche lag in der Ortschaft Bockum-Hövel bei Hamm und trug den Namen RADBOD.

Dort hatte man am 13.3.1905 mit den Vorarbeiten zum Kohleabbau begonnen. Die Vorbereitungsarbeiten gingen so zügig voran, daß bereits am 16. November 1906 der erste mit erstklassiger Gas- und Gasflamm-Kohle beladene Wagen gefördert werden konnte. Diese Zeche hatte anfänglich eine Belegschaft von 600 Mann. Sie war aber bis zum 11. November 1908 bereits auf rund 1.800 Mann gestiegen. Wie an jedem anderen Tage, so waren auch an diesem Abend 400 Bergleute in die Grube hinabgestiegen, um dort unten in Nachschicht das tägliche Brot zu verdienen.

Kein einziger unter diesen 400 Menschen dachte daran, daß ihnen gerade in dieser Nacht ein großes Unheil widerfahren würde. Warum auch? Für eine Kohlenstaubexplosion bestand während der Nacht so gut wie keine Gefahr, denn während dieser Schicht wurde meistens keine Kohle abgebaut. Und Schlagwetter? Auch daß war fast unmöglich, weil die Bewetterung der Grube dermassen gut war, daß jede Minute rund 10.000 Kubikmeter Frischluft hinein gelangten, so daß dort - mit etwa 25 cbm Frischluft pro Mann - mehr als vorgeschrieben vorhanden war. Trotzdem geschah während dieser Nacht, bevor das Ende der Schicht herangenaht war, etwas Entsetzliches. Drei Bergmänner, die Reparaturen im Schacht I an der Wasserpumpe ausführen mußten, hatten gegen 4 Uhr morgens diese Arbeiten beendet und beschlossen, ans Tageslicht hinaufzufahren, um dort ihre nasse und schmutzige Kleidung gegen trockene zu wechseln. Weil aber zu dieser Zeit im Schacht I in einer Tiefe von 625 Metern noch Reparaturhauer damit beschäftigt waren, Träger für eine Wasserleitung zu verlegen, konnten die drei den Förderkorb dieses Schachtes nicht zur Ausfahrt benutzen.

Deshalb begaben sie sich zu dem in 80 m Entfernung gelegenen Schacht II. Als sie dann, etwa gegen 4.20 Uhr, im Förderkorb dieses Schachtes Platz genommen hatten und derselbe sich zur Ausfahrt in Bewegung setzte, wurden sie durch einen gewaltigen, donnerartigen Knall überrascht und im Förderkorb von einer Seite zur anderen geschleudert. Sie bekamen das Gefühl, als ob die Schachtwände beb-

ten und der Förderkorb ruckartig den Schacht hinaufgezogen würde. Von Sekunde zu Sekunde glaubten sie, der Korb würde sich zwischen den verbogenen Spurlatten festklemmen, das Förderseil würde zerreißen und der Förderkorb mit ihnen in die scheußliche Tiefe hinabstürzen. Während der bangen Minuten, die folgten, geschah aber glücklicherweise das Befürchtete nicht. Nur die dichten Rauchschwaden, die aus dem Untergrund mit ihnen den Schacht emporstiegen, machten den Dreien das Atmen schwer; fast wären sie ohnmächtig geworden.

Als sie dann endlich nach den qualvollen Minuten, die ihnen wie eine Ewigkeit vorkamen, das Tageslicht erreicht hatten und den Förderkorb völlig erschöpft und schwankend verlassen konnten, stöhnten sie tief erschüttert die erschreckenden, verhängnisvollen, niederschmetternden Worte : "UNTEN IST DIE HÖLLE LOS!"

Inzwischen hatten die zuständigen Stellen alle erforderlichen Maßnahmen ergriffen, um den anderen Bergleuten der Nachschicht Hilfe zu leisten und die Naturgewalten, die in der Grube großes Unheil anrichteten, wirksam zu bekämpfen. Dabei begegneten aber den Rettern soviele Schwierigkeiten, daß sie ständig in großer Lebensgefahr schwebten.

Bis gegen 10 Uhr vormittags, am 12. November, gelang es noch 47 Bergleuten, der Hölle zu entkommen. Sechzehn von ihnen waren unversehrt und die anderen 31 verletzt. Auf dem Fluchtweg, den sie in 870 Meter Tiefe in der Grube angetreten hatten, waren sie durch die Finsternis, von Rauch und Flammen umgeben, über menschliche Körper gestolpert, ohne zu wissen, ob es tote oder verwundete Arbeitskollegen waren. Erbarmungslos hörten sie herzzerreißende Schreie verletzter Kameraden, die mit dem Tode rangen, denen sie aber keine Hilfe leisten konnten, weil sie ja selbst auf der Flucht vor dem Tode waren. All dieses Schreckliche und Grausame kann nicht mit Worten beschrieben werden.

350 Menschen starben

Unter diesem Titel hat Wolfgang Pabst ein Buch über die Katastrophe der Steinkohlenzeche Radbod/Hamm verfaßt, welches im Jahre 1982 durch den MC Wolf Verlag in Herne herausgegeben wurde.

Es enthält, außer Bildern, auf 153 Seiten lesenswerte Einzelheiten über die Zeche Radbod im Jahre 1908, die Katastrophe und de-



Die Unglückszeche Radbod i.J. 1979

(Foto Hermann Rusch)

ren Folgen, die Rettungsarbeiten, Untersuchungen sowie vieles andere, das sich zur Zeit des Unglücks und danach zugetragen hat. Zum Beispiel, daß am 12. November nach 10 Uhr vormittags nur noch Leichen aus der Grube geborgen wurden und welche Gefahren den Rettungsmannschaften in der Grube drohten : neue Explosionen durch ausströmendes Gas aus den Gebirgsspaltungen, durch gewaltige Flammen, die aus dem heftig wütenden Feuer unaufhaltbar hervorstießen, so daß sogar die geschulten Retter machtlos waren und an den Rand der Verzweiflung gerieten.

Angesichts dieser und anderer Hindernisse kann man auch leicht verstehen, daß sich damals die Verantwortlichen der Grubendirektion sowie des Oberbergamtes die Frage stellten, ob man noch länger das Leben der Retter aufs Spiel setzen dürfe und ob überhaupt noch ein Überlebender in der Grube sein könne.

Da die Antwort auf die letzte Frage "unmöglich" lautete, wurde etwa 15 Stunden nach dem Ausbruch der Katastrophe beschlossen, die Bergungsversuche einzustellen und die Ausfahrt der Rettungsmannschaften in die Wege zu leiten.

Auch die anderen Anordnungen, die diesen Maßnahmen folgten, sind in dem Buch ausführlich beschrieben. So mußten sofort sämtliche Ventilatoren außer Betrieb gesetzt und die Schächte luftdicht abgedichtet werden. Dadurch wurde das Eindringen von Sauerstoff in das Bergwerk verhindert und dem Feuer die Nahrung entzogen.

Ferner ließ man zur gleichen Zeit alle Wasserleitungsventile völlig öffnen, so daß pro Minute über 30 Kubikmeter Wasser in die Grube hineinströmten und die Grubenbaue bald bis zu einer Tiefe von 500 m mit 300.000 Kubikmeter Wasser gefüllt waren.

Bemerkenswert ist ebenfalls in diesem Buch die Erwähnung, daß trotz dieser Maßnahmen, zwei Stunden nachdem man sie ergriffen hatte, eine Nachexplosion und eine Stunde später eine zweite erfolgte, was durch den Zeiger im Depressionsmesser festgestellt werden konnte. Auch wird auf eine dritte Explosion hingewiesen, die sich 10 Tage nach dem Unglückstag ereignete. Sie hatte zur Folge, daß über Tage die eiserne Bedeckung von Schacht I sowie die Holzbedeckung von Schacht II gänzlich zertrümmert wurden. Teile dieser Schachtbedeckungen seien sogar, so wird berichtet, bis zu 50 m weit vom Schacht entfernt geschleudert worden und anschließend seien aus dem Untergrund Feuersäulen an das Tageslicht geschossen.

Ebenso lesenswert ist, was der Verfasser über die Arbeiten schreibt, die zirka 6 Wochen nach dem Ausbruch der Katastrophe begannen, um das in die Grube hineingeströmte Wasser wieder herauszuholen und zunächst die erste Sohle trockenzulegen.

Als dies bis zum 21. Januar 1909 geschehen war, ließ man weiße Mäuse bis zu dieser Sohle hinab und konnte sie eine Weile danach wieder lebend heraufziehen. Durch dieses nicht erwartete Ereignis ermutigt unternahmen anschließend auch Verantwortliche des Bergwerks sowie des Bergamtes den Versuch, bis zur ersten Sohle der Grube hinabzufahren. Dort angekommen, konnten sie die Feststellung machen, daß genügend Frischluft vorhanden war, um eine Besichtigung derselben durchzuführen. Da dieselbe den Verhältnissen entsprechend ein zufriedenstellendes Ergebnis brachte, wurde auch durch eine Mammutpumpe die zweite Sohle trocken gelegt und nach und nach mit den Wiederherstellungsarbeiten begonnen. Diese Arbeiten sowie das Bergen der Leichen mußten unter ständiger Lebensgefahr ausgeführt werden. Das Zusammentragen

von Leichenteilen, die weit von einander entfernt gefunden wurden, sowie das stückweise Zusammensetzen der Teile in Zinksärgen muß nicht nur widerlich, sondern auch grauenhaft gewesen sein. Leichenteile von 288 toten Bergleuten sind auf diese Art und Weise gefunden und an das Tageslicht gebracht worden. Die Überreste von dreizehn weiteren toten Bergleuten sind aber im Untergrund für immer spurlos verschwunden geblieben.

Vier Tage nach der Katastrophe, am Montag, dem 16. November 1908, wurden die bis zu diesem Zeitpunkt geborgenen Toten in einem Massengrab von 65 m² beerdig. Mehr als 20.000 Menschen nahmen am Trauerzug teil. Bis 1910 haben Bergleute der Grube Radbod fast täglich in diesem Massengrab sterbliche Überreste aufgefunder toter Kameraden beerdig. Insgesamt verloren durch dieses Bergwerksunglück 350 Menschen ihr Leben. Zur Erinnerung an diese Toten ist in Bockum-Hövel eine schöne Gedenkstätte errichtet worden.

Gedächtnissteine und Plakette der verschiedenen Sozialen sowie der Bergarbeiter und Bergbauern werden hier mit dem Appell

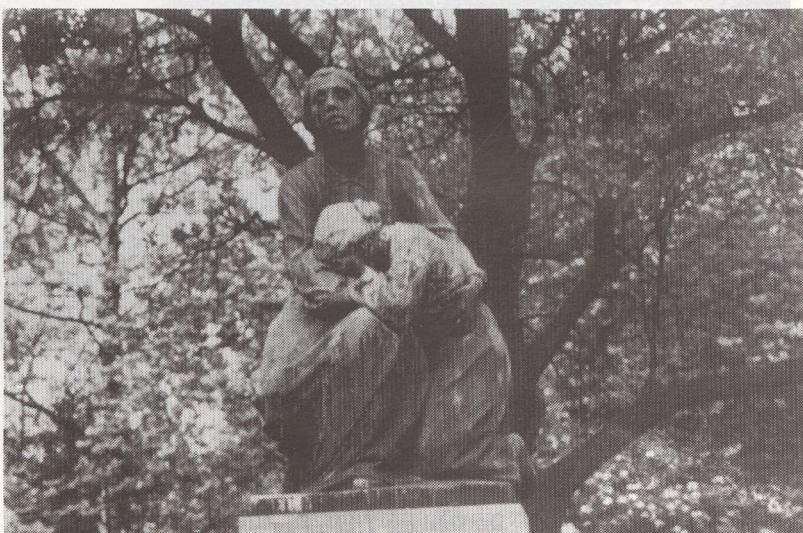


Denkmal mit Trauernden

Ruhrkumpel war, als das Unglück geschah, 61 J (Foto Hermann Rusch) von ihm geführten Friedhofszählung stand er auf der sogenannten Liste und war dadurch ein bedauernswertes

Auf dem Gelände derselben wurden zwei eindrucksvolle Denkmäler, worauf die Namen der Opfer angegeben sind, errichtet; das eine trägt auf überhöhtem Mittelsockel die Darstellung zweier Trauernden und versinnbildlicht das unsagbare Leid, welches die Angehörigen der Opfer erdulden mußten; das zweite Denkmal trägt die Statue eines Bergmannes mit Pickel und Lampe. Das Kreuz aber, welches in der Mitte der Gedenkstätte auf einem Sockel steht, erinnert an den qualvollen Tod der Opfer von Radbod sowie an den schweren Leidensweg ihrer Angehörigen, vieler Frauen, Mütter und Kinder.

Trotz des schweren Leides, welches vielen Bewohnern von Bockum-Hövem und Umgebung durch die Katastrophe zugefügt, und des großen Schadens, welcher in der Grube entstanden war, haben nach dem Unglück zahlreiche mutige Bergleute die Arbeit in der Unglücksgrube wieder aufgenommen. Hierdurch konnten ungefähr zwei Jahre nach dem Ausbruch der Zerstörung viele Strecken, Querschläge und Bremsberge der verschiedenen Sohlen soweit aufgeräumte und ausgebaut werden, daß man erneut mit dem Abbau der Kohle und dem Teufen der Schächte III und IV beginnen konnte.



legt und nach und nach mit den Wiederherstellungsarbeiten begonnen. Diese Arbeiten sowie der Bergung Leichen mußten unter ständiger Lebensgefahr ausgeführt werden. Da ...
Detail des Denkmals
 (Foto Hermann Rusch)



Bergmann mit Pickel und Lampe

(Foto Hermann Rusch)

Das führte dazu, daß die Belegschaft, die 1910 aus knapp 1.700 Personen bestand, bis 1913 auf rund 3.900 Mann anstieg. Auch erreichte das Bergwerk im Laufe der Jahre eine Teufe von 1.100 m sowie eine jährliche Kohlenförderung von 1,14 Millionen Tonnen.

Durch die Gedenkstätte in Bockum-Hövel und das bereits erwähnte Buch werden viele Menschen auch heute noch an das schreckliche Ereignis von Radbod erinnert. Das Buch enthält außerdem zahlreiche Angaben bezüglich der Unterstützung und Spenden für die Hinterbliebenen, der Ergebnisse der Untersuchungen sowie des Alltagslebens der im Steinkohlenbergbau beschäftigten Arbeiter und deren Familien.

Der zur Zeit der Katastrophe noch lebende Kohlengräber und Bergmannsdichter aus dem Ruhrgebiet, Heinrich Kämpchen, hat uns und der Nachwelt mehrere Dichtungen über das grauenhafte Geschehen von Radbod hinterlassen. Dieser brave und mutige Ruhrkumpel war, als das Unglück geschah, 61 Jahre alt. Wegen des von ihm geführten friedlichen Sozialkampfes stand er auf der sogenannten schwarzen Liste und war dadurch ein bedauernswerter

Mann geworden. Denn vielfach mußte er von einer Zeche zur anderen gehen, um Arbeit zu finden, was nicht immer gelang. Mit eindrucksvollen Worten, die tief aus seinem Herzen kamen, hat er die Unglücksgrube und die Umstände, wie die Bergleute dort ums Leben kamen, sowie deren Klagen und Mahnungen geschildert. Einige dieser Gedichte verdienen es, an dieser Stelle wiedergegeben zu werden.

"RADBOD" (Ein Nachtstück)

Dräuend, ein Ungetüm, reckt der Schachtturm seine Eisenstirn zum Nachthimmel.

Um ihn, von ihm glimmt's wie Totenlicht, wie Phosphorgefunkel, wie Dunst der Verwesung.

Ein Beinhaus- riesig, ungeheuer (Sarkophag und Mausoleum) liegt der Schacht da und die Nacht hockt darauf.

Sie, die Nacht, wittert den Leichenduft, der daraus emporsteigt, feucht, nebelhaft, wie die Hyäne den Grabsodem, mit dem Abbau und schlürft ihn mit Wollust. Strophen III und IV beginnen

Radbod und Nacht! Grauen zu Grauen sie gatten sich.

Und die Fäule im Erdbauch, als Genossin sich zugesellend, speit ihren Gifthaunch aus Kluft und Spalt - Odeur für Gespenster.

Aber das ist es nicht, was die Nacht birgt mit ihrem Mantel, dem dichten. Sie die da unten liegen, unter Trümmer und Schutt, die Toten von Radbod, sind doch nicht tot!

Wenn der Tag schläft, wenn die Nacht brütet, bei Schweigen und Öde werden die Stimmen der Tiefe wach, leben die TOTEN.

DIE KLAGE DER TOTEN

"Wir sind verbrannt, erschlagen im Schachte wir erlagen
der Elemente Wut. Ihr aber habts verschuldet, habt die
Gefahr geduldet, auf euch kommt unser Blut!"

Wir liegen tief im Grunde noch bis zu dieser Stunde, wie uns entrafft der Strahl. Von Weib und Kind gerissen,
in öden Finsternissen, DREIHUNDERT an der Zahl."

So röchelt's aus den Schächten, so wimmert's aus den Nächten,
tief aus der Erde Bann. Wir hören ihre Stimme,
entstellt von Gram und Grimme- "die Toten klagen an".

Sie, die zu früh gestorben, gestorben und verdorben
in unversöhntem Groll. Die der Vernichtung Krallen
zum Opfer sind gefallen, so qual- und jammervoll.

Sie röcheln aus den Schächten, sie wimmern aus den Nächten,
tief aus der Erde Bann. Es ist der Ruf nach Sühne
herauf zur Richterbühne - die Toten klagen an.

DIE MAHNUNG DER TOTEN !

Aus der Tiefe, aus den Schächten hör ich's wimmern bang in Nächten. Klagen sind's der armen Toten, die die Gruft zu früh entboten, die durch Wasserluft verdarben, die vom Wetterschlage starben, die durch Kohlensturz Erdrückten, die Verbrannten, die Erstickten -

alle, alle hör ich klagen und aus ihren Grüften fragen :
Wann, O wann ihr Brüder oben wird der finstre Bann gehoben,
der euch schon so lang bedrücket, der die beste Kraft zerstücket und
euch immer, immer wieder zwingt ins alte Joch danieder?

WIR, die unter Bergeslasten unten in der Tiefe rasten,
wo die Totenlampen brennen - WIR, die nicht mehr kämpfen können,

mahnend euch im Licht dort oben, laßt das Hadern, laßt das Toben,
ätzt nicht neu die alten Wunden, einigt euch und seid verbunden -
BRÜDER LASST DIE ZWIETRACHT SCHWINDEN,

DASS AUCH WIR DIE RUHE FINDEN.

Der Preusbosch in der ehemaligen Bank Montzen

von PAUQUET Firmin

Preus oder Preusbosch heißt der nordwestliche Teil der Waldungen an der belgisch-deutschen Grenze bei Aachen. Er liegt im Gebiet der ehemaligen Bank Montzen, d.h. der jetzigen Gemeinden Neu-Moresnet, Kelmis, Moresnet und Gemmenich.

Zuerst gilt diese Bezeichnung wohl nur für einen Teil dieses Walddistrikts und zwar für die sich nördlich vom jetzigen Aachener Stadtteil Bildchen erhebende Anhöhe. Dieselbe wird durch den uralten Weg Aachen-Moresnet überquert; dieser Weg heißt noch heute in Aachen "Preusweg". Die älteste Erwähnung des Namens "Proisen" ist wohl in einem um 1390 vom Aachener Fortsmeister Syche van Lybermye redigierten Schreiben enthalten (2). Im Jahre 1536 gilt der Name für einen größeren Walddistrikt : "daer men reyst van Lymborch nae Aken, gaen de selve strate duer een bosch, die van Lymborch seggen te heeten **de preuse**". Die Walhorner Schöffen bezeugen damals, daß der gesamte Wald nördlich des Tüljebaches bis zur Vaalser Kirche hin diesen Namen trägt. Die Montzener behaupten, daß dieser Walddistrikt nicht "Rycxwalt" sondern "die preusch" oder "dye bosch van der preusen" heißt (3). Um 1469 scheint der Name noch nicht die übliche Bezeichnung des Waldes zu sein. Eine damalige Beschreibung der Waldungen läßt erkennen, daß die spätere "Preus" der Montzener Teil des limburgischen Reichswaldes ist. Der größere Teil desselben liegt in der Bank Walhorn und dehnt sich bis zum Raerener Stuhl südlich der Weser weit Reinartzhof aus (4). Die limburgischen Hoheitsrechte über diesen Wald werden in diesem Jahr vom herzoglichen Rentmeister in Anspruch genommen. Kurz davor hat eine herzogliche Untersuchungskommission im Limburgischen verweilt, um die herzoglichen Rechte genauer festzustellen und Mißbräuche abzuschaffen (5). Karl der Kühne ist auf dem Gipfel seiner Macht nach der Unterwerfung von Lüttich und der Unterzeichnung eines Schutzvertrages durch Aachen. Der Name Reichswald verrät, daß der Wald früher von der Aachener Pfalz aus verwaltet wurde. Er gehörte zum Wildbann um Aachen, einem der Forstbezirke der Waldgrafschaft der Grafen von Jülich (6). Die faktische Übernahme vieler kaiserlichen

Rechte durch die Stadt Aachen, die Ausübung der Nutzungsrechte der Anwohner - Aachener, Walhorner, Montzener - und die Lage an dem schon 1431 bestrittenen Grenzverlauf zwischen Aachen und Limburg (7) ergeben dauernde Streitigkeiten über Besitz und Gerechtsame im Reichswald, von den Aachenern meistens "Gemeinde von Aachen" genannt (8).

Am 2. Dezember 1318 befiehlt der Herzog Johannes von Brabant-Limburg seinen Beamten die Rechtsame der Aachener an ihrem gemeinsamen Nutzungsbereich, den Waldungen bei Walhorn, festzustellen. Am 9. November 1321 entscheidet er sogar, daß die Aachener seit Menschengedenken das Recht haben, zwei Förster zu bestimmen, um den Wald zu schützen (9). Unter den vom Rat der Stadt eingesetzten Förstern findet man öfter limburgische Adlige, so 1338 Udoni de Hergenrath und 1344-1346 Gisoni de Schympir (10). Auffallend ist, daß dieselben ihren Wohnsitz an der Göhl haben, der westlichen Grenze der "Gemeinde von Aachen". Die älteste Beschreibung dieser Grenze stammt vom 18. April 1391 (11). Der Preusbosch, der hier allein in Betracht kommende Teil des Reichswaldes, wird im Westen vom Göhlbach und vom Gemmenicher Bach begrenzt.

Streitigkeiten, die sich speziell auf den Walddistrikt Preus beziehen, werden erstmalig 1344 erwähnt. Damals verhandeln die Aachener mit Brabant-Limburg über den Besitz am Galmeizerzlager Altenberg, das sich in der südwestlichen Ecke der Preus befindet (12). Der Abbau des Erzes wird doch weiter durch die Stadt betrieben, bis Herzog Philipp der Gute von Burgund das Bergwerk im Jahre 1439 beschlagnahmt (13).

Kurz danach, im Jahre 1444, wird Pierchon ALART, Diener des Herrn von Croy, mit dem "overste Vorstmeesteramt van den walde ende bosschen gelegen bynen den wysdom van den scepenen van Walhoren, Synich, Fulkerich ende Moresnoyt metten toebehoerten" bekleidet (14). Dies ist die erste Einmischung der herzoglichen Verwaltung, um die Nutzungsrechte der limburgischen Anwohner gegenüber Aachen zu sichern. Auf Betreiben einer Aachener Deputation macht Herzog Philipp der Gute die Ernennung am 26. Juli 1459 wieder rückgängig (15).

Um die Jahrhundertwende finden erneut Streitigkeiten über den Verlauf der Landesgrenze in der Preuse statt. Eine herzogliche Kommission, die der Brabanter Kanzler Guillaume de Stradio

höchstpersönlich leitet, untersucht die Lage an Ort und Stelle am 2. September 1500 (6). In den Jahren 1529 und 1530 finden längere Verhandlungen in Brüssel zwischen brabantischen und reichsstädtischen Deputationen statt (17). Zwistigkeiten bestehen, da die Aachener im Jahre 1526 Einwohner der Pfarre Moresnet und Gemmenich in ihren Nutzungsrechten geschmälert haben und im Jahre 1527 zwei Kupferne Adler als Grenzpfähle auf der Moresneter Göhlbrücke aufgestellt haben. Am 5. Juni 1530 einigt man sich darüber, den durch die Schöffen von Walhorn und Limburg gewiesenen Grenzverlauf provisorisch anzunehmen. Vom damals verabredeten Termin zur endgültigen Festlegung der Grenze findet man später keine Spur.

Nachdem die Montzener, um ihre Nutzungsrechte zu sichern, im Jahre 1533 erneut die Ernennung herzoglicher Förster durchgesetzt haben, klägt die Stadt Aachen sie beim Souveränen Rat von Brabant am 11. November 1534 an (18). Eine Untersuchungskommission besichtigt wiederum die strittigen Waldungen und Grenzsteine. Die Montzener erklären sich am 18. März 1546 bereit, die Teilung des Waldes als Kompromißlösung anzuerkennen. Der Rat von Brabant fällt ein provisorisches Urteil am darauffolgenden 7. April : um weitere Streitigkeiten im gemeinsamen Nutzungsbereich zu verhüten, sollen die Waldungen unter Montzen und Aachen geteilt werden. Montzen erhält aber nur ein Viertel des gesamten Waldes innerhalb des limburgischen Hoheitsgebiets (19). Die mit der Teilung beauftragte Kommission tagt vom 13. August bis zum 7. Oktober im Limburgischen und der Brüsseler Landmesser Peter van Wyenshoven ist hierzulande vom 21. August bis zum 28. Oktober beschäftigt (20).

Am 24. Dezember 1554 bestätigt der Souveräne Rat endgültig sein Urteil von 1546; nur sollen doch die "heyden, weyden ende watteren binnen dertich jaeren herwerts egheen bosch geweest hebben" gemeinsam von Aachenern und Montzenern benutzt werden. Dies öffnet das Tor zu weiteren Streitigkeiten, da diese Heiden zum Teil im Walde zerstreut liegen (21). Das Urteil wird am 10. Februar 1556 durch eine Verordnung König Philipps II. feierlich bestätigt (22).

Die Montzener erklären sich mit dem Ergebnis überhaupt nicht einverstanden und beantragen am 8. Mai 1557 die Revision des Prozesses. Nach langjährigen gerichtlichen Verhandlungen wird der sogenannte Kompromiß von 1554 rückgängig gemacht und durch Urteil des Souveränen Rates von Brabant vom 23. Februar

1577 sollen die Waldungen wieder wie vorhin gemeinsam von Aachen und Montzen benutzt werden (23). Jetzt streuen sich die Aachener dagegen : sie haben ihren Anteil schon durch Gräben und Hecken eingefriedet. Laut Bericht der zugesandten Kommissare vom 17. Dezember 1577 sind Gräben und Hecken auf limburgischen Hoheitsgebiet schnell beseitigt (24), aber im östlichen Teil des gemeinsamen Waldes, der unter Aachener Hoheit liegt, verweigern die Aachener den Montzenern den Zugang trotz mehrerer Mahnungen der Brüsseler Regierung in den Jahren 1583 bis 1585 (25).

Ende der achtziger Jahre unternehmen die Montzener dann Verhandlungen mit der Brüsseler Regierung, um die Aachener aus der Nutznießung im Limburgischen auszuschließen und die Waldungen unter die fürstliche Domäne und die Pfarrgemeinden zu teilen (26). Am 15. Juni 1589 protestiert die Reichsstadt beim Generalgouverneur Alexander Farnese gegen die Anstellung von Forsthütern seitens der Montzener (27).

Endlich kommt es am 20. April 1611 zu einem endgültigen Vertrag zwischen der Brüsseler Regierung und der Reichsstadt Aachen, um die gemeinsamen Waldungen zu teilen : Aachen soll ein Drittel des auf limburgischen Hoheitsgebiet liegenden Waldes erhalten (28). Den Montzenern gelingt es am 20. Juli 1615, zu verhindern, daß ein Teil des den Aachenern zugesprochenen Waldes innerhalb ihrer Bank abgemessen wird (29). Am 17. September wird der Preusbosch unter die Domäne und die Pfarreien der Bank Montzen vertraglich geteilt. Der Vertrag wird am 16. Februar 1618 durch die Brüsseler Regierung bestätigt (30) : der Fürst erhält 700 Morgen längs der Aachener Grenze; dieser Domänenwald heißt heute noch im Volksmund "der König". Die ältesten Grenzsteine des königlichen Forstes Preus tragen das goldene Vlies und die Jahreszahl 1615. Der Gemeinde-Preuswald dehnt sich auf 1491 Morgen aus, darunter befindet sich aber viel Heideland.

Am 17. November 1615 wird eine Verordnung zur Verwaltung des Gemeinde-Preuswaldes von der Regierung erlassen (1). Ein Forstmeister ist durch die Ritterschaft der Bank zu wählen und die gemeinsamen Insassen der Pfarreien Montzen, Moresnet und Gemmenich haben auch jeweils einen Forstmeister zu bestimmen. Jede Pfarre hat Anrecht auf ein Drittel des Ertrages (32). Da bei der Gründung der Herrschaft Kelmis im Jahre 1650 dieselbe ca. ein Drittel der Steuern innerhalb der Pfarre Moresnet entrichtete (33), wird ihr ein Neuntel der Gesamterträge aus den Waldungen zugesprochen; der Herrschaft Moresnet dagegen zwei Neuntel.

Auf dieser Grundlage werden dann auch die Waldungen im 19. Jh. unter die Gemeinden geteilt, nachdem die alte Bank Montzen durch den Aachener Grenzvertrag vom 26. Juni 1816 zwischen Preußen und den Niederlanden - ab 1830, Belgien - geteilt worden war. Nach langjährigen Verhandlungen (1851-1864) stellt Notar Verdvois, Montzen, die Teilungsurkunde am 26. Juli 1873 in Neutral-Moresnet auf (34). Die Gemeinde Lontzen, zu welcher der ehemalige Montzener Weiler Eselbach, heute Grünstraße, 1816 zugeschlagen worden ist, hat ihre Anrechte im Jahre 1855 an Montzen veräußert (35). Da nur unwesentliche Unterschiede bestanden und um die Teilung zu vereinfachen, haben sich die Gemeinden Belgisch-Moresnet einerseits, Preußisch- und Neutral-Moresnet andererseits damit einverstanden erklärt, als Rechtsnachfolger der ehemaligen Gemeinden und Herrschaften Moresnet bzw. Kelmis aufzutreten (36). Montzen erhält ein Drittel des Gesamtwertes des Waldes, das sind 179,0896 ha; Gemmenich ebenfalls ein Drittel, aber nur 133,20 ha, da Boden und heranwachsendes Holz nicht überall gleichwertig ist. Belgisch-Moresnet wird 97,0142 ha zugemessen; Neutral- und Preußisch-Moresnet (heute Kelmis und Neu-Moresnet) gemeinsam 28,4762 ha. Die Erträge des zwischen Neutral- und Preußisch-Moresnet gemeinsam gebliebenen Walddistrikts sind den Bestimmungen des Aachener Grenzvertrages von 1816 (Artikel 32) nach zu verteilen, d.h. im Verhältnis zu den zusammengezählten Grund- und Personalsteuern aus dem Jahre 1815 (37). So entfielen noch bis zur Gemeindereform von 1977 diesen Erträgen auf Kelmis und 8/13 auf Neu-Moresnet. Seit 1977 gehört Neu-Moresnet zur Gemeinde Kelmis. Damit ist diese Aufteilung der Erträge hinfällig geworden.

- (1) Der Preusbosch liegt genau südlich vom Dreiländereck Niederlande-Deutschland-Belgien. Er bildet den mittleren Teil auf der Waldwanderkarte, die gemeinsam vom niederländischen Staatsbosbeheer, vom Gemeindeforstamt Aachen und von der belgischen Forstverwaltung herausgegeben worden ist.
- (2) Stadtarchiv Aachen, Urkunden III, 2
- (3) Allgemeines Reichsarchiv Brüssel. Fiskalamt Brabant 554/4914. Protokoll der herzoglichen Untersuchungskommission über die Waldstreitigkeiten zwischen Aachen und Montzen.
- (4) Allgemeines Reichsarchiv Brüssel. Rechnungskammer Brabant 2447, A° 1469, f° 138v°
- (5) Ibidem, 14, f° 213, 213 v°
- (6) KASPERS (Heinrich), Comitatus nemoris. Düren u. Aachen, 1957, 265 S. besonders S. 170-195
- (7) PELTZER (Rudolf Arthur), Verhandlungen zur Festlegung der Grenze zwischen dem Limburger Land und dem Aachener Reich; in Zeitschrift des Aachener Geschichtsvereins, 33; Aachen, 1914, S. 71
Allgemeines Reichsarchiv Brüssel, Rechnungskammer Brabant, 13, f° 195 v° -f° 199 v° und f° 332 - 334; 132, f° 29 v° - 30
- (8) WILLEMS (Bernhard), Zum Wälderstreit zwischen Aachen und Limburg, in Ostbelgische Chronik, 2. Malmedy, 1929, S. 102-11
- (9) Stadtarchiv Aachen. Urkunden, A. VI/9; A VI/10; XVIII/9
- (10) LAURENT (Josef), Stadtrechnungen aus dem 14. Jh. Aachen, 1366, S. 129, Z. 6; S. 157, Z. 30; S. 187, Z. 7
- (11) WILLEMS (Bernhard), Anhang 2 in Ostbelgische Chronik I. Ixelles, 1948. S. 216-217 - Staatsarchiv Lüttich, Herzogtum Limburg, 1042, Nr. 5, Abschrift
- (12) LAURENT (Josef), a.a.O., S. 152, Z. 2, 5, 6, 7, 25; S. 153, Z. 5
- (13) PELTZER (Rudolf Arthur), Geschichte der Messingundistrie und der künstlerischen Arbeiten in Messing (Dinanderies) in Aachen und den Ländern zwischen Maas und Rhein von der Römerzeit bis zur Gegenwart. In Zeitschrift des Aachener Geschichtsvereins, 30. Aachen, 1911. YANS (Maurice), Histoire économique du duché de Limbourg sous la maison de Bourgogne. Les Forêts et les Mines. Bruxelles, Académie, 1938, 278 p. S. 140-149
- (14) YANS (Maurice), ibidem S. 88, Fußnote II
Allgemeines Reichsarchiv Brüssel. Rechnungskammer Brabant 20781 A° 1444-1445, f° 9v°
- (15) Allgemeines Reichsarchiv Brüssel, Jointe des Terres contestées 637/14 Nr. 19 -Fiskalamt Brabant 705 (6802), 8°
- (16) Allgemeines Reichsarchiv Brüssel. Rechnungskammer Brabant 136, F° 143 v° bis 148 besonders 146 v°
- (17) Allgemeines Reichsarchiv Brüssel. Rechnungskammer Brabant 138, f° 296 v° 305 v°
- (18) Allgemeines Reichsarchiv Brüssel. Fiskalamt Brabant, 554 (4914); 1054
- (19) Allgemeines Reichsarchiv Brüssel. Souveräner Rat von Brabant, 591, Nr. II
- (20) Allgemeines Reichsarchiv Brüssel. Fiskalamt Brabant, 1054
- (21) Allgemeines Reichsarchiv Brüssel. Souveräner Rat von Brabant, 602, Nr. 71

- (22) Staatsarchiv Lüttich. Herzogtum Limburg, Urkunde 67
- (23) Allgemeines Reichsarchiv Brüssel. Souveräner Rat von Brabant, 655, f° 6647
- (24) Allgemeines Reichsarchiv Brüssel. Jointe des Terres contestées, 637/14 Nr. 30
- (25) Allgemeines Reichsarchiv Brüssel. Fiskalamt Brabant, 554 (914)
- (26) Gemeinearchiv Moresnet. Waldbuch.
- (27) Allgemeines Reichsarchiv Brüssel. Secrétairerie d'Etat allemande, 264, 249-250
- (28) Stadtarchiv Aachen, Urkunden, AIX/3
Staatsarchiv Lüttich. Herzogtum Limburg, 1042
- (29) Gemeinearchiv Moresnet. Waldbuch
- (30) Allgemeines Reichsarchiv Brüssel. Rechnungskammer Brabant, 143, f° 2 v°
- (31) Allgemeines Reichsarchiv Brüssel. Rechnungskammer Brabant, 144, f° 279 v°
- (32) Gemeinearchiv Moresnet. Waldbuch
Staatsarchiv Lüttich. Kreis Eupen, 286
- (33) PAUQUET (Firmin), Die Besiedlung im Gebiet der ehemaligen Herrschaft Kelmis (II); in Im Göhlthal, Nr. 5, S. 19. Gemmenich, Aldenhoff, 1969
- (34) Hauptstaatsarchiv Düsseldorf. Regierung Aachen, 6487 f° 64-69
- (35) Staatsarchiv Lüttich. Kreis Eupen, 230
- (36) Beschuß - des Gemeinderates von Preußisch-Moresnet vom 19. Mai 1853;
- der Meistbeerbten von Neutral-Moresnet vom 25. Mai 1853;
- des Gemeinderates von Belgisch-Moresnet vom 26. Mai 1853
- des Gemeinderates von Neutral-Moresnet vom 19. Mai 1856
- (37) Staatsarchiv Lüttich. Kreis Eupen, 286
- (38) Allgemeines Reichsarchiv Brüssel. Jointe des Terres contestées 637/14 Nr. 18
YANS (Maurice), Ibidem 2, 88, Partie II
- (39) Allgemeines Reichsarchiv Brüssel. Recouvrement Brüssel 202 (6803), 8°
- (40) Allgemeines Reichsarchiv Brüssel. Recouvrement Brüssel 139, B° 143 A°
part 148 pour la 146 A°
- (41) Allgemeines Reichsarchiv Brüssel. Recouvrement Brüssel 138, L° 386 A°
302 A°
- (42) Allgemeines Reichsarchiv Brüssel. Recouvrement Brüssel 224 (1814), 1024
- (43) Allgemeines Reichsarchiv Brüssel. Souveräner Rat von Brabant, 261, Nr. II
- (44) Allgemeines Reichsarchiv Brüssel. Fiskalamt Brabant, 1024
- (45) Allgemeines Reichsarchiv Brüssel. Sondergericht Rat von Brabant, 90, Nr. 21

Ein Pachtvertrag über den Gutshof der Eyneburg (1)

von Alfred Bertha

Pachtvertrag zwischen dem hochwohledel geborenen Herrn Baron von Doppelstein, Herr zu Eyneburg, Moresnet usw. einerseits und dem ehrbaren Niclas Neulens, Schöffen zu Moresnet andererseits, abgeschlossen am 24. November 1725.

Zwischen dem hochwohlgeborenen Herrn Baron Carl Joseph von Doppelstein, Herr zu Eyneburg und Moresnet, und Niclas Neu- elens, Schöffen zu Moresnet, ist am heutigen Tage über den Alten Hof des Kastells Eyneburg zu folgenden Bedingungen ein Pachtver-trag abgeschlossen worden :

1/ Das Pachtjahr beginnt am 1. Mai 1726. Die Dauer des Pachtvertrages soll 12 aufeinanderfolgende Jahre betragen, doch sollen beide Parteien frei sein, nach Ablauf der ersten sechs Jahre den Vertrag zu kündigen. Diese Kündigung muß ein halbes Jahr vor Ablauf der genannten Frist stattfinden. Auch ist ausdrücklich festgelegt, daß der Verpächter zu jeder Zeit, auch schon nach dem ersten Jahre, kündigen darf, wenn der Pächter seine jährliche Pacht nicht bezahlt oder wenn er zahlungsunfähig sein sollte.

2/ Der Pächter verspricht als Pacht jährlich die Summe von 1250 Brabanter Gulden, ein jeder Gulden zu 2 Schillingen, zu zahlen.

Zudem soll der Pächter dem Verpächter jährlich 300 Pfund bester ungesalzener Butter liefern.

3/ Außerdem soll der Pächter dem Herrn vier Wagen Heu aus dem großen Bend liefern und 200 Bürden Stroh und 100 Bürden Erbsen- oder Spelzenstroh. Dieses Heu und das Stroh muß der Pächter auf seine Kosten auf das Schloß Eyneburg oder in die Stadt Aachen liefern. Falls der Verpächter an Heu und Stroh keinen Bedarf hat oder dasselbe nicht will, muß der Pächter die Summe von 100 Brabanter Gulden, ein jeder zu 2 Schillingen, zahlen. Es steht dem Pächter dann frei, das Heu und das Stroh nach seinem Gutdünken zu verkaufen.

(1) Stadtarchiv Aachen, Notariatsakten M. Jungbluth, Nr. 129

4/ Die Pachtsumme wird zur Hälfte am 1. Februar 1727, zu anderen Hälfte am 1. August 1727 fällig. Die Lieferungen an Butter, Heu usw. erfolgen, zum vom Herrn Verpächter gewünschten Zeitpunkt.

5/ Der Pächter soll die Pachtgüter frei von allen Zehntabgaben besitzen. Sollte er gehalten werden, solche Abgaben zu leisten, so werden ihm dieselben vom Verpächter auf die Pachtsumme ange-rechnet.

6/ Der Pächter soll den Vorhof des Kastells Eyneburg mit allen dazugehörenden Gütern bewirtschaften, so wie dies der augenblickliche Pächter Willem Beuven tut, nichts ausgenommen. Der Ver-pächter behält jedoch für sich selbst den großen alten Garten unterhalb des Kalkofens; zur Besserung dieses Gartens muß der Pächter alljährlich 25 gut gefüllte Karren Mist zu Verfügung stellen.

7/ Der Verpächter reserviert sich ebenfalls 6 Obstbäume, die bei Ankunft des Pächters gekennzeichnet werden sollen.

8/ Der Pächter wird alle Gebäulichkeiten der "basse cours" zur Verfügung haben, außer dem Kutschenhaus (oder Remise), dem danebenliegenden Stall und dem Bau zwischen Schloß und Pferdestall, genannt beim Stevenhäuschen. Der Verpächter reserviert sich ebenfalls das Brauhaus und das Backhaus; der Pächter darf dieselben jedoch zu seinem eigenen Gebrauch benutzen, unter der Bedingung, daß er Braukessel und alles Gerät nach Gebrauch wäscht und rei-nigt.

9/ Der Verpächter reserviert sich auch die alte Kupfermühle mit dem dazugehörenden Weiher; der Pächter darf das Gras in diesem Weiher mähen, solange der Verpächter kein Wasser darin kau-fen läßt.

10/ Der Pächter darf soviel Holz fällen und gebrauchen, wie er für Zäune und Brand benötigt; er muß jedoch soweit Schaden wie möglich anrichten und darf kein Holz verkaufen oder vom Gut des Herrn wegtransportieren; andernfalls müßte er eine Strafe von 100 Gulden zahlen sowie den Wert des Holzes ersetzen.

11/ Der Pächter darf keinen Mißwuchs oder Hagelschlag höhe-rer Gewalt zuschreiben und deswegen vom Verpächter Entschädi-gung verlangen.

12/ Der Pächter muß zulassen, daß das Holz, daß aus den Wäl-dern des Verpächters verkauft wird, über die verpachteten Lände-

reien weggefahren wird, dies selbstverständlich nicht über besätes Ackerland, es sei denn in der toten Jahreszeit.

13/ Der Pächter ist gehalten, die Gebäulichkeiten nach Pächters und Landesbrauch zu unterhalten; dieselben werden vor seinem Einzug repariert und in Stand gesetzt.

14/ Der Pächter muß das Land in dem Zustand hinterlassen, in dem er es vorgefunden hat. Darüber wird nach vorhergehender Inspektion ein Protokoll abgefaßt. Er muß auch beim Wegzug soviele "harte Früchte" (= Getreide) zurücklassen wie er vorgefunden hat.

15/ Der Pächter muß alle Abgaben und Steuern usw. bezahlen. Gegen Vorlage der Quittungen werden diese Ausgaben auf die jährliche Pachtsumme angerechnet.

16/ Der Pächter hat bei Abschluß dieses Pachtvertrages dem Verpächter die Summe von 25 Pattacons als Laihkauf gezahlt. Davon wird ihm die Hälfte zurückerstattet, wenn er nach Ablauf der ersten sechs Jahre vom Hofe wegziehen sollte.

17/ Es wird auch ausdrücklich festgelegt, daß der Pächter keine Schafe oder Kühe in den Wälderen des Herrn Verpächters treiben darf. Er würde sich jedesmal einer Strafe von 1 Pattacon aussetzen.

Er darf Schafe und Kühe jedoch in den "Lideeken" und im "Heidgen" weiden lassen und dort auch Streu mähen.

18/ Wenn durch die Unachtsamkeit des Pächters oder der Knechte ein Brand entstehen sollte, so muß der Pächter den entstandenen Schaden reparieren lassen.

Folgen die Schlußformel und die Unterschriften der vertragschließenden Parteien und der Zeugen sowie des Notars Michael Jungbluth.

Leo Homburg (†)



Wir erfüllen hiermit die traurige Pflicht, unseren Mitgliedern und Freunden den Tod von Leo Homburg anzugeben, der am 21. April 1985 im Alter von 82 Jahren verstarb.

Der Verstorbene gehörte schon seit den frühen Anfängen unserer Vereinigung an und wurde bald als aktives Mitglied in den Vorstand berufen, dem er bis zu seinem Tode angehörte und den er durch tatkräftige Mitarbeit unterstützte.

Sein Interesse galt in hohem Maße der Geschichte der ange stammten Heimat. Angeregt durch seinen Vater, beobachtete er mit wachem Blick alles, was sich an lebendigen Zeugnissen seiner geschichtsträchtigen Heimat darbot.

Die über viele Jahrzehnte gemachten Beobachtungen und die Ergebnisse seiner mit den Zeitgenossen geführten Gespräche vermittelte er stets bereitwillig den Ratsuchenden, die ihm immer wieder zu einer heimatgeschichtlichen Plauderstunde willkommen waren. In vielen Bänden unserer Zeitschrift können wir ebenfalls die Früchte seiner Arbeit finden, die uns ein lebendiges Zeugnis aus dem Leben unserer Voreltern bleiben.

Gerne erinnere auch ich mich an die unzähligen Begegnungen mit ihm, bei denen ich seinen Erzählungen, die in einer heute leider selten gewordenen Weise erfolgten, lauschen durfte. Ebenso unvergänglich sind mir die Sommertage des Jahres 1982, an denen ich mit ihm eine Bestandsaufnahme der Kapellen und Wegekreuze unserer engeren Heimat machen durfte.

Mit ihm ist leider einer der letzten Vertreter einer Generation von uns gegangen, die in der Geschichte unserer Heimat eine Erfüllung suchten und fanden. Vielleicht werden sie auch seltener, weil die jüngere Generation das Hinhören und das Interesse für diese Dinge überhaupt verloren hat.

Leo Homburg ist nicht mehr unter uns. Sein Tod hat bei seinen Angehörigen und bei uns eine tiefe Lücke gerissen, die nur schwer geschlossen werden kann. Obwohl er bereits vom Tode gezeichnet war, bekundete er mir noch bei meinem letzten Besuch sein Interesse an den Geschicken der Vereinigung.

Er war uns allen ein väterlicher Freund.

Wir werden Leo Homburg nicht vergessen.

Für den Vorstand

der

Vereinigung für Kultur, Heimatkunde und

Geschichte im Göltal,

Walter Meven

Auf dem Büchermarkt

von Alfred Bertha

Es gehört viel Unbefangenheit dazu, sich an eine ganzheitliche Erfassung des deutschen Sprachgebietes mit seinen ökonomischen, kulturellen und sozialen Strukturen sowie dem politischen Kräfte-spiel heranzuwagen. Die reichhaltige Nachkriegsbibliographie heimatkundlicher Werke zeigt zwar manche Ansätze zu einer Aufar-beitung unserer jüngeren Vergangenheit, doch fehlte bisher die Ge-samtschau, die es auch dem Fremden ermöglicht hätte, sich ein um-fassendes Bild über das Land zwischen Kelmis und Ouren zu ma-chen.

Es ist das Verdienst des an der Pädagogischen Fakultät der RWTH Aachen lehrenden Soziologen **Prof. Dr. Heinrich Rösen-sträter**, mit einer ausführlichen, 670 S. umfassenden Studie mit dem Titel

Deutschsprachige Belgier, Geschichte und Gegenwart der deut-schen Sprachgruppe in Belgien, Aachen 1985,
die bisher bestehende Lücke weitgehend geschlossen zu haben. Die Untersuchung gliedert sich in zwei große Teile : der erste behandelt in 5 Zeitabschnitten die geschichtliche Zugehörigkeit der "Ostkan-tone" und endet mit der Einsetzung des Rates der deutschen Kultur-gemeinschaft (1973). In Teil II untersucht der Autor die demogra-phischen und ökonomischen Strukturen, die Kontinuität im Gesell-schaftlichen und Kulturellen, die Bewahrung der Muttersprache und die Probleme der Zweisprachigkeit sowie schließlich den Wan-del des politischen Bewußtseins und das Streben nach Autonomie.

Prof. Rosensträter kommt zu folgendem Ergebnis :
"Dem starken Wandel im ökonomischen sowie im schulischen und beruflichen Feld steht ein deutlich konservatives Verhalten im reli-giösen, sprachlichen und kulturellen Bereich gegenüber. Trotz be-achtlicher beruflicher Chancen außerhalb des Sprachgebietes - ins-besondere wegen der Beherrschung von zwei Sprachen - bleiben die meisten Menschen in ihrem Heimatort wohnen und nehmen oft weite Pendlerwege auf sich. Das dörfliche und kleinstädtische Le-ben zeigt ein hohes Maß an kirchlicher und vereinsmäßiger Aktivi-tät."

Der Verfasser ist der Ansicht, daß die Erhaltung der deutschen Sprache und Kultur nicht so ungefährdet sei, wie es auf den ersten

Blick erscheine. Er weist auch auf die mit der Zuordnung des untersuchten Gebietes zur Region Wallonien entstandene neue Problematik hin.

Als Fazit der soziologischen und zeitgeschichtlichen Untersuchung kommt Prof. Rosensträter zu dem Schluß, daß es sich bei den 63.000 deutschsprachigen Belgiern um eine echte kulturelle Minderheit handelt und daß trotz der Nähe zur Bundesrepublik Deutschland die Probleme dieser Minderheit sich eher noch verstärken werden. Er sieht auch die Anbindung an die Region Wallonie als mögliche Quelle neuer Konflikte, die jedoch nicht zu einer Radikalisierung der Minderheit führen dürften.

Die vorliegende Untersuchung bringt viel interessantes statistisches Material (leider, das muß hinzugefügt werden, manchmal auf dem Stand von 1974), tiefgehende Analysen der Wahlergebnisse in Ostbelgien, eine ausführliche Darstellung der Parteienlandschaft u.v.a.m. Die klaren Aussagen zur Frage der ostbelgischen Identität und des Namens (Wer sind wir?) verdienen gleichfalls besondere Beachtung.

Wir können hier nicht auf weitere Einzelheiten eingehen. Die Lektüre dieser wichtigen Neuerscheinung sei jedem Interessierten wärmstens empfohlen! (Erhältlich im Buchhandel und im Grenz-Echo Verlag, Eupen, 780 F).

Der Vorsitzende des Geschichtsvereins Zwischen Venn und Schneifel, **Kurt Fagnoul**, hat sich in den letzten Jahren ausführlich mit der Geschichte des Krieges im St. Vither Land beschäftigt und seine Forschungsergebnisse in zahlreichen Publikationen vorgelegt. In seinem neuesten Werk geht es nun nicht um den Krieg, sondern um die ersten Friedensjahre, in denen die nach dem Krieg manchmal willkürlich gezogenen Grenzen durch bindende zwischenstaatliche Abkommen zwischen der Bundesrepublik und ihren westlichen Nachbarn mehr oder weniger einschneidende Korrekturen erfuhren.

"Die Annulierte Annexion" (1) ist "ein Beitrag zur Grenzgeschichte von Eupen-Malmedy-St. Vith unter Berücksichtigung der belgischen Forderungen nach dem 2. Weltkrieg".

(1) Untertitel : "Vom Wiener Kongreß bis zum Ende Bolleniens", Aktuell-Verlag, St. Vith, 228 S., 1250 F.

Materialien, Dokumente und Quellen zur Grenzgeschichte von Aachen-Bildchen, Leykau, Losheim und Hemmeres legt Kurt Fagnoul in diesem Buch vor.

Von dem nach dem Ersten Weltkrieg an Belgien abgetretenen Gebiet von Eupen-Malmedy kamen durch spätere Grenzregulierungen nur die Gemeinde Losheim sowie Bildchen, Sief und ein Teil Lichtenbuschs wieder zum Reich. Bis 1926 gab es zwar noch Rückgabeverhandlungen bzgl. Eupen-Malmedy, die dann aber am französischen Widerstand scheiterten. So kam erst durch den deutschen Einmarsch im Mai 1940 die Grenze wieder in Bewegung, wobei nicht nur die früheren deutschen Kreise, sondern auch die plattdeutschen Gemeinden des Montzener Raumes und die Gemeinde Bocholtz betroffen waren.

Kurt Fagnoul geht in seinem Buch, das vor allem eine Dokumentensammlung ist, dem wechselvollen Schicksal der Grenzregionen nach. Er untersucht die Haltung Roms - (sollten die kirchlichen Grenzen den politischen Gegebenheiten angepaßt werden?) - erläutert, wie es zur Schaffung des Bistums Eupen-Malmedy kam und wie sich Aachen und Lüttich in den Kriegsjahren verständigten.

Die nach dem Zweiten Weltkrieg erhobenen belgischen Gebietsansprüche an Deutschland, die große Teile des Rheinlandes bestrafen, mußten schließlich auf ein Minimum zurückgenommen werden. Das am 16. April 1949 vom Brüsseler Außenministerium veröffentlichte Communiqué zeigte, daß die Grenzberichtigung nur etwa 4.700 Einwohner betreffen würde. Doch auch diese Mini-Annexion von etwa 25 km² konnte nicht im vollen Umfang durchgeführt werden. Die europäische Haltung Spaaks und die Reaktionen in Deutschland führten am 17.4.1949 zu einem Verzicht Belgiens auf die Orte Münster-Bildchen, Rötgen, Lammersdorf, Kontzen und Mützenich. In Bildchen, Losheim und Hemmeres kam es jedoch zu Grenzverschiebungen nach Osten, von denen etwa 500 Personen betroffen waren. Das Gebiet wurde dem General Bolle unterstellt. Damit war "Bollenien" geboren.

In der internationalen Presse mußte Belgien laute Schelte hinnehmen und sich den Vorwurf gefallen lassen, gegen den Grundsatz der Selbstbestimmung der Völker verstößen zu haben. Im Laufe der folgenden Jahre verdichteten sich die Kontakte zwischen der jungen Bundesrepublik und ihren westlichen Nachbarn. Eine Rückgabe der von Bolle regierten Gebiete konnte nur eine Frage der Zeit

sein ... Am 28. August 1958 gingen 1350 ha Land und 640 Personen durch die Rückgliederung an Deutschland zurück.

K. Fagnoul konnte für seine Untersuchungen auf zahlreiche bisher nicht veröffentlichte Dokumente zurückgreifen. Eine umfassende Bibliographie und ein reichhaltiger Quellenanhang machen das Buch auch für weitere Forschungen zu einer Fundgrube.

Für die meisten unserer Leser ist Hubert Beckers kein Unbekannter. In zahlreichen Beiträgen in unserer Zeitschrift hat er sich mit unser Gebiet betreffenden Themen, vor allem zeitgeschichtlichen, befaßt.

Als Band drei der "Beiträge zur Geschichte Eilendorfs" legt **Hubert Beckers** nun "**Eilendorf am 8. September 1944**" vor. (1)

Dieser 8. September war "kein Tag wie jeder andere". Immer stärker machte sich im Laufe des Jahres 1944 die Luftüberlegenheit der Alliierten bemerkbar. Bei Tag und bei Nacht wurden Bombenangriffe auf deutsche Städte, Rüstungsanlagen, Bahnhöfe und Verkehrsziele geflogen. Am 5. September 1944 wurde ein Personenzug der Vennbahn im Bahnhof Roetgen beschossen, am 7. September folgte ein Angriff auf einen Munitionszug im Bahnhof Herbesthal, am Spätnachmittag des 8. September 1944 wurde der Personenzug Aachen-St. Vith auf der Strecke zwischen Rothe-Erde und Brand angegriffen. Es gab viele Tote, darunter sieben Zivilisten, einen russischen Kriegsgefangenen und eine unbestimmte Anzahl Wehrmachtsangehöriger. Auch in der Stadt Aachen gab es durch diesen Angriff 5, möglicherweise sogar 8 Tote.

Es war dies der zweite Tieffliegerangriff auf die Vennbahn an jenem 8. September 1944. Schon nachmittags gegen 14.30 war ein Zug der Linie Aachen-St. Vith in Raeren unter Beschuß genommen worden. Hubert Beckers versucht, anhand von Zeugenaussagen die Ereignisse in und um Eilendorf genauestens zu rekonstruieren. Aus den Aussagen der heute noch lebenden Zeugen geht hervor, daß der Zug überfüllt war mit Berufstätigen und auch mit Aachenern, die zum Übernachten in die Eifel fuhren. An jenem 8. September 1944 wurde auch der Bahnhofsgebiet Eilendorf Ziel eines Tieffliegerangriffs; ebenso in Aachen der Bereich Elsaßstraße / Stolberger Straße und St. Barbara (Rothe Erde).

(1) Eigenverlag des Verfassers, 116 S.

Da es sich um den fahrplanmäßigen Zug Aachen-St. Vith (Abfahrt Aachen - Hauptbahnhof um 17.36) handelte, dürften auch Raerener und St. Vither den Angriff miterlebt haben. Leider sind dem Autor keine Zeugen aus diesen Orten bekannt geworden. Hubert Beckers stellt die Eilendorfer Ereignisse in den größeren kriegsgeschichtlichen Zusammenhang und bringt interessante Details zur Luftlage im Westen, den Flugzeugtypen, dem Luftschutz etc. Dazu viele Fotos und Karten sowie Wehrmachtsberichte.

